

Paläolithische Zeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **10 (1917)**

PDF erstellt am: **26.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlich-statistischer Teil. (Mouvement scientifique.)

I. Paläolithische Zeit.

Bei der Besichtigung der von Prof. Dr. Wehrli geordneten *Sammlung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft* in der Universität Zürich und dem ausgezeichnet organisierten *Völkermuseum in Basel* muss es jedem Prähistoriker klar werden, was für eine grosse Bedeutung das Studium der zur Zeit noch bestehenden, aber in rapidem Niedergang befindlichen Kulturen der Primitivvölker gewinnt, um unsere schon lange ausgestorbenen prähistorischen Kulturen zu verstehen. Nur auf diese Weise lässt sich erkennen, was für eine gewaltige Rolle das vergängliche Material, besonders das Holz und das Geflecht, in der Ergologie unserer steinzeitlichen Perioden gespielt haben müssen. So gehen denn auch die neueren Forschungen dahin einig, dass die paläolithischen Menschen keine reinen Jagdvölker gewesen sein können, sondern dass die pflanzliche Nahrung mindestens ebenso zu berücksichtigen sei. Besonders ist es Dr. Eduard Hahn, der bei seinen Studien über die *älteste Nahrung des Menschen* darauf hingewiesen hat, dass die *Gewinnung des Feuers* mit der pflanzlichen Ernährung in engstem Zusammenhange steht. Aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen ist eine reine Jägerkultur gar nicht möglich und insbesondere unsere Magdalénienleute sind durch eine so hervorragende Kulturhöhe charakterisiert, dass die Theorie der reinen Jagdvölker aus unseren Kompendien auszumerzen ist. Die Ausdrücke „Magdalénienjäger“ und „Höhlenmenschen“ sollten endgültig verschwinden ¹⁾.

¹⁾ Hahn, E. *Älteste Nahrung des Menschen*, ZE. 48 (1916), 295.— Ref. Voss. Ztg. 1916, No. 569, Beil., vom 6. Nov. — Soll, Karl. *Gesch. d. Ernährung*. Nat. Woch. 16 (1917), 92—94. In gleichem Sinn bespricht Fehlinger die Arbeiten Brockmann's (vgl. 9. JB. SGU., 3) über die primitive Pflanzennahrung des Menschen in Nat. Woch. 16 (1917), 255—257. — Vgl. über die Herstellung des Feuers von den ersten Anfängen

Methodologisch speziell für die *Eolithenfrage* wichtig sind die Beobachtungen Cotte's, der konstatiert hat, dass in einem Steinbruch an der unteren Seine die dort in der Kreide eingeschlossenen Silexknollen beim Absprengen der Stützpfeiler oft zersplittern und dabei eine Schlagmarke bekommen, die einer künstlichen genau gleicht. Bull. SPF. 14 (1917), 86 f. Nach Poulain werden auch in den Strassengeleisen und Bachbetten Silexsplitter gefunden, die den Anschein erwecken können, als ob sie künstlich retouchiert wären; besonders der Pferdehuf bringt oft sehr irreführende Retouchen hervor. Diese Tatsache muss bei unsern Silexfunden, auch wenn sie in grösserer Zahl zusammen vorkommen, berücksichtigt werden. So ist ein Feld bei *Wangen* und der *Bannwald bei Olten* überstreut mit oft auffallende Retouchen aufweisenden Silexsplittern, die sich bei genauerem Studium als menschliche Artefakte nicht mehr halten lassen. Bull. SPF. 14 (1917), 234 f. Vgl. 7. JB. SGU., 138 f. Es ist das um so leidiger, als eben jene Gegend auch voller echter steinzeitlicher Siedelungen steckt ¹⁾.

Bei dieser Gelegenheit ist einer methodologisch ganz richtigen Bemerkung O. Hausers zu gedenken, der bei der Besprechung der Markkleeberg-Funde erklärt, weder die verschiedenartige Patina der Silexobjekte, noch die Art der Retouchierung erlaubten Schlüsse auf das Alter und die Lagerung des Gerätes; ebenso könnten innert derselben Kulturschicht sowohl sorgfältig als primitiv retouchierte Stücke vorkommen. „Patina, Rollung, höherer oder geringerer Grad der Retouchierung haben mit der zeitlichen Stellung eines Paläolithen nichts zu tun“. Mannus 8 (1917) 228—232.

1. *Coldrerio* (Bez. Mendrisio, Tessin).

Im Torfmoor von C., TA. 547, 188 v. r., 25 v. o., wo gegenwärtig in grossem Torf ausgebeutet wird, fanden sich zerstreut eine ziemliche

an die technisch recht interessanten, in ihren Schlussfolgerungen allerdings äusserst gewagten Ausführungen von J. Löwenthal und Bruno Matzlitzky in ZE. 48 (1916) 349—369. — Einen sehr guten Begriff, wie das metalloide Volk der Irokesen seine Nahrung zubereitet, gibt das vom Geological Survey in Canada als Memoir 86 herausgegebene Werk von F. W. Waugh „Iroquois foods and food preparation“ Ottawa 1916. Namentlich wird man über die Gestalt und Verwendung der Holzartefakte gut belehrt. Die Figur c und d auf der Tafel 14 vermitteln die Kenntnis der Mühlen, vgl. F. Sarasin, die steinzeitlichen Stationen des Birstales 135. Viele der mitgeteilten Abbildungen dürften allerdings auch unser N. repräsentieren.

¹⁾ In den Malmschichten von Hägendorf wurden im Jahre 1916 bei Anlegung von Schützengräben die im Kalk eingebetteten Silexknollen in Masse gefunden. Sie kommen eben an die Oberfläche der Äcker, verwittern, splintern dort und bekommen beim Aekern von den Hufen die Retouche.

Anzahl von *kleinen Werkzeugen aus Silex* von ganz ausgesprochenem Magdalénientypus; ein- und zweischneidige Messer, ein Gravettemesser mit hohem Rücken und einseitiger grober Retouchierung (Typ Sarasin, Höhlen des Birstales, Taf. 12, 181 ff.), ein stark gewölbtes (Hau-) Messer, ein Messerchen mit Hohlkerben je an den unteren beiden Rändern; ein Stück ist von durchscheinendem Material, einer Art Obsidian. Ausserdem sind noch ein unbearbeitetes Hirschhornfragment und Knochenreste von Wirbeltieren zu erwähnen. Da die Funde sowohl horizontal wie vertikal zerstreut lagen, ist anzunehmen, dass sie aus der Nachbarschaft stammen, also nicht an primärer Lagerstätte waren. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass dieser schöne Platz auch Pf. aus späterer Zeit birgt. Prof. A. Ortelli in Mendrisio hat sich der Fundstelle angenommen ¹⁾.

2. Olten (Solithurn).

Wir notieren hier gerne die Mitteilung von Dr. Stingelin in Olten über „Mammut, Moschusochse und andere diluviale Säugetiere“ aus der Umgebung von Olten, weil sie, wie es jetzt sichergestellt ist, mit dem Magdalénienmenschen jener Gegend gleichzeitig gelebt haben müssen. Nicht nur war St. so glücklich, zu verschiedenen Malen Reste von einem Mammutschädel zu finden, der auf diese Weise fast vollständig zusammengesetzt werden konnte, sondern es gereicht ihm zur Genugtuung, dass das Oltener Museum zur Zeit die artenreichste Fauna der schweizerischen Niederterrasse birgt. Unter den 12 festgestellten Arten erwähnen wir auch *Ovibos moschatus*, den Moschusochsen, dessen Vorkommen im schweiz. Mittellande hier erstmals nachgewiesen werden konnte ²⁾.

3. Pfäfers (Bez. Sargans, St. Gallen).

Im Herbst haben die Herren Bächler und Lehrer Th. Nigg in der Höhle des *Draggaloch* im Drachenberg oberhalb *Vättis* in einer Höhe von 2440 m eine reiche Fundstätte von *Höhlenbären* entdeckt, die von dem Hauptforscher in die letzte Interglazialzeit, in welcher der Wald viel höher hinaufreichte, gesetzt werden. Bis jetzt sind menschliche Spuren, wie im Wildkirchli, noch nicht gefunden worden. Die osteologische Ausbeute wird im Naturhist. Mus. St. Gallen näher studiert. Der Platz selbst ist als Naturschutzdenkmal erklärt worden ³⁾.

¹⁾ Wir bemerken hier noch, dass Silexfunde von C. auch schon früher gemacht wurden, Baserga, *Asce litiche e metalliche*, in Riv. arch. Como, 73—75 (1916), 40, wozu nach allerdings N. vorliegt. Ich vermute eine Magdalénien-Freiluftstation in der Nähe; wenn die Herren Sulzberger dort wären, hätten sie sie schon ausfindig gemacht!

²⁾ Verh. Nat. Ges. 99. JV. Zch. 1917. SA.

³⁾ Im St. Galler Tagblatt 1917, Nr. 207 und 208 Abendbl. vom 4. und 5. Sept. hat Bächler eine anmutige Beschreibung seiner ersten Untersuchungen niedergelegt.

4. *Rochefort* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Prof. Auguste Dubois sendet uns folgenden dankenswerten Bericht:

Rapport sommaire sur les fouilles

entreprises dans la Grotte de Cotencher en 1917 et 1918

sous la direction de MM. H-G. Stehlin et Aug. Dubois.

Dans les *Eclogae geologicae Helvetiae*, t. XIV., le Dr. H-G. Stehlin et Aug. Dubois ont exposé les circonstances qui provoquèrent les nouvelles fouilles de la *Grotte de Cotencher* dans les Gorges de l'Areuse. Elles furent entreprises dans un but tout d'abord essentiellement paléontologique, suivant une méthode préalablement débattue. Il fut ainsi décidé que le remplissage de la caverne, une fois débarrassé des matériaux d'anciennes fouilles et nivelé, serait exploité par tranches horizontales de 25 cm d'épaisseur, tout le matériel étant extrait de la caverne par petits lots et trié au grand jour sur une table. Toutes les pièces utiles fournies par une tranche sont conservées séparément de celles des autres tranches et peuvent être repérées grâce à un système de coordonnées établi au début.

Les fouilles de 1916 ont duré du 3 juillet au 12 avril; celles de 1917, du 28 mai au 4 septembre. Elles seront poursuivies et si possible achevées en 1918, non pas qu'à leur clôture, tout le remplissage de la caverne doive être exploité. Il sera laissé intact un bloc formant au moins le 40 pour cent du massif primitif, car il importe que les conclusions auxquelles son analyse va conduire, puissent être vérifiées dans l'avenir et, cas échéant, remises en discussion à la lumière des découvertes que la préhistoire et la glaciologie enregistreront, et des vues nouvelles qui interviendront dans ces domaines.

Le 17 juillet 1916, les premiers silex paléolithiques étaient découverts et dès ce moment les fouilles de Cotencher prenaient une importance dépassant notablement les prévisions du début.

Sans aborder le domaine très vaste des commentaires auxquels ils donneront lieu, voici les principaux résultats acquis à ce jour.

La grotte de Cotencher, située à 659 mètres d'altitude, est une simple galerie de 24 mètres de longueur sur 5 à 10 mètres de largeur. Le remplissage est maintenant connu sur toute son épaisseur dans la zone profonde de la caverne et dans ses tranches superficielles sur toute la moitié orientale, du fond jusqu'à l'entrée.

Le remplissage présente de haut en bas la coupe suivante:

- a) Croûte stalagmitique intermittente, remplacée dans la partie antérieure de la grotte par une couche d'humus caillouteuse;

- b) 60 cm à 1 m d'argile contenant quelques galets à la base;
- c) 1 m 80 à 2 m d'un dépôt caillouteux nettement morainique antérieur au maximum de la dernière glaciation;
- d) 1 m 50 à 1 m 75 d'un terreau colorié en brun par des sels de fer à teneur de 25 à 30 % de phosphate tricalcique, contenant quelques galets clairessemés et, par nids, des concrétions à 70—75 % de phosphate tricalcique;
- e) 50 cm à 80 cm d'argile colorié en jaune vif par des sels de fer et complètement stérile.

Les ossements se rencontrent dans toute l'épaisseur des assises *c* et *d*, les silex surtout dans la moitié inférieure de la couche *c*.

Dans les ossements recueillis, dont 11,700 pièces déterminables, plus de trente espèces ont déjà pu être reconnues par M. H-G. Stehlin; les principales sont la marmotte, le campagnol des neiges, le hamster commun, le lièvre variable, le lion des cavernes, la panthère, le lynx, l'ours des cavernes, le glouton, un grand bovidé, le renne, le chamois, le bouquetin, un cervidé de grande taille du genre élaphe, le cheval, un rhinocéros d'espèce non encore déterminée, et quelques oiseaux.

Les ossements de l'ours des cavernes (*Ursus spelaeus*) forment le 95 % du total. En tablant uniquement sur les canines déjà extraites au nombre de 497, il y aurait donc eu dans la zone explorée, les restes d'au moins 125 ours, ce qui donnerait pour la totalité du gisement au moins 500 de ces animaux. Leurs os sont très fracturés et, jusqu'ici, il n'a pas été possible de reconstituer un crâne complet. On trouve dans la caverne des ossements de toutes les régions du squelette, appartenant à des individus de toutes les tailles et de tous les âges, depuis le fœtus jusqu'à des exemplaires arrivés à l'extrême vieillesse et présentant parfois des os à déformations arthritiques.

La couche *c* a déjà fourni 227 instruments de pierre taillée, du type moustérien, tout à fait comparables à ceux du Wildkirchli, c'est-à-dire comprenant des pointes à main, des racloirs, des grattoirs et quelques pièces à encoche à taille et retouches unilatérales. C'est tout au plus si dans cette série deux pièces pourraient être rapportées à l'Acheuléen et deux ou trois autres à l'Aurignacien. Parmi ces outils, tous exclusivement siliceux, quelques-uns sont en quartzite, les autres, pour la plupart, sont formés de roches originellement calcaires avec organismes fossiles, mais entièrement silicifiées par épigénie. Ils sont accompagnés de nuclei et de percuteurs.

Dans la région antérieure de la caverne, la couche détritique superposée à l'assise *b* et qui est complètement exempte de restes de l'Ur-

sus spelaeus, a fourni, en 1917, un modeste mobilier néolithique avec de nombreux débris de poterie et comprenant entre autres deux haches de pierre polie et quelques petits objets de bronze. Ces vestiges datent probablement de l'époque morgienne faisant la transition entre l'âge de la pierre polie et l'âge du bronze et proviennent vraisemblablement des populations qui occupèrent la grotte du Four, située à un kilomètre plus à l'Est. Quoiqu'il en soit, les deux niveaux paléolithique et néolithique de la grotte de Cotencher sont nettement séparés par la couche d'argile stérile qui augmente même en épaisseur dans la zone antérieure de la caverne.

Quant au problème de la détermination de l'âge glaciaire de la faune et du matériel paléolithique de Cotencher, nous nous bornerons à dire que grâce au fait que nous nous trouvons en plein dépôt morainique et, grâce aussi à un heureux concours de circonstances, nous avons tout lieu d'espérer que nous arriverons à le résoudre avec netteté, mais il serait pour le moment prématuré d'aborder cette question qui exigera d'ailleurs d'assez longs développements.

Einen das Laienpublikum vortrefflich orientierenden Artikel über Cotencher hat George Montandon in Gaz. de Lausanne 1917, Nr. 103, v. 16. April veröffentlicht.

5. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Über die Ausgrabungen K. Sulzbergers in „*Vordere Eichen*“ und „*Besetze*“ liegt jetzt ein summarischer Bericht vor in Beitr. vaterl. Gesch. Schaffh. 9 (1918), 158—160. Es wird beim ersten Fundplatz eine Situation mit vier paläolithischen Schichten festgestellt, wovon die unterste Aurignacien-Charakter aufweist. Auch die unterste Schicht von „*Besetze*“, wo übrigens nur ein Magdalénienhorizont nachweisbar ist, hat Aurignacien. Wenn es sich bestätigt, dass in dieser Schicht das Fragment eines Gehörns der *Saigaantilope* gefunden wurde, so wäre das von grösster Seltenheit, zumal R. R. Schmidt in seiner Tafel „Die Tierwelt der diluvial-prähistorischen Fundstätten Deutschlands“, beigegeben seinem Monumentalwerk über die diluvialen Fundstätten Deutschlands, dieses Tieres nicht erwähnt. Dagegen erscheint es in Frankreich ziemlich häufig, so z. B. in einer unteren Magdalénienschicht in Gourdan („*Gourdanien*“)¹⁾. Wir können mit Vergnügen konstatieren, dass die Funde von *Thayngen* durch Sulzberger klassiert und aufgestellt werden, so dass einer wissenschaftlichen Publikation derselben nichts mehr im Wege steht. Der Be-

¹⁾ Déchelette, Man. 1,155. Es liegen oft falsche Bestimmungen vor.

richterstatter konnte im April 1918 die vollständige Inventarisierung und Aufstellung der Funde von „Vordere Eichen“ im ehemaligen Konviktsgebäude Schaffhausen feststellen.

In einer kleinen Studie „Über einen Unterkiefer von *Rhinoceros antiquitatis* Blumenb.“ in Festschr. Nat. Ges. Zch. 1917, 318—326 bespricht E. Hescheler einen Fund vom Südeingang ins *Kesslerloch* und gibt bei diesem Anlass willkommene Angaben über die nicht leicht erkennbaren Unterschiede in den Zähnen der beiden *Rhinoceros*arten *tichorhinus* und *Merckii*.

II. Die neolithische Zeit.

Die noch immer dunkle Periode des Überganges von der älteren zur jüngeren Steinzeit, des sog. *Mesolithikums*, ist wieder einmal entschiedener zur Diskussion gestellt. Für Frankreich liegt eine für uns wichtige Studie über das *Campignien* vor (M. Baudouin in Bull. SPF. 14 (1917), 244—268, 293—303: „Le néolithique inférieur et le Campignien typique en Vendée. Le Campignien en général“). Das C. ist charakterisiert durch die langen, im Grundriss rechteckigen, im Querschnitt trapezförmigen, sehr grob retouchierten Silexlamellen, wie sie ab und zu auch im Dickenbännli bei Olten vorkommen. Indem Baudouin beim Mesolithikum ebenso die stratigraphische Methode verlangt, wie beim P., stellt er folgende Phasen auf ¹⁾:

Unteres Mesolithikum. Gehauener, nicht geschliffener Stein.

1. Ohne Keramik. Pré-Campignien, in 3 Abschnitte, in Azilien, Girien und Maglemosien, zerfallend.

2. Mit Keramik. Campignien.

a) Primitive Keramik. Kjökkenmöddinger und franz. C.

b) Entwickeltere, bereits etwas dekorierte Keramik.

aa) Campignien im engeren Sinne. Ausbeutungsschachte für Silex.

bb) Jablinien. Beginn des Zuschleifens der Gebrauchskante.

In ähnlichem Sinne spricht sich Verworn (Korrbl. DAG. 48 (1917) 16 ff.) aus, indem er das Mesolithikum in drei Phasen gliedert: 1. Das Azilien oder Tourassien. 2. Kjökkenmöddinger. 3. Campignien. Die älteste Phase weist noch Knochenharpunen auf, die zweite ist durch

¹⁾ In der Ansetzung der phantastisch hohen Zahlen (Anfang des C. vor 25,000 Jahren, des „Robenhausien“, also des eigentlichen N.'s, Dauer auf 15,000 Jahre) können wir dem Vf. nicht folgen.

das Auftreten von Keramik bestimmt, in der dritten tritt teilweiser Schliff der Steingeräte auf. Da wir nun nach Fritz Sarasin's Entdeckungen das Azilien auch in der Schweiz haben, dürften diese Forschungen bei uns vermehrtes Interesse beanspruchen¹⁾.

Eine Zusammenstellung der *N. Typen* und ihrer Entwicklung, speziell der *Messer*, die Prototypen für gewisse Formen der Pfeilspitze sind, *Pfeil-* und *Lanzenspitzen* (die vollkommenste Form der Entwicklung der Pfeilspitze ist die mit einwärts gebogenen Widerhaken und Griffzunge, absonderliche Formen mit Hohlkehlen und mehreren Widerhaken kommen in Europa weniger vor als in Amerika), gibt uns Rellini in einer Studie „Essai de classification des couteaux et des armes en silex taillé néo-énolithiques, applicable à la fois à l'Europe et en Amérique“, *l'Anthropologie* 28 (1917) 21—54. Besonders bemerkenswert ist der Hinweis auf die Gefahr, die vergleichend typologische Methode auf so weit entfernte Gebiete anzuwenden. Man war doch in erster Linie vom Material abhängig und das lässt die vergleichende Methode nur bedingt zu.

„La correspondance chronologique doit être établie d'après des considérations stratigraphiques et paléontologiques et au moyen de l'examen des ensembles de matériaux associés qui donnent un *facies* particulier à certains dépôts. C'est seulement lorsqu'on aura établi, d'après de telles considérations, les dépôts qui nous représentent des phases différentes de la civilisation primitive, tant en Europe qu'en Amérique, et que l'on aura aussi établi la chronologie relative dans chacun des deux continents, qu'on pourra essayer des comparaisons plus générales“ (Pag. 22).

Besonders wichtig ist das Studium der unvollendeten Stücke. Sicher ist das Fortleben der *N. Typen* bis tief in die *B.* hinein.

Interessante Entdeckungen über die *Bauart N. Hütten* liegen vor. Georg Wolff beschreibt in *G.* 1 (1917), 19—26 und 182—184 verschiedene Hüttengruben in der Nähe von Marburg, an deren schräg eingetriebenen Pfostenlöchern erkannt werden konnte, dass die Bauten dachartige Sparrenhütten waren, wie ein Zelt, und dass sie eine Höhe von etwas über 3 m hatten. Vielleicht könnten einige unserer Pfahlbauhütten ähnlich konstruiert gewesen sein. Im übrigen sei auf die Tatsache hingewiesen, dass die bis jetzt im Rheingebiet untersuchten Hütten „völlig unregelmässige Grundrisse und höchst ungleiche Bodenprofile hatten, bei welchen fast geflissentlich die horizontale Fläche ebenso vermieden zu sein schien, wie bei den Umrissen die gerade Linie“. Ähnliches wurde auch bei

¹⁾ Heierli, J., *Urg.* Schweiz spricht sich nicht darüber aus. Über Sarasins Forschungen werden wir nächstes Jahr berichten.

vorgeschichtlichen Siedelungen bei Sarmsheim an der Nahe konstatiert¹⁾. Die Überschneidungen der Hütten erlauben eine relative Chronologie festzustellen. Beachtenswert sind die verschiedenen Gruben innert der Hütte (Vorrats-, Herd-, Kühlgruben etc.). Bei uns sind diese Untersuchungen wegen der Bodenbeschaffenheit sehr erschwert.

Immer mehr wird verlangt, dass die *Technik* studiert werde, wobei die ethnologischen Forschungen gute Fingerzeige geben. So geschieht bei den Malgachen auf Madagascar das Härten der geformten *Töpfe* an freier Luft, das Glätten vermitteltst eines polierten Kieselsteines, die Töpferscheibe ist unbekannt²⁾. Besser beachtet werden jetzt die antiken *Reparaturen* der immerhin kostbaren Töpferwaren; so hat Sulzberger im „Weiher“ eine ganze Menge von Fällen gefunden, in denen namentlich der Rand durch Asphalt so sorgfältig als möglich geflickt war.

Auch die Technik der *Durchbohrung* muss studiert werden. Man hat da sogar festgestellt, dass der harte Bergkristall durchbohrt wurde und zwar durch einfaches Hämmern („percussion“)³⁾. Ein Stück Hirschhorn wurde einmal so angebohrt, dass zuerst mit einem Messerchen schräge Kerben von der einen, dann von der andern Seite eingeschnitten wurden, so dass auf diese Weise eine Höhlung entstand, die dann durch einen Silex mit auswärts gewölbter Schneide in drehender Bewegung beidseits so weit ausgetieft wurde, dass ein bikonisches Loch entstand. Endlich wurde dies ausgeglättet und poliert⁴⁾. Zur Erweiterung der Löcher mögen auch Silexinstrumente gedient haben, die frz. „Losses“ genannt werden und vielleicht schon aus dem Mesolithikum stammen⁵⁾.

Es ist eine noch umstrittene Frage, ob der *Pflug* schon im N. oder erst am Anfang der B. in unsere Gegenden gekommen ist⁶⁾. Ganz merkwürdige Ansichten äussert Löwenthal in ZE. 48 (1916), 11 ff. über die Entstehung der Pflugkultur, so dass ihn E. Hahn, l. c. 340 bis 348 mit Recht in teilweise beissender Ironie zurückweist. Es kommt eben auch auf die Begriffsbestimmung des Pfluges an: nimmt man den

1) Lehner, vgl. Korrbl. Ges. Ver. 65 (1917), 233 f.

2) L'Anthropologie 28 (1917), 311.

3) Bull. SPF. 14 (1917), 339.

4) Lejay hat ein solches angefangenes Stück aus dem Lac de Chalain (Jura) beschrieben, Bull. SPF. 14 (1917), 94—96.

5) Bull. SPF. l. c. 106.

6) Déchelette, Man. 1,346. Nach E. Hahn, Von der Hacke zum Pflug, 70 ff. ging der Pflugkultur die Hackbau- oder Gartenkultur voran, die wir für unser N. als vorherrschend bezeichnen müssen. Mit der Pflugkultur muss eine ganz neue Weltanschauung zu uns gedrungen sein.

Pflug im engern Sinne als von Zugtieren gezogen, dann wird man seine Entstehung später ansetzen müssen; aufgeschürft durch Ziehen kann die Erde aber auch schon recht viel früher worden sein.

Von den im N. angebauten Cerealien nimmt die *Hirse*, deren Bepflanzung jetzt wieder das Wort geredet wird, einen breiten Raum ein. Während R. Brandstetter die Frage der Hirse und ihrer Geschichte im Gfd. 72 (1917), 69—109 mehr vom kulturgeschichtlichen und linguistischen Gesichtspunkt betrachtet und seine Beobachtungen auf ein enges Gebiet beschränkt (Kt. Luzern, prähist. Schötz und aarg. Mühlau), erörtert Netolitzky „Das Rätsel der Hirse“ die Frage mehr von botanischen Gesichtspunkten aus. Zunächst macht er einen scharfen Unterschied zwischen Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) und Kolbenhirse (*Setaria italica*) und wirft die berechtigte Frage auf, ob seit dem N. nicht noch andere Hirsearten gegessen wurden. Indem er eine Fundstatistik zusammenstellt, kommt er zu dem Resultat, dass es nördlich der Donau nur Rispenhirse gab, während in unsern Pf. beide Früchte vorkommen; wie es scheint, aber die Kolbenhirse später (vielleicht erst in der B.), als die Rispenhirse. Die Rispenhirse dürfte von Osten her, die Kolbenhirse dem Rhoneweg nach zu uns gekommen sein. Zu beherzigen ist der Appell an die Forscher:

„Das Wichtigste ist jetzt das Sammeln und die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die unscheinbaren Reste. Die Untersuchung und Bestimmung kann getrost nachhinken, denn die Wissenschaft hat viel Zeit zur Verfügung und kann warten, bis der rechte Mann das aufgespeicherte Material zum Sprechen zwingt“¹⁾.

Nicht minder wichtig sind die Forschungen, die L. Rütimayer „Über einige altertümliche Gebräuche bei der Verarbeitung der Cerealien und Kastanien zur menschlichen Nahrung im Kt. *Tessin*“ (ASA. 2,229 bis 249) publiziert hat. Er kann darin feststellen, dass noch heute im Kt. Tessin Fladenbereitung auf heissen Steinen erfolgt, so dass wir daraus ganz gut Schlüsse auf die N. Fladenzubereitung ziehen können. Er hat noch heute neben den 3 ältesten Arten der Entkörnung des Getreides auch die 3 urältesten Modi, die Körner der Cerealien zur menschlichen

¹⁾ Heierli, Urgesch. Schweiz macht zwar einen Unterschied zwischen Hirse und Fennich, geht aber auf die Herkunftsfragen gar nicht ein. Brandstetter hat seine Forschungen über die Hirse in verschiedenen Vorträgen in Basel (Ref. Basl. Nachr. 1916, 602 Beil., v. 26. Nov.) und in Zürich an der 99. Vers. Schweiz. Nat. zum Besten gegeben. Über die Verwendung der Hirse zum Brotbacken bei den Alten (Hirse wird manchmal mit dem erst seit dem 16. Jh. zu uns gekommenen amerikanischen Mais verwechselt) vgl. das Feuilleton „Aus der Geschichte des Brotes“ in N. Z. Z. 1917, Nr. 1669, v. 9. Sept. und die Korrektur ebenda Nr. 1699, v. 14. Sept.

Nahrung zu verwenden, konstatieren können. Daraus kann man erkennen, dass wir nicht bis in weite fremde Länder ziehen müssen, um uns prähistorische Relikte bis zum N. zurück vor Augen führen zu lassen. Nach R. ist die Edelkastanie mit dem Weinbau im 1. Jh. v. Chr. in den mittleren und nördlichen Ländern Europas eingeführt worden, aber das Holz dieses Baumes scheint schon von unseren Neolithikern in seinen Vorzügen für gewisse Zwecke erkannt worden zu sein.

Im Zusammenhang damit erwähnen wir die Beobachtungen Rütimeyer's im *Wallis*, wo er in Grimsenz eine einen prähistorischen Schalenstein darstellende Steinlampe und (im Lötschental) heute noch gebrauchte Kerzen und Fackeln aus Birkenrinde sah, die von Abbé Breuil bei den Schötzer Funden von Birkenrindenrollen als solche deklariert wurden¹⁾.

Über die Geschichte des auch schon im N. vorkommenden *Flachsbau*s (Heierli, *Urg. Schweiz*, 119 etc.) hat Franz Pflüger eine kulturgeschichtliche Skizze verfasst, auch wieder im Hinblick auf die gegenwärtigen Kriegsnöte (*Basl. Nachr.* 1917, Nr. 54 Beil., v. 31. Jan.).

Die Hochzeits- und Totengebräuche im Wallis geben B. Reber den Anlass, der Geschichte des *Sonnenkultus* nachzugehen; er glaubt an gewissen noch in späterer Zeit angebrachten Dekorationen auf Holzgefässen, die an Sonnen- und Mondsymbole erinnern, prähistorische Relikte erkennen zu können, die bis ins N. zurückreichen²⁾.

Zu dem bei Anlass der Pfahlbauausgrabung im „Weiher“ bei Thayngen wieder neu auftauchen müssenden *Pygmäenproblem* hat Schlaginhaufen einen neuen Beitrag gebracht³⁾. Die wichtigste von Sch. vertretene Hypothese ist die, dass die Pygmäenrasse das Ergebnis eines Selektionsprozesses sei, so dass von einer Entartung eines ursprünglich grösseren Menschenschlages nicht die Rede sein kann. Es wird sich auch fragen, ob wir es nur mit kleineren *Individuen* oder mit einer solchen *Rasse* zu tun haben. Es scheint doch, dass die bis jetzt entdeckten N. Gräber unseres Landes, speziell der Gegend um Thayngen, auf eine kleine, sicher nicht degenerierte *Rasse* hindeuten. Es kann wohl eben hier, wie auch anderwärts, kein allgemeines Gesetz über die Entstehung der Pygmäenrassen aufgestellt werden.

¹⁾ „Weitere Mitt. zur schweiz. Ur-Ethnogr. aus den Kt. Wallis, Graubünden und Tessin und ihrer präh. und ethnogr. Parallelen“. *Verh. SNG.* 99, JV. *Zch.* 1917. SA.

²⁾ *Schweiz. Arch. f. Volkskunde* 21 (1917), 83–88.

³⁾ Autoref. im *Einladungsbl. zur Sitz. NGZ.* auf 14. Febr. 1916. *Prot. Sitz.* vom 31. Jan. 1916. Ref. in *N. Z. Z.* 1916, Nr. 259, v. 17. Febr. Zustimmung Lipschütz in *Nat. Woch.* 16 (1917), 311–314. Der Vortrag selbst ist in *Vierteljahresschr. NG. Zch.* 61 (1916) abgedruckt.

Über die bis jetzt im *Elsass*, insbesondere auch die in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, im Sundgau gemachten N. *Gräber-Funde* berichtet M. Boule im Anschluss an eine mehr kompilierende Studie Weisgerbers¹⁾ in *L'Anthropologie* 28 (1917), 298 f. Auch die verwickelten anthropologischen Fragen, die das Elsass zu lösen aufgibt, werden angeschnitten. Seither hat sich durch die Tätigkeit Forrer's das Material sehr vermehrt.

1. Aarau.

Im *Schachen* wurde bei Anlage eines Schiessplatzes im Jahre 1892 ein bis jetzt noch nicht signalisiertes spitznackiges *Steinbeilchen* aus Jadeit gefunden, Länge beinahe 8 cm, Breite hinter der Schneide 4 cm. Zur Herstellung wurde, wie uns B. Reber, in dessen Sammlung sich das Stück befindet, mitteilt, ein grünlicher Rollstein benützt, an dem einfach die breite Schneide auf beiden Seiten zugeschliffen wurde.

2. Bevaix (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfr. Ph. Rollier teilt uns folgendes über *Treytel* mit:

„Cette station du bel-âge de la pierre polie a livré comme chaque année son contingent d'objets de toutes espèces. Dans le travail lu à la réunion de notre société à Bienne, oct. 1911 (4. JB., 12), j'ai mentionné le fait que près de 200 haches-marteaux avaient été trouvées à cet endroit, dont plusieurs fort bien confectionnées et en parfait état de conservation. M. J. Maeder a eu dernièrement la chance d'en découvrir encore une qu'il a bien voulu dessiner à notre intention (Abb. 1)

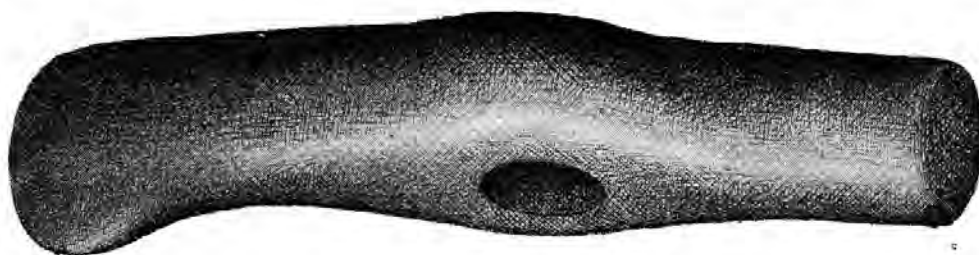


Abb. 1. Treytel. Beilhammer, ca. 1:2.

et qui présente le type bien connu des haches perforées de nos stations néolithiques neuchâtelaises. Mentionnons aussi la trouvaille d'une vingtaine de pointes de flèches, la plupart en silex bleuâtre, triangulaires ou à ailerons frustes. Ce sont des flèches de la première époque que les fouilles ont ramené à la surface et qui ne ressemblent que de loin aux

¹⁾ Märznummer 1915 der *Rev. anthropol.*

admirables spécimens de cette palafitte, aux pointes de cristal pur par ex. ou à la flèche à double paire d'ailerons (vgl. oben S. 27) présenté à la séance du 19 octobre 1910 à Bâle (3. JB., 6) et qui subit l'assaut de nombreuses critiques de la part de préhistoriens peu au courant de notre industrie néolithique. Treytel a encore livré en 1917 plusieurs fort beaux outils en silex et une série de fragments de poterie très intéressants.“ Nach einem kleinen Bericht von Joseph Mäder wurden in diesem Pfahlbau auch einige Mousteriolithen gefunden.

3. Bielersee.

Von den *Öfeliplätzen* (Täuffelen) und von *Vinelz* hat im Berichtsjahre Pfr. Irlet von Baden bei seinen Forscherfahrten auch wieder eine Anzahl von neolithischen Artefakten gefunden, darunter schöne Feuersteingegenstände, z. B. ein Gravettemesser von gekrümmter Form, das vielleicht auch als Säge gedient haben kann, und einen länglichen, leicht gekrümmten Kloben aus Hirschgeweih.

4. Boudry (Neuenburg).

In der *Grotte du Four* hat Paul Vouga eine „cachette néolithique“, bestehend hauptsächlich aus Silex-Pfeilspitzen, gefunden.

5. Hitzkirch (Bez. Hochdorf, Luzern).

In dem schon seit längerer Zeit bekannten Pfahlbau in der *Seematt* hat der Seminarist Martin Vögeli Nachgrabungen veranstaltet und sich dabei eine ganz ansehnliche Sammlung von Artefakten zugelegt, die sich in den Räumen des Seminars H. befindet. Besonders ist die Zahl grosser Äxte bemerkenswert, worunter ein sehr schön geschliffenes Stück aus bräunlich-porösem Material, das sich zu Gebrauchszwecken sehr wenig eignete, und wie es sich auch in den Pf. des Zugersees nachweisen lässt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser offenbar noch reiche Pf. fachmännisch untersucht würde ¹⁾.

6. Längenbühl (Bez. Thun, Bern).

Bei *Kleinismad* (TA. 352, 125 mm v. r., 112 mm v. o.) fand der Forstpraktikant Tatarinoff eine prächtige, sehr steil retouchierte, an die 6 cm lange, auf der einen Seite mit Rückenretouches versehene *Silex-Spitze*, die vielleicht als Säge gedient haben kann; die ebenfalls zurechtretouchierte Spitze befindet sich auf der Abschlagseite, wo die Schlag-

¹⁾ Über diesen Pf. ist von C. C. Amrein in Gfd. 29 (1874), 254–278 und danach bei Munro, Stations lacustres, 85 ausführlich berichtet. Einige Funde befinden sich in der Sammlung des Gletschergarten in Luzern, das meiste aber in der prähist. Sammlung des Rathauses Luzern, vgl. „Führer“ durch diese Sammlung, verfasst von Heierli, 6 ff.

marke noch sichtbar ist. Die Gegend ist aller Beachtung wert. Südlich Kleinismad ist auf TA. ein Moor zu sehen, in dem Pf. nicht ausgeschlossen sind.

7. *Muggio* (Bez. Mendrisio, Tessin).

Im Jahre 1912 wurde ein noch nicht signalisiertes *Steinbeil* aus Jadeit bei der *Fontana di Genâr* (TA. „Gennor“) auf dem Monte Generoso gefunden. Mus. Lugano, Fund durch Arturo Ortelli¹⁾.

8. *Ragaz* (Bez. Sargans, St. Gallen).

Bericht Viollier's: „Dans la carrière de l'*Isligstein*, au dessous de la *Porta Romana*, en septembre 1916, une petite *hache* en serpentine. Appartient au Prof. L. Rollier à Zurich.“ Bei der *Porta Romana* führt ein uralter Handelsweg von Helvetien nach Rätien vorbei, vgl. AA. 1860, 108.

9. *Rochefort* (Bez. Boudry, Neuenburg).

In der Grotte von *Cotencher* ist auch N. konstatiert, s. o. S. 25.

10. *Tessin*.

Über die bis jetzt bekannten N. *Einzelfunde*, die auf dem Boden des Kantons Tessin gemacht wurden, bringt Giovanni Baserga einen resumierenden Artikel „*Asce litiche e metalliche*“ in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 15—43. Indem er die Funde von *Steinäxten* aufzählt (Banco-Bedigliora, Monte Generoso, Sant'Antonio in Morobbia, Cascata di Saladino im Valle Maggia, Gudo, Cevio, Val Blenio), kommt er mit Colini zu dem Schlusse, dass wenigstens ein Teil dieser Kultur auf eine Einwanderung von den westschweizerischen Pf. zurückzuführen sei. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Steinhämmer aus dem Bleniotal und von Angera am Langensee; der Brennpunkt dieser Pf.-Kultur scheint der See von Varese gewesen zu sein. Das Vorkommen von Nephrit und Jadeit weist auf eine spätere Phase des N. hin. Wie dem auch sei, so sei das N. die älteste Kultur in dem besprochenen Gebiete²⁾. Interessant ist ferner, dass auch *Silexwerkzeuge* aus dem Tessin namhaft gemacht werden können, so von Coldrerio, vom Süden des Luganersees, aus der Gegend von oberhalb Locarno, die sicher auf die Existenz von Pf. schliessen lassen. Wir notieren auch eine im Jahr 1914 gefundene Feuersteinsäge von Chiasso.

¹⁾ Vgl. Baserga in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 16.

²⁾ Wie oberflächlich in topographischer Beziehung in jenen Kreisen gearbeitet wird, beweist, dass Baserga p. 26 die Pf. Keller, Stoppani und Desor in einem Atem wie die von Daverio, Lagozza etc. nennt! Dagegen S. 47, Anm. 1.

11. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

In einem zusammenfassenden Bericht über die Grabungen in der „Besetze“ wird bei Erwähnung des *N. Skelett-Grabes* (vgl. insbesondere 7. JB. 32 f.) die Zahl der beigegebenen Perlen angegeben: es waren über 100, teilweise rot bemalte Serpula-Röhrchen und gegen 80 Steinknöpfe, ebenfalls rot bemalt. Leider ist das schöne und wohlerhaltene Skelett immer noch nicht anthropologisch untersucht, trotzdem dies für die Pygmäenfrage von grösster Bedeutung wäre. Beitr. vaterl. Gesch. Schaffh. 9 (1918), 159 f.

Der Pf. im „*Weiher*“ ist auch im Laufe dieses Berichtsjahres von K. Sulzberger in mühevoller, aber sehr lohnender Kleinarbeit untersucht worden. Es war dem Referenten vergönnt, den Plan zu sehen, der an Ort und Stelle nach Massgabe des Fortschreitens der Arbeiten mit unendlicher Sorgfalt aufgenommen und weitergeführt wird. Daraus lässt sich doch allmählich eine gewisse Regelmässigkeit der *Anlage* erkennen, bzw. ein Unterschied zwischen den einzelnen Hütten und den Stallungen und Vorratsplätzen; auch mehren sich die Funde von eigentlichen Vorratsgruben, die in den festen Boden, einer Art Moräne, die sich mitten durch das Areal zieht, eingeschnitten waren. Neben den gutgefügtten Böden, die mit Lehm ausgestrichen waren, fanden sich auch Böden direkt auf festgestampfter Erde mit unregelmässigem Holzbelag, was eben auf Ställe hindeuten würde. Die Eingänge waren so gestellt, dass die scharf durch das Tälchen ziehenden Winde nicht direkt hineinbliesen. Die Hütten waren eigentliche Flösse, die mit unregelmässig durchgeschlagenen Pfählen befestigt wurden, und zwar wahrscheinlich am Ufer der Moräne. Interessant sind die wiederholten Reparaturen von Hüttenböden, die eingesunken waren und verebnet werden mussten. Ein grosser Balken mit Zapfenlöchern kann Anhaltspunkte über die Bauart der Wände und des Daches bieten.

Natürlich haben sich bei der so sorgfältigen Fortsetzung der Grabungen auch die *Einzelfunde*, deren Lage stets genau registriert wird, gemehrt. Die beigegebenen Abbildungen (Abb. 2) zeigen den Formenreichtum der *Keramik*¹⁾ besser als alle Beschreibungen. Das Studium der überstrichenen Töpfe (Abb. 2 a), sowohl der grösseren wie der kleineren, hat

¹⁾ Man kann hier wohl sagen, dass die Hebung und Ergänzung, sowie die Konservierung der Tonobjekte musterhaft sind. Wenn bei allen unseren Pfahlbauforschungen so sorgfältig auf das Zusammenlesen und Ausscheiden der Scherben geachtet worden wäre, so hätten wir einen andern Einblick in die schweiz. Pf.-Keramik. Man vgl. z. B. das dürftige noch vorhandene Material von Robenhausen, das doch sicher ebenso reich an Keramik war, wie der Weiher.



a 1:15.



1:20.



Backteller aus
Ton, unt. Seite,
mit Geflecht-
abdruck.

Abb. 2. Keramik vom „Weiher“
bei Thayngen
1:10.

ergeben, dass es sich hier um eigentliche Kochtöpfe handelt, die dem ständigen Feuer ausgesetzt waren; war die aussen aufgebrachte Schicht einmal dadurch zerstört, so wurde sie einfach ergänzt. Sehr viele Flickungen,

besonders von Rändern, mit Asphalt, kamen vor. Eine graue Urne war mit braunen Tupfen bemalt. Aus der bis jetzt bekannten Art fallen Scherben mit Tiefstich eigentlich heraus, so dass Sulzberger daraus auf das Erscheinen der Stichkeramiker als Feinde der Weiherleute schliesst; daher auch die Annahme, der Pf. sei eine Art Wasserfestung gewesen. So vermutet denn S. mit Bersu, es könnte auch eine Pallisade den Pf. umgeben haben, was ein Sondierschnitt feststellen soll. Auch die Beilfunde weisen eine interessante Tatsache auf: während einerseits ein roher Geröllsplitter ganz roh und primitiv zurechtgeschliffen wurde (Übergang vom geschlagenen zum geschliffenen Stein), wurde am westlichen Teile des Pf. eine kleine Kupferaxt gefunden, daneben ein polierter, schön geformter, durchlochter Hammer, was bereits den Beginn der Kupferzeit ankündigt. Mehrere Silexgeräte erinnern an Magdalénientypen, so dass die Vermutung nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Pfahlbauer gelegentlich in der Nachbarschaft, in der „Besetze“ oder im Kesslerloch, „geschürft“ haben. Ein hinten zugespitztes Hobelschaberchen aus Silex hatte an seinem hintern Ende noch einen Rest von Asphalt, so dass an einer Schäftung dieses Gerätes nicht mehr zu zweifeln ist. Eine Knochenahle steckte in einem eigentlichen Futteral aus Hirschhorn. Zwei Quarzsplitter und eine Kugel von Schwefelkies, zusammen mit einer Masse von Zunder zeigen uns ein Feuerzeug. Relativ reich waren auch die Funde von Holzsachen, die alle einer sorgfältigen Konservierung unterzogen werden, nachdem ein Abguss von ihnen genommen wurde (vgl. oben S. 2); ich sah einen grossen Löffel mit dickem, innen hohlem Stiel (Form wie Gross, Protohelvètes, Taf. 4, Nr. 5, von Lüscherz), einen Kolbenschläger, vielleicht ein primitives Dreschinstrument (noch heute im Tessin im Gebrauch, ASA. 2 (1916—18), 248, Nr. 5, einen kleinen Holzhammer mit dünnem Stiel (Typ ebenda Nr. 2, Holzhammer zum Enthülsen der Kastanien), eine Lanzenschäftung, einen Futtertrog, verschiedene Bauteile. Die Funde sind gegenwärtig vorläufig registriert und aufgestellt und werden einen wesentlichen Bestandteil der künftigen neolithischen Sammlung des Kantons Schaffhausen von allgemein europäischer Bedeutung ausmachen.

Schon hat der Spürsinn der Brüder Sulzberger in der Nachbarschaft, beim *Pfaffensee*, neolithische Artefakte gefunden, so dass der „Weiher“ vielleicht ein Analogon erhalten wird.

III. Bronzezeit.

Eine Darstellung der *Wohnsitzveränderungen* der verschiedenen Rassen seit der B. versucht der amerikanische Forscher Madison Grant in einem längeren Aufsatz „The passing of great race“ in Geogr. Review 2 (1916), 254 ff. Obschon solche Forschungen mit grösster Vorsicht aufzunehmen sind, ist diese Arbeit als eine Zusammenstellung der Erkenntnisse zu betrachten, welche im Laufe der letzten Jahre über die prähistorischen Völkerverschiebungen gewonnen worden sind. Eine erste Karte zeigt die Situation am Ende des N., wo sich die alpine Rasse von Asien her über das Alpengebiet verbreitet hat, die zweite die „Expansion of the preteutonic Nordics“ 1800—100 v. Chr., auf der man sieht, wie diese sich hauptsächlich den Flüssen nach auf Kosten der alpinen Rasse ausgebreitet haben, die folgenden Karten führen in die historische Zeit hinein. Auf der ersten Karte ist die Schweiz ganz von der alpinen Rasse besiedelt, auf der zweiten haben sich die „Continental Nordics“ teilweise auf ihrem Boden ausgebreitet. Man darf sich fragen, ob nicht diese Darstellung im Nebeneinander der H. und T.-Kultur eine gewisse Bestätigung findet¹⁾.

Über das *Verhältnis des Ostens zum Westen* in der B., speziell über die Frage, wo die Bronze ihren Ursprung gehabt habe und ob man vom Gehalt an Zinn oder Kupfer auf die Verschiebungen der Kulturzonen schliessen dürfe, hat Piroutet in L'Anthropologie 28 (1917), 55—91 eine anregende Studie „Questions relatives à l'âge du bronze“ veröffentlicht, in welcher er hauptsächlich der Theorie Ausdruck verleiht, dass nicht alle Kultur von Osten her stammt, sondern dass gerade in der B. in manchen, namentlich technischen Beziehungen, z. B. in der Herstellung des Bronzeschwertes, der Westen dem Osten vorangegangen ist²⁾. Er rekapituliert:

„Ainsi, si les régions occidentales ont reçu un certain nombre de connaissances de l'Orient, elles sont bien loin de lui être redevables de leur civilisation déjà très avancée, au point de vue matériel, lors de l'apparition du métal. Si la connaissance du cuivre leur vint des contrées égéennes, du moins la métallurgie s'y développa rapidement, et c'est à

¹⁾ Vgl. indessen die Forschungen Tatarinoffs über die alpinen Bronzefunde mit durchaus negativem Resultat, Verh. SNG. 99. HV. Zch. 1917. SA. S. oben S. 4.

²⁾ Auch Jullian (Rev. ét. anc. 19 (1917), 281 gibt Piroutet in dieser Beziehung recht.

la partie occidentale de l'Europe centrale que l'on doit la découverte du bronze et la fondation d'une métallurgie dont les types furent les créations originales. Cette découverte se propagea très rapidement dans la direction de l'ouest avec laquelle le commerce et les relations de la région inventrice paraissent avoir été singulièrement actifs. La mise en exploitation des riches gîtes d'étain de la péninsule Ibérique et des Iles Britanniques semblent n'avoir pas tardé à suivre l'introduction du bronze dans ces contrées. Des centres métallurgiques importants se créèrent alors sur bon nombre de points et certains d'entre eux devinrent de foyers de création de types nouveaux dont les perfectionnements sont d'origines tout à fait étrangères aux régions orientales et purement locales. Pendant cet âge du bronze, il semble que les modèles orientaux n'aient eu que bien peu d'influences sur les types d'armes et d'outils occidentaux, et dans certains cas, comme dans celui de la lance à douille, le cheminement a eu lieu de l'Ouest à l'Est.

Ce n'est guère qu'au point de vue artistique (et par la connaissance de l'écriture) que l'on constate une supériorité marquée des civilisations orientales et égéennes sur celle franchement utilitaire et beaucoup plus avancée dans ce sens, dès le Néolithique même, des contrées occidentales.“

In Rev. ét. anc. 19 (1917), 125—133 setzt Camille Jullian seine im 9. JB. SGU., 57 f. schon erwähnten Studien über die *italokeltische Einheit* fort, wobei er als Hauptproblem die Frage aufstellt, wo denn wohl das Zentrum der ligurischen Welt gewesen sein könnte, wofür ihm in erster Linie die Ostalpen oder die bretonische Küste in Betracht kommen. Sicherer ist er in der Unterscheidung mehrerer grosser Provinzen dieses italo-keltischen = ligurischen Reiches (die Ärmelkanal-Provinz mit ihren Megalithen, das Pobecken, die italische Halbinsel, Spanien, Zentraleuropa mit der H.-Kultur am Ausgang dieser Zeit, die gallische Provinz, das Baltikum und Ungarn). Es gibt da wirklich mannigfache Hypothesen, die vielleicht einmal bei genauerer Kenntnis der eigentlichen B. gelöst werden können.

Die schweren *Steindiskus*, die um die Peripherie eine oder gelegentlich auch mehrere Rillen, wie zur Aufnahme eines Riemens haben, werden von Kossinna erwähnt in seinem Aufsatz „Die goldenen Eidringe und die jüngere B.“ Mannus 8 (1917), 1—133. Solche Steinscheiben sind auch in der Schweiz als ziemlich häufig bekannt und werden ebenfalls von Kossinna zitiert l. c. 130: Bielersee, Keller, Mitt. AGZ. 9, 3. Taf. 4 und Gross, Protohelvètes, 51, Abb. 7. Die Deutung ist noch nicht ge-

funden. Nach dem Depotfund von Korkenhagen-Resehl gehören sie in die jüngere B. (B. V., nach Kossinna).

Über „*Elsässische Bronzezeitfunde*“, die im Historischen Museum von Mülhausen liegen, hat L. G. Werner im Jahrg. 1915 des JB. der Industriellen Gesellschaft ein kleines Inventar mit zahlreichen meist recht lehrreichen Abbildungen veröffentlicht. In einer Einleitung zu dieser auch die Schweiz interessierenden Statistik bespricht er einige allgemeine Fragen über die B., wobei er u. a. auch einer reinen Kupferzeit das Wort redet, und sich im übrigen an die Forrer'sche Klassifikation der einzelnen Perioden der B. hält, nicht ohne auf die Lückenhaftigkeit der Fundverhältnisse im Elsass und den Mangel an richtigen Ausgrabungsunternehmungen hinzuweisen.

1. *Basel.*

Am untern *Rheinweg* fand Paul Sarasin im Kiesschotter des Trottoirs das Fragment eines *Bronzedolches*, der vielleicht aus dem Alluvialschotter der Wiese stammt. Verh. NG. Basel 29 (1918), SA. 2.

2. *Benzenschwil* (Bez. Muri, Bern).

B. Reber hat die Güte, uns aus seiner Sammlung eine schöne *Lanzenspitze* mitzuteilen, welche im Jahre 1876 ganz oben im Dorfe, an der Landstrasse Muri-Sins, etwa 30 Schritte hinter der Postablage gefunden wurde. Es ist der bekannte Typus, bei dem die Tülle bis in die Spitze hinausläuft (Behrens, B. Süddeutschl., Taf. 9, Nr. 10 (Hügelgräberzeit). L. 194 mm, Br. über die Flügel 4 cm, Dm. der Tülle ca. 14 mm. Nach dem Gusse wurden die Ränder „gedengelt“, d. h. einer besonderen hämmernden Bearbeitung unterzogen. Leider ist gerade bei den Bronze-lanzen die Zeitstellung besonders schwer zu bestimmen, da die älteren Formen mit langem schmalen Blatte und kürzerer, oft verzierter Schaft-röhre und die jüngere mit längerer Tülle und kürzeren Flügeln gleichzeitig vorkommen.¹⁾

3. *Cham* (Zug).

Wie uns Grimmer mitteilt, wurde südöstl. vom *Bahnhof Cham* aus dem ehemaligen Seegrund bei Entwässerungsarbeiten ein *Bronzedolch*

¹⁾ Alt. uns. heidn. Vorz. 5, 135. Taf. 25. Von Benzenschwil stammen auch Skelettgräber, die im Jahre 1855 entdeckt wurden, aber von denen keine Beigaben gehoben wurden. AA. 1879, 891. Reber, B. Das Freiamt vor der Gesch. Wohlen 1913. Heierli, Arch. K. Aarg. 28.

(Abb. 3) gefunden. Es ist die im allgemeinen sehr seltene Form Behrens, Taf. 3, 26, vom Rhein bei Mainz aus der Hügelgräber-B. Das Stück kann auch ein zweischneidiges Messer gewesen sein, da es bei dieser Befesti-



Abb. 3. Cham. Bronzedolch. 7:10.

gungsart für einen Dolch nicht geeignet war. Da noch Bronzeäxte in der Nähe gefunden wurden, hält es G. für möglich, dass hier ein bis jetzt noch unentdeckter Pf. zu finden wäre.

4. Chur.

Das Rätische Museum, 27. JB. Hist. Ant. Ges. Gb. (1917), ist in den Besitz einer *Schaftlappenaxt* gekommen, die beim „*Rheinfels*“ gefunden wurde. Das Stück bereichert unsere Statistik von den zahlreichen alpinen Einzelfunden in Graubünden. Vgl. oben S. 4.

5. Corsier (Rive-gauche, Genf).

Über eine 1880 gefundene, jetzt im Genfer Museum befindliche primitive *Kupferaxt* berichtet B. Reber „Objets en cuivre et du commencement du bronze trouvés à Genève et aux environs“ AA. 19 (1917), 73—77. Nach der Ansicht des Vf., der eine chemische Analyse des Stückes hat vornehmen lassen, ist es aus so unreinem Metall, dass es aus der allerältesten Phase der Metallzeit stammen müsse. Zum Vergleich zieht R. die auch schon im 5. JB. SGU., 116—118 erwähnten Kupfer- und Bronzeäxte von der Jonction heran, die er zeitlich etwas später ansetzt. Man wird mit Recht die Frage aufwerfen dürfen, ob die grössere oder geringere Reinheit des Metalls chronologisch verwertet werden kann.

6. Cortailod (Bez. Boudry, Neuenburg).

Ph. Rollier schickt uns folgende Notiz:

„La station de l'âge du bronze à l'Ouest du débarcadère continue à fournir de beaux *vases* entiers de types divers. Nous espérons pouvoir publier bientôt une série variée de ces vases ainsi qu'un relevé topographique de cette superbe station. — Mentionnons aussi le fait que à

quelques 100 m de là, du côté de la *Tuilière* de Bevaix, une *nouvelle palafitte* commence à émerger du sol. Les pilotis de cette nouvelle station sont en sapin de très petite dimension, et ce n'est pas possible encore d'en fixer l'époque.“

7. *Flums* (Bez. Sargans, St. Gallen).

Am östlichen Abhange des *Gräplanghügels* wurde 25 m unterhalb des Kurhauses in einer Tiefe von 30 cm eine bronzene *Randaxt* gefunden, deren Schneideteil einen Halbkreis von etwa 4,25 cm Radius bildet. Länge etwa 19,7 cm, grösste Breite 8,5 cm. Stärke der Randleisten 3—4 mm, Gewicht 500 gr. Das hintere Ende hat die bekannte Einkerbung, hier von 4 mm Tiefe und von ebensolcher Breite. Es ist der Typus *Langquaid*, aus der früheren Hügelgräber-B. vgl. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* 13, Abb. 4, Nr. 9. Heierli *Urgesch. Schweiz* 210, Fig. 165. In der Nähe des Schlosses *Gräplang* scheint eine B. Siedelung zu sein, da auch schon früher an dieser Stelle Bronzen gefunden wurden. Egli in 17. JB. *Hist. Mus. St. Gallen* über 1916/17, 3 f.

8. *Fully* (Bez. Martigny, Wallis).

Von Viollier erhalten wir folgenden Bericht:

„Dans le bois de châtaigniers, au lieu-dit „*Les Cartes*“ au dessus de la Fontaine de Fully, sous une dalle (tombe?), on trouva une magnifique hache en néphrite, une seconde hache plus petite et un objet en bronze de 15 cm de long, de coupe hémisphérique. Cet objet a été perdu, la petite hache aussi. La grande hache a été donnée au Musée National par M. H. Gams.“

9. *Genf*.

Über eine Reihe von *Bronzen*, die in und bei Genf in den letzten Jahren gefunden wurden, hat Reber im AA. 19 (1917), 153—160 berichtet. Es geht daraus hervor, dass auch die *Landfunde* mehr als bisher zu beachten sind. Wir anerkennen hier gerne, mit welcher Aufmerksamkeit unser Mitglied die Vorgänge in seinem Wirkungskreis beobachtet.

10. *Graubünden*, siehe Tessin.

11. *Ligerz* (Bez. Nidau, Bern).

„*Armring* aus Bronze mit leicht gewölbter Aussenfläche. Einzel-fund aus einem Rebberg, vermutlich der B. angehörig. Geschenk des Herrn Dr. Gross von Neuenstadt. *Hist. Mus. Bern*, Inv. N. 27264.“ O. T.

12 *Ober-Langenegg*. (Bez. Thun, Bern).

Vom *Schwarzeneggmoos*, vom rechten Ufer des Senfibächleins (TA. 385. 62 mm v. l., 58 mm v. u.) stammt der in Abb. 4 wiedergegebene *Bronzedolch*, jetzt Mus. Bern, Inv. Nr. 27265. „Bronzedolch der B. III. Die Basis ist eingezogen und der Griff mit zwei starken Nietnägeln versehen. Ein gleiches Stück stammt aus dem Justistal (Museum Thun).



Abb. 4. Ober-Langenegg. Bronzedolch.
7:10.

Der Fund ist im Torfmoor von Schwarzenegg gemacht worden, wo nach den Mitteilungen von Herrn E. Tatarinoff, Forstpraktikant in Thun, wiederholt auffällige Vorkommnisse (Mardellen! der Berichterstatter) beobachtet worden sind, die eine Besiedelung dieser Gegend in der B. wahrscheinlich machen. Die verschiedenen B. Funde an den südlichen und nördlichen Hängen des Sigriswiler Rothorns treten damit in eine neue Beleuchtung.“ O. T.

13. *Opfikon* (Bez. Bülach, Zürich).

Das LM. kam in den Besitz einer schönen *Bronzenadel* mit doppelkonischem Kopf, mit starken Rillen an Hals und Kopf, die vielleicht mit einer Art Paste gefüllt waren; auf den Rippen zwischen den Rillen sind schräge Kerben eingraviert. Das schöne Stück wurde in der Nähe von *Glattbrugg* bei Oberhausen am Glattknie gegenüber P. 425 von TA. 159 gefunden; es wurde offenbar seinerzeit bei der Glattkorrektion ausgegraben und verschleppt, so dass es sich nicht an primärer Lagerstätte befindet. Unweit davon wurde im J. 1753 ein R. Münzschatz gefunden. Keller, Arch. K. Ostschweiz, 21. AA. 1867, 18.

14. *Schwadernau* (Bez. Nidau, Bern).

Aus der reichen Fundstätte im *Zihlbogen* stammt der hier (Abb. 5) abgebildete *Löffelkelt* aus Bronze, von sehr feiner Technik,

in der Sammlung von Eugen Schmid in Diesbach. Er wurde am 20. Mai 1917 gefunden und von Geometer Moser gezeichnet. Das Stück



Abb. 5. Schwadernau. Löffelkelt aus Bronze. (Nach einer Zeichnung von B. Moser.)
1:2.

gehört in die Reihe jener typischen mittel-B. Landfunde, wie sie auch das Wallis und Greierzerland geliefert haben, vgl. Schlemm, Wörterbuch 317.

15. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Im *Gatter*, vgl. 7. JB., SGU., 58 f., ist wieder ein neues, von Rollsteinen umgebenes und bedecktes *Grab* zutage getreten, aber leider nicht näher untersucht worden. Dass in der Gegend von Th. B. Landfunde vorhanden sind, beweisen zwei Stücke, die im Torfmoor bei der *Ziegelei* verloren gegangen sind, ein sehr schöner *Dolch* mit 4 Nietlöchern (Typus Behrens Taf. 3, Nr. 21 von Gächingen (Württ.), Hügelgräberzeit) und ein schön geschliffener *Steinhammer*, *façonné*, mit ovalem Schaftloch.

16. *Tessin* und Graubünden.

Eine *Zusammenstellung der B. und H. Bronze-Axtfunde* im Gebiet des Comaskischen gibt in einem Aufsatz „*Asce litiche e metalliche*“ in Riv. arch. Como (1916), 15—43 G. Baserga. Es werden aufgezählt aus unserm Gebiete die Äxte von Airolo, Rossura-Tengio, Cavigliano, Gerra Verzasca und dann unter den ziemlich zahlreichen Veltliner Stücken die von Poschiavo, vgl. 7. JB. SGU., 67. Es kommen, den Typen nach, Stücke aus allen B. Perioden vor: das älteste Stück scheint das Kupferbeil von Moltrasio zu sein. Sie reichen aber auch weit in die H. hinein, namentlich die oberständigen Schaftlappenbeile mit breiter, erst vorne geschweifter Schneide, Typ Montlinger Berg, 5. JB. SGU., 123. Dass auch hier Verbindungen mit der eigentlichen Pfahlbaukultur der oberitalienischen Seen vorliegen, scheint möglich; sind doch auch im Kt. Tessin Spuren von B. Pf., z. B. Coldrerio und Südende des Luganersees, nachweisbar. Scheinbar wird durch die Streufunde dieser Art der Verkehr von Italien nach

den nördlich der Alpen gelegenen Landen nachgewiesen, wenn sie auch unserer Meinung nach keine grosse Beweiskraft haben. Gerade aus der Zusammenstellung von Baserga scheint dies hervorzugehen; so sind z. B. die Funde aus dem Valsassina T., und der Fund von Gerra-Verzasca auf 1600 m Höhe liefert einen Beleg dafür, dass sie noch in recht viel spätern Zeiten an die Fundstelle gebracht worden sein können. Aber deswegen ist die Existenz von B. Besiedelung im Tessin wohl nicht zu bestreiten¹⁾, und gerade die Tatsache, dass Gussformen von speziell italischen Typen von Äxten, so z. B. der löffelartigen Äxte mit schmaler Bahn und überhalbkreisförmiger Schneide am Lago di Varese gefunden wurden, beweist, dass ein Einfluss von Italien her schon in der B. bestanden haben kann.

17. Zug.

Betr. den im 8. JB. SGU. 37 angezeigten Fund einer Bronzeaxt und verschiedener Steinwerkzeuge bei *Lauried* teilt uns Grimmer mit, dass es sich nach neueren Nachgrabungen wohl nur um neuzeitlichen Schutt handelt, so dass die Funde nicht autogen sein dürften. Vorläufig ist also diese interessante Fundstelle aus der Statistik zu streichen.

18. Zürich.

Über den Pf. am *Alpenquai* ist im 25. JB. LM. (üb. 1916) 50—57 ein ausführlicherer Bericht erschienen, der unsere Mitteilungen 9. JB. 66 ff. in manchen Punkten ergänzt. Das wenig zahlreiche Vorkommen von Bronzen wird daraus erklärt, dass bei dem seichten Wasserstande des Seeufers von damals allfällig heruntergefallene Bronzen leicht wieder herausgeholt werden konnten. Aus dem niedrigen Wasserstand erklärt sich auch, dass die Holzartefakte nicht weggeschwemmt wurden²⁾. Die Kapitäle an den Pfählen sind rechteckig zugeschnittene Köpfe, auf welche die horizontalen Bodenbalken aufgezapft wurden. Der Bodenrost des Pf. wurde durch Balken von geringerer Dimension erhöht, und darauf ein zweiter aus gestampftem Lehm errichtet³⁾. Es wurden 24 Hütten fest-

¹⁾ Kritisch muss einen auch einige Keramik von Gudo stimmen, die, weil roh und gewisse Ornamente, die dem Typ nach B. sein könnten, aufweisend, als B. deklariert wird, während in dem dortigen Gräberfeld doch gar nichts B. nachgewiesen werden kann. Die Keramik ist, was die Rohheit der Technik betrifft, ein sehr schlechter Berater!

²⁾ Daraus liesse sich eher erklären, dass der Pf. teilweise auf dem Trockenen stand, denn auch bei niedrigem Wasserstand wäre Holz weggeschwemmt worden. Es dürfte auch die Frage aufgeworfen werden, ob es sich da, wo sich Holzsaen befinden, nicht um Senkgruben handeln könnte.

³⁾ Hat es sich hier nicht um alte Reparaturen des ursprünglich einfacheren Bodens gehandelt? Vgl. oben S. 34.

gestellt; auf einem Pfahlrost standen jeweilen mehrere Hütten, deren Wände aus Flechtwerk bestanden, die beidseitig mit Lehm gedichtet wurden; das Dach war vermutlich durch Schilf oder Stroh abgedeckt. — Das Vorkommen von Steinäxten (10 Stück) beweist nichts gegen die Feststellung der 4. Periode der B. Unter den Fundstücken erwähnt der Bericht 2 Bronzeäxte mit glattem Rand und 24 mit Schaftlappen, darunter ein kleines Exemplar, bei dem die Schneide quer zur Richtung der Schaftlappen geht, 10 Sicheln, 2 Tüllenmeissel (9. JB. SGU., Abb. 4 d und e), 8 Lanzenspitzen mit zum Teil verzierten Tüllen, 43 Messer mit Klingen und Griffangel (Behrens, B. Süddeutschlands, Taf. 24, 20 von der spätesten B.), ein sog. Rasiermesser, 2 starke verzierte Beinringe, in welche ein anderes Metall als Bronze eingelassen war, 15 Armbänder, eine Gliederkette (Typ. Déchelette, Man. 2, 1, 334, Abb. 131, 1), ein Pferdegebiss, einen grossen scheibenförmigen Knopf mit Öse, 13 Nadeln mit grossen, verzierten Kugelköpfen, ungefähr 250 Nadeln verschiedener Art¹⁾, 3 Nähnadeln mit rautenförmig durchlocheter Oese, 2 Fischangeln, eine Spachtel zum Verzieren der Töpfe, verschiedene Gegenstände aus Horn und Bein. — Besonders reich und interessant ist die *Keramik*. Mannigfaltig sind die Spinnwirtel, die dem Sinn fürs Dekorative das beste Zeugnis ablegen, Spulen, Gefässdeckel, Mondhörner, ein Miniaturfeuerbock als Votivgegenstand, 2 Milchseier mit Henkel, ein schön verzierter Schalenfuss. Im ganzen wurden 174 ganze Gefässe und sehr viele Fragmente, von denen noch viele zusammengesetzt werden können, zutage gefördert. Der Bericht gruppiert die Gefässe in zwei Kategorien: gröbere und feinere; die erstere Art diente zu Vorrats-, die andere mehr zu Gebrauchszwecken. Der Typenschatz der späteren B. wurde durch diese Funde nicht bereichert, dagegen durch schöne Exemplare neu belegt. Das Vorhandensein von Fehlbrand beweist, dass die Keramik meist an Ort und Stelle selbst erzeugt wurde, einiges dürfte aber auch als Import zu bezeichnen sein. Die Konstruktion der Öfen, von denen ebenfalls einige Fragmente gefunden wurden, ist noch rätselhaft; Reste von Tonröhren scheinen auf künstliche Erhitzung durch Blasebälge hinzudeuten.

Der Bericht nimmt für einen Teil der Bronzen Import aus der Gegend von Bologna und Este an; dazu gehört insbesondere die lange

¹⁾ Eine mit der im 9. JB. SGU. Abb. 4, a abgebildete, fast identische Riesen-Nadel aus der Sammlung Desor, von Mörigen stammend, ist als *gerades* Stück abgebildet bei Desor & Favre, *Bel âge du bronze*, Taf. 5, Nr. 2. Schon F. Keller hat im AA. 4 (1871) 236 mit Taf. 20, 4, einen solchen Gegenstand veröffentlicht, freilich ohne sich über dessen Zweck auszusprechen. Offenbar war es ursprünglich gerade und ist erst durch den Bagger gekrümmt worden.

Nadel, das Pferdchen als Bestand eines Pferdegebisses, die kleinen Gefässe in Gestalt eines Vogels; bei den mit einer schwarzen Patina überzogenen Gefässen wird Nachahmung der Bucchero-Gefässe angenommen. Dass am Ende der B. oder besser beim Beginn der H. Beziehungen zwischen Italien und unseren nordalpinischen Gebieten bestanden, dürfte erwiesen sein.

Die *Tierreste* wurden durch Hescheler (er stellte Hirsch, Reh, Wildschwein, Bär, Wisent, Eber, Pferd, Schwein, Rind, Ziege und Schaf fest), die *pflanzlichen* Reste durch Dr. Neuweiler untersucht. „An Hand der in dieser Niederlassung gefundenen Gegenstände lässt sich auch das Alter des Pf. ziemlich genau bestimmen; er gehört der vierten Stufe der B. und der beginnenden H. an und kann infolgedessen zeitlich etwa zwischen die Jahre 1300 bis 700 v. Chr. eingereiht werden“.

Über die schon im 9. JB. 67 erwähnten *menschlichen Skelettreste* berichtet nun ausführlich O. Schlaginhaufen in Festschrift Nat. Ges. Zürich 1917, 488—500, mit 2 Tafeln. Es handelt sich demnach um drei Schädel, wovon der erste mit einer Kapazität von 1400 cm³ (Euenkaphalie) und einem Längenbreitenindex von 77,2 (mesokran) von einem adulten, wohl männlichen Individuum stammt, der zweite von einem weiblichen, im Übergang von der adulten zur maturen Periode stehenden Individuum, mit einem Innenraum von 1335 cm³ und mit dem Längen-Breitenindex von 70,8 als dem Ausdruck für eine ausgesprochene langgebaute, dolichokrane Form; der dritte, besterhaltene, ist der Schädel von einem Kinde im Übergang von früher zu später Kindheit; Innenraum 1250 cm³, Längenbreitenindex 78,1. Ausserdem wurden noch 10 Schädelfragmente gefunden, ferner 1 Hüftbeinfragment, 4 Oberschenkelknochen und ein Schienbein. — Von den 3 Schädeln sind 2 mesokephal, 1 dolichokephal, ein Befund, der die bisherigen Vorkommnisse von anthropologischem Material in der späteren B. bestätigt. Da neben den Schädeln auch Extremitätenknochen gefunden wurden, handelt es sich hier sicher nicht um sog. Schädeltröphäen, sondern wohl um verunglückte Leute; Gräber sind natürlich auch nicht ausgeschlossen¹⁾.

¹⁾ Pittard macht in ASA. 2 (1916—18), 250—250 die treffende Bemerkung, dass der Schluss auf verunglückte menschliche Individuen doch nicht gerade zwingend sei. Schliesslich kann es sich im vorliegenden Fall ebenso um verschwemmte Gräber wie um Unglücksfälle handeln. Dagegen hat Sch. vollständig recht, wenn er von der Annahme von Schädeltröphäen absieht.

IV. Hallstattzeit.

Den Stand der gegenwärtigen Forschung über die vorrömische Eisenzeit, die im Berichtsjahre wieder für unser Land sehr wenig Neues geliefert hat, ist, soweit hauptsächlich *Deutschland* betrifft, von H. Mötefindt in den *Deutschen Geschbl.* 18 (1917), 123—149 erörtert worden. Als Übersicht ist diese Studie ganz gut brauchbar, obschon in den allgemeinen Erörterungen das Weglassen der schweizerischen und französischen Literatur sich rächt. Bei der Typologie der Fibeln hätten die Arbeiten von Viollier (z. B. *AA.* 9 (1907) nicht übersehen werden sollen.

Wir haben schon zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, die Studien Colini's über die *Anfänge der ersten Eisenzeit in Italien* zu erwähnen (z. B. 5. *JB. SGU.* 120 ff.). In *BPI.* 41 (1915), 48—70 führt er seine Serie von Artikeln über die Nekropole del Pianello bei Genga (Ancona) und den Ursprung der Kultur der ersten Eisenzeit in Italien zu Ende und macht dabei eine Reihe von allgemeinen Bemerkungen, die zum Verständnis der so wichtigen Übergangszeit von der B. zur H. auch für uns von der allergrössten Bedeutung sind¹⁾. Italien, mit dem unser Land seit Beginn der ersten Eisenzeit in regem Kulturaustausch stand, war beim Beginn dieser Periode von verschiedenen, mehr oder weniger volkreichen Stämmen bewohnt, von denen manche die alten Gewohnheiten (sogar aus dem N.) beibehalten hatten; der grössere Teil aber, die „Italiker“, verschieden von den genannten Stämmen, vertrat mehrere Zweige eines einzigen Stammes, der später in der Halbinsel einwanderte und vielleicht verschiedene Dialekte einer gleichen Sprache sprach; im Grunde hatten diese Stämme aber die gleiche Kultur. Erst in der zweiten Hälfte der ersten Eisenzeit, d. h. nach dem 8. Jh., differenzierten sich in gewissen Gegenden die einzelnen Kulturen mehr, da u. a. auch neue ethnische Elemente dazu kamen. Nach Pigorini war der erste wirkliche Beherrscher des grössten Teiles der Halbinsel am Ende der B. das Volk der Terramaren; durch sein Werk begannen sich in weitem Masstabe die verschiedenen Stämme zu begründen, die Italien bewohnten, und an den verschiedenen Punkten, veranlasst durch die Elemente, die von aussen an die italienischen Küsten kamen und sich bis

¹⁾ Es mag bei diesem Anlass darauf hingewiesen werden, dass die sehr tüchtige und methodische Arbeit unserer italienischen Fachgenossen bei den nicht-italienischen Forschern, speziell auch bei uns, viel zu wenig beachtet wird! Bei genauerer Kenntnis der italienischen Funde würde es bei uns nicht vorkommen, dass eine ganze Menge von Bronzefunden in die B. datiert wird und dass noch viele Leute der Ansicht sind, die B. Pf. hätten diese Phase nicht überdauert.

zum Fuss der Alpen verbreiteten, erwachsen dann jene Lokaltypen der Kultur, die die erste Eisenzeit charakterisieren und welche sich, je nach den Gegenden, „si chiamano di Golasecca o del Ticino, veneta od euganea, villanoviana, picena, laziale.“

Einige interessante Streiflichter betr. *die Beziehungen zwischen H. und T.*, sowie betr. den Übergang der beiden Kulturen gibt uns K. Hörmann in einer Studie „Die Hallstatt- und beginnende Latènezeit in der Umgebung von Nürnberg“ in Abh. Nat. Ges. Nürnberg. 21 (1917). Da ja besonders die H. eine in ihrem ganzen Gebiete höchst typische ist, mag es auch die schweizerische Forschung interessieren, dass die komplizierten Hügelgräber der Umgebung von Nürnberg mannigfache Probleme der Gleichzeitigkeit von Verbrennung und Bestattung, von Totenopfern und „Nachbestattungen“ aufgeben. Wie auch wir immer behauptet haben, haben wir es bei der H. Bevölkerung mit einer sesshaften, ackerbautreibenden Bevölkerung zu tun. Gegen Ende der Periode wird die anfänglich so reichliche Keramik seltener, so dass vielleicht damit die Hypothese einer wieder mehr auftretenden Nomadenwirtschaft verbunden werden kann. Die Gefässe enthalten wohl nicht nur die Zehrung ins Jenseits, sondern sicher auch Opfergaben. Oft liegt der Tote höher aufgebahrt als die Beigaben, manchmal sind die Gefässe ganz planlos um die Graburne herumgestellt. Skelett- und Brandgräber kommen gleichzeitig, ohne dass man „Nachbestattungen“ anzunehmen hätte, vor. Daraus schliesst Hörmann, dass schon während der H. eine neue Weltanschauung auftaucht, wahrscheinlich die keltische, und dass die beiden Riten nebeneinander hergehen. Praktisch ist für die Methode unserer Ausgrabungen von Grabhügeln zu erwähnen, dass Hörmann von jedem Erforscher dieser Altertümer einen Befähigungsnachweis über die Kenntnis der Totenriten verlangt; wir müssen bekennen, dass unsere Ausgrabungstechnik in dieser Hinsicht noch recht rückständig ist.

Die doppelschneidigen *Rasiermesser* mit durchbrochenem Griff (vgl. Heierli, Urgesch. Schweiz 274, Abb. 298) werden jetzt übereinstimmend in den Beginn der H. gesetzt und beweisen, dass eine Menge unserer sog. B. Pf. bis in die Mitte der H. fortgedauert haben. Ein solches Stück wird nun auch von Forrer, Anz. els. Alt. 8 (1918), 835—837 publiziert (von Nordhausen im E.) und dabei die Hypothese ausgesprochen, dass es in der Urzeit einem Träger angehörte, der einen höhern sozialen Rang bekleidete. Vielleicht hat das Rasieren nur bevorzugten Kasten zugestanden und eine gewisse kulturelle Handlung dargestellt. Heierli spricht sich mit Recht nicht darüber aus. Vgl. auch A. u. h. V. 5 (1911) 234. Behrens, B. Süddeutschl. 181, 185, 257.

Die *Mondhörner*, die in unseren Pfahlbauten so häufig vorkommen und bei uns gewöhnlich in die B. gesetzt werden, gehören auch der H. an. Vgl. Funde aus Dautenheim JB. Dnkmpfl. Hessen 1910—1913, 36 u. Taf. 1, 1. Sie sind fast identisch mit unseren Stücken, vgl. die Zusammenstellung von Gross in Mitt. AGZ. 19, 3 (1876), Taf. 20. — Die Rekonstruktion der Zweckbestimmung dieser „Mondbilder“ aus der H. bei Hørnes, Urgesch. bild. Kunst, 2. Aufl., 511.

1. Boudry (Neuenburg).

Pfarrer Rollier hat 2 *Grabhügel*, sogen. „Pierriers“, im Wald „*Le Chanet*“ bei „*Vert*“ ausgegraben, wobei ausser einigen wenigen Fragmenten von Keramik und Bronze nichts gefunden wurde, als eine interessante Steinsetzung, über die wir noch einen nähern Bericht erwarten. Es sollte einmal an die längs des Jura gelegenen Pierriers in verbesserter Methodik gegangen werden¹⁾.

2. Muri (Aargau).

B. Reber meldet uns zwei Einzelfunde aus der Gegend von *Muri*, eine schwarze Scherbe von einem von Hand geformten Gefäss mit horizontalen und offenbar in Wolfszahnornament anschliessenden schrägen, flachen und breiten Rillen, und ein einfaches Spinnwirtelchen aus Ton, die möglicherweise aus einer H. Schicht stammen können. Muri, besonders das „*Maiholz*“, hat H. in seinem Bezirk. Heierli, Arch. K. Aargau 63.

3. Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Am Südabhang von „*Auf dem Berg*“, bei den „*Scheerhäufen*“ (TA. 45, 170 v. l., 67 v. o.), hat Sulzberger einen kleinen Tumulus sondiert und dabei eine Brandstelle und zwei schöne Teller gefunden, von denen wir hier (Abb. 6) ein Stück reproduzieren. Es fällt ausgesprochen in den H. Kulturkreis, ist aber durchaus selten, was das Detail der Dekoration betrifft. In der Schweiz ist ein ganz ähnliches Stück nicht vorhanden. Es handelt sich hier nicht um eine regelrechte Ausgrabung; es sind aber mindestens 2 Hügelchen in der Nähe, so dass eine genauere Verifikation noch ganz gut möglich ist. Sonderbarerweise befinden sich diese kleinen Tumuli nicht auf der Höhe, wo die grossen,

¹⁾ Eine grosse Anzahl herrlicher Steintumuli, die sicher nicht alle durch Zusammenhäufen von Steinen aus den Äckern entstanden sind, befinden sich zwischen Stierenweid und Neubann, bern. Gem. Oberbipp.

zeitlich sicher etwas später anzusetzenden (vgl. 8. JB., 48), sondern ziemlich tief unten am Hang.

Die Steinsetzung, die l. c. erwähnt wird und die wir schon damals auf S. 49, Anm. 1 als Grabtumulus bezweifelten, scheint als die Verkeilung eines Pfahls gedeutet werden zu können, der als Mittelstütze für eine Tenne oder für einen Heuschober angesehen werden kann¹⁾.



Abb. 6. Thayngen. Scheerhäufen. Ornamentierter Teller.
1 : 2,5

„Auf dem Berg“, mehr gegen den Ostabhang, gegen den „Wolfacker“ hin, befinden sich noch gänzlich unausgebeutete Tumuli.

V. Latène-Zeit.

Unser *rätisches Graubünden* wird durch eine Diskussion berührt, die in der Monatsversammlung der Wiener Anthr. Ges. vom 11. April 1917 (vgl. Sitz. ber. 1917, 33—43) stattgefunden hat. Daran haben die bekanntesten Gelehrten Oesterreichs, darunter Menghin und Szombathy,

¹⁾ Vgl. Obergerm. rät. Limes Lf. 40, 109 f. Steinpackung von pfropfenartiger Form beim Wachtposten 56 im „Haferstück“, nördlich Vallendar.

teilgenommen. Menghin ist der Ansicht, dass die Bevölkerung der österreichischen Alpenländer (und auch grosser Teile Süddeutschlands) vor der keltischen Invasion *illyrischen* Blutes gewesen und dass auch nachher überall die Unterschicht noch so geblieben sei; vielleicht gehören auch die Venonetes in Graubünden zu dieser Gruppe. „Räter“ ist ein Sammelbegriff wie „Noriker“. Vgl. auch Holder, *Altkelt. Sprachschatz*, 3, Sp. 173.

Recht zahlreich sind bei uns die *gallischen Ortsnamen* auf *-acus*, die gewöhnlich als Ableitungen von Personennamen bezeichnet werden. wie z. B. Balbi-acos = Baugy, Bez. Vevey, Blani-acus = Blonay etc. Jullian kommt in einer Notiz in *Rev. ét. anc.* 19 (1917), 279 f. auf diese toponymischen Fragen zu sprechen und meint, dass diese Endung sicher auch an andere als Personennamen hat angehängt werden können. „Non“, meint er, „la toponymie ne peut pas reposer seulement sur des théories linguistiques. C'est la science la plus capricieuse. Elle a besoin de l'histoire, de la géographie. Et on ne peut pas lui demander plus ce qu'elle peut donner.“

Seit Espérandieu sein Monumentalwerk über die gallo-römischen Bildwerke herauszugeben begonnen hat, kann das Wesen der *gallischen Religion* mit ganz neuen Perspektiven studiert werden. Wie sehr die gallischen Stämme ihre Religionsvorstellungen mit denen der römischen Eroberer amalgamierten, beweisen zwei Bildwerke von Alesia, wo einem Satyrn statt des Panthers eine Bache und einem Herkules statt der Löwenhaut die eines Stieres beigegeben wurde. Wildschwein und Stier waren speziell den Galliern heilige Tiere, das Wildschwein bei den Senonen, Häduern und Sequanern, der Stier bei den Sequanern und den Helvetiern. *Bull. Soc. Ant. France* 1916, 116—118.

Auch die mitunter auf gallo-römischem Boden gefundenen „*ägyptischen*“ Statuetten, z. B. des Osiris und der Isis¹⁾, geben Guimet in „*Pro Alésia*“ 3 (1916/17), 112 Gelegenheit, auf die Bedeutung dieser Funde hinzuweisen, die oft geringschätzig behandelt werden. Es sollte einmal jemand an eine systematische Darstellung der gallo-römischen Religionsvorstellungen in der Schweiz, speziell an hand der hier gefundenen Denkmäler gehen.

Das im 9. JB. SGU., 71 kurz erwähnte Werk von Viollier „*Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse*“, Gen. 1916 erfährt durch Pittard in *ASA.* 2 (1916/18), 255—264 eine eingehende, zustimmende, keine Probleme aufwerfende Besprechung. Niemand wird es mehr

¹⁾ AA. 1860, 141 ff.

bedauern, als der Verfasser, dass über diese Materie verhältnismässig so wenig brauchbares primäres Material vorliegt.

Vermutungen, dass an verschiedenen Orten des Tertiärhügellandes von Bayern ausgedehnte *obertägige Schürfungen nach Eisen* vorgekommen sind und nicht nur im Jura, spricht Reinecke in G. 1 (1917), 33—37 aus. Interessant ist die Feststellung, dass solche Schürfgruben auch einmal H. Grabhügel verletzten, so dass aus dem Scherbenbefund nicht auf die Zeit der Eisengewinnung geschlossen werden kann. Da wir für die Konstatierung der Zeit der Benützung unserer Eisengruben meist auf nichts anderes angewiesen sind als auf Scherbenfunde, so ist auch hier erhöhte Vorsicht geboten. Sicher ist im Jura in spätkeltischer Zeit Tagbau auf Eisen getrieben worden, aber die Gruben im einzelnen festzustellen, verlangt grosse Zurückhaltung. Da kann wohl besser die chemisch-metallographische Untersuchung zum gewünschten Ziele führen, s. o. S. 3.

1. Basel.

Die im 8. JB. SGU., 44 f. zuletzt erwähnte Fundstelle eines spät-T. *Wohngrubendorfes* hat seither, wie wir schon damals ankündigten, durch E. Major eine weitere Bearbeitung erfahren: „Die prähist. (gallische) Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel“, AA. 19 (1917), 161—171. 230—251. Nachdem er in dem Abschnitt VI „Der Hausrat der Grubenbewohner“¹⁾ zuerst eine Spatelsonde aus Bronze (vgl. unten S. 79), die er nun unbedenklich der spätgallischen Periode zuweist, einige Gegenstände aus Eisen, speziell Nägel, und ein typisches Hakenmesser mit Ringöse, sowie Webgewichte und andere Gegenstände aus Ton²⁾, und die Mühlen aus Stein besprochen hat, geht er zu einer eingehenden Darstellung der *Keramik* über, die er in geradezu verschwenderischer Weise illustriert³⁾. In einem ersten Abschnitt werden die Amphoren behandelt, der spezifisch gallische Typus mit dem rübenförmigen Bauch, der in einen knaufartigen Fuss ausgeht, mit den langgestreckten, im Durchschnitt eiförmigen Henkeln und den

¹⁾ Über den Hüttenbau in der Spät-T. gibt uns die Untersuchung über Gross-Gerau einige nützliche Anhaltspunkte; es waren Pfosten, die den Oberbau trugen und es scheint, dass diese Pfosten durch Flechtwerk mit einander verbunden waren. JB. Denkmalpfl. Hessen 1910—1913, 39 ff.

²⁾ Die auf S. 162, Abb. 1, k und l abgebildeten „Tonringe“ dürften unfertige Henkel für Geschirr sein; es ist das um so eher zu vermuten, als ja an Ort und Stelle Töpferei getrieben wurde. Es ist schon oft beobachtet worden, dass die Henkel erst nachträglich auf den Körper des Geschirres aufgesetzt wurden.

³⁾ Mustergültig ist die Darstellung durch Zeichnung und Photographie. Die Redaktion des AA. hat keine Opfer gescheut, um durch die Illustration des keramischen Materials die Bedeutung dieser Funde und ihrer descriptiven Behandlung hervorzuheben.

scharfen Bauch- und Randprofilen. Die Herkunft dieser Ware von Lezoux in Südfrankreich ist durch den einmal vorkommenden Stempel SEST = Sesti (CIL. 13, Nr. 470 a) ziemlich gesichert. Manchmal ist der übrigens in verschiedenen Nuancen vorkommende, mit Sand gemischte Ton klingend hart gebrannt. Die grobe Töpferware ist indessen an Ort und Stelle, also als einheimische Ware, mehr oder weniger schlecht gebrannt worden; eine kleine versteinerte Muschel, *Rhynchonella varians*, eine bei Basel einheimische Versteinerung, beweist das mit. Besonders lehrreich für den einheimischen Kunstgeschmack der Gallier in der Nähe von Basel sind die grossen verzierten Kochtöpfe mit den scharfen und ausgeprägten Randprofilen, der im allgemeinen eher gestreckten Form und den Grübchen-, Besen- und Pinselstrichverzierungen, wie sie nachmals von den „Römern“, die ja bei uns nichts anders sind, als die Epigonen der Gallier, übernommen wurden. Das sorgfältige technische Studium, das Major diesen Gegenständen widmet, erlaubt zu erkennen, mit was für Instrumenten die im allgemeinen recht mannigfaltigen Verzierungen angebracht wurden; so sind z. B. eine ganze Reihe von Strichverzierungen mit einem beinernen Kamm hergestellt worden, von denen einer auch zu den Fundstücken der Ausgrabung gehört. Besonders typisch sind ferner die einfachen und innen oder auf dem Rand verzierten Nöpfe (wohl Milch- oder Suppenschüsseln) mit verhältnismässig schmalem Boden und einwärts gebogenem Rande, der dem ganzen Stück ein ausgeprägtes Profil verschafft. Dass diese Nöpfe die Prototype unserer Teller sind, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Der keramische Befund, der mit dem des Mont Beuvray ziemlich genau übereinstimmt, bestätigt nicht nur die Zeitstellung ins 1. vorchristliche Jahrhundert, sondern auch die Tatsache, dass die Siedelung einem Stamme der Rauriker gehört habe, der mit den Helvetiern im Jahre 58 v. Chr. den heimatlichen Boden verliess, um in Gallien von seinem Schicksal erreicht zu werden. Auch die Annahme, dass er die Siedelung bei ihrem Wegzug verbrannte, ist durch den archäologischen Befund bestätigt; dass er bei seinem Auszug die schweren Kornmühlen nicht mitnahm, ist einleuchtend. Es will uns scheinen, dass die seinerzeit von dem Berichtstatter im Rinthel gemachten Entdeckungen (vgl. AA. 12 (1910), 84 ff.) auch in diese Zeit zu setzen seien und dass wir wohl in der Schweiz noch da und dort auf diese zum erstenmal wirklich genau und sachgemäss durchforschte Kultur stossen dürften.

Im Norden der gallischen Niederlassung, im Areal der *Chemischen Fabrik vorm. Safdoz* wurde der dazu gehörige *Begräbnisplatz* ange-schnitten und untersucht (durch die Delegation für die Antiq. Funde). / m

Die Gräber waren in geringer Tiefe und hatten keine einheitliche Richtung. Als Beigaben fanden sich Tongefässe, Armspangen, Ringe und Anhänger von Bronze und Glas, sowie Fibeln vom Spät-T.-Typus. Auf dem *jenseitigen Ufer des Rheins* wurde eine noch nicht näher bestimmte Kulturschicht aus der gleichen Periode entdeckt; sie war von einer 2 m tiefen, gänzlich unberührten Schicht von Rheinsand bedeckt, was die bekannte Erfahrung bestätigt, dass ein scheinbar unveränderlicher grosser Flusslauf auch noch in historischen Zeiten grossen Wandlungen unterworfen ist. Wir dürfen wohl bald einen wissenschaftlichen Fundbericht über diese höchst wichtigen und interessanten Entdeckungen erwarten¹⁾.

Eine auffällige Analogie zu den Funden von der Gasfabrik Basel lieferte die Siedelung von *Hochstetten* bei Breisach auf dem rechten Rheinufer, vgl. den Fundbericht von Gutmann in G. 1 (1917), 71—78. Die Gruben- wie Gräberanlage wird dort einem raurachischen Stamm zugeschrieben, der vielleicht mit den Bewohnern von Basel im Jahre 58 v. Chr. seine Siedelung verlassen hätte. Auffallend ist auch hier das Vorkommen frühromischer Funde. Dass keltische Völkerschaften bei Basel zu *beiden* Seiten des Rheins wohnten und zwar bis in die Mitte des 1. vorchristl. Jahrhunderts hinein, ist schon längst erwiesen. Nur ist es nicht zulässig, die Rauriker als einen Stamm der Helvetier zu bezeichnen, wie Gutmann es tut.

Das *Bronzemesser* mit dem in einen *Menschenkopf* endigenden Griff (AA. 16 (1914), Taf. 1 a) ist für T. III typisch, vgl. neuerdings eine Publikation über einen Dolch mit anthropoidem Griff aus einem älteren Fund von Châtillon-sur-Indre in Rev. arch. 5^{me} sér. 6 (1917), 321—327.

2. Bern.

Das Hist. Mus. ist durch Schenkung in den Besitz eines Stückes gekommen, über das uns Otto Tschumi schreibt:

„Fundort: *Ausland* (ohne Ortsangabe), Inv. Nr. 27263. *Ringtrense* aus Eisen. Eine aus 2 Gliedern bestehende Querstange, in deren umgebogenen Enden je ein eiserner Ring läuft, der zur Aufnahme der Zügel bestimmt war. Ein in der Form ähnliches Stück, dessen Eisen aber mit Bronze plattiert ist, findet sich abgebildet in E. Vouga, les Helvètes à la Tène, Taf. 17, Abb. 2. Dr. R. Forrer, der das Stück schenkte, setzt es in T. II.“

3. Bourg-St. Pierre (Bez. Entremont, Wallis).

Prof. Stückelberg hat der Präh. Abt. Mus. Völkerk. Basel 6 *T.-münzen* geschenkt, die 1904 auf dem *Gr. St. Bernhard* gefunden wurden. Ber. in Verh. Nat. Ges. Basel 29 (1918), SA. 2.

¹⁾ Kurzer Vorbericht in N. Z. Z. 1917, 1998, v. 25. Okt.

4. *Cama* (Kr. Roveredo, Bez. Moësa, Graubünden).

Grabfunde aus Cama (Fortsetzung, vgl. 9. JB. SGU., 73). Das Rätische Museum verzeichnet in seinem Zuwachs das Inventar des 10.—16. Grabes von Cama, mit einer Certosafibel (11. Grab), 2 Eisenfibeln T. III. und Stoffresten, einem eisernen Gürtelhaken (13), einem Messer mit Rest eines Holzgriffes, aus Eisen, einer Bronzesitula mit eisernem Henkel, enthaltend Spuren von Speiseresten am Boden (15), einer Halskette mit einer Perle; wozu die Feder einer Fibel verwendet wurde, Ohringen mit Bernsteinkugeln, 2 Golasecca-Fibeln mit sehr gut erhaltenen Bronzescheiben¹⁾ (16). Der Fund römischer Gegenstände (Grab 12 und 14) weist auf die Fortdauer der Besiedelung von C. in römischer Zeit hin, ein Umstand, der auch für die Schwestersiedelungen im Tessin gilt. JB. Hist. Ant. Ges. Graub. 47 (1917), XIV f.

Als Ergänzung zu den Fundberichten des Rätischen Museums in Chur dient die kleine Skizze, die Magni über den Fund von C. in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 131—134 entwirft. Danach hat Prof. Ortelli von Mendrisio die Ausgrabungen an Ort und Stelle besichtigt und in einem Grab, das bei seiner Anwesenheit geöffnet wurde, ein Stück Holz, rechteckig, 13 cm lang, 6 cm breit und $\frac{1}{2}$ cm dick, gefunden, welches er als *Holzsohle* erklärt. Das ist nicht unmöglich, da die Benützung von Holz zur Besohlung der Schuhe, bei den Römern wenigstens, nicht unbekannt war²⁾. Magni scheint Zweifel an der richtigen Klassierung des Inventars zu hegen, wenn er ihn auch nicht so deutlich ausdrückt, wie bei Castaneda.

5. *Castaneda* (Kr. Calanca, Bez. Moësa, Graubünden).

Eine wertvolle Zusammenstellung der Funde, die seit dem Jahre 1865 auf der sog. *Motta* in C. gemacht wurden, gibt Magni in Riv. arch. Como 73—75 (1916) 118—131. Es ist im Grunde ein trauriges Kapitel, indem anfänglich durch Unverstand der Arbeiter, und was noch viel schlimmer ist, später durch die Gewinnsucht der Landbesitzer eine regelrechte Untersuchung der so interessanten Nekropole gänzlich ausgeschlossen war. So kommt es denn, dass die Funde in verschiedenen Museen (besonders Chur, Zürich und Lugano) verstreut sind. Was die Funde von 1915 betrifft, die von der Verwaltung des Rätischen Museums

¹⁾ Die Funde stimmen ganz genau mit den benachbarten Tessiner Ergebnissen überein. Ausser den genannten Gegenständen machen wir besonders auf die typische Keramik mit der scharfen Bauchprofilierung aufmerksam, vgl. Giubiasco bei Ulrich, Gräberfelder in der Umg. v. Bellinzona, 2, Taf. 72, 31.

²⁾ Daremberg et Saglio 4, 2, 1387 ff., Art. Solea.

in Chur angekauft und auch im 8. JB. SGU., 56 erwähnt wurden¹⁾, betrifft, so hat Magni offenkundig recht, wenn er darauf hinweist, dass die Inventare dieser 9 Gräber von dem Verkäufer beliebig zusammengestellt wurden, wie das auch bei den Gräbern von Stabio (ein Teil im LM., ein Teil im Museum in Solothurn) der Fall war. Während Baserga der Ansicht ist, dass die Bronzen in der Gegend selbst fabriziert wurden, neigt Magni mehr der Annahme zu, sie seien als fertige Ware importiert. Nach der *Keramik* scheint das Gräberfeld von C. bis in die R. Zeit zu reichen, wie der kleine Becher in Abb. 31, pag. 127 zu beweisen scheint.

Eine persönliche Begehung der schon von Heierli, Mitt. AGZ. 26, 1 (1903), 19 ff. erwähnten vorrömischen *Nekropole* hat dem Berichterstatter ermöglicht, sich einen genauen Einblick in die Lage solcher Begräbnisstätten zu verschaffen. Es sind immer mehr oder weniger hoch gelegene Terrassen, von denen man einen weiten Ausblick ins Tal hat und in deren Nähe ein Bach oder ein Fluss fließt. Dass heute die Fundstelle nur in einer geringen Masse überbaut ist, dass aber die Kirche in der Nähe steht, ist aus einer gewissen Tradition zu erklären, die solche Stellen als Bauuntergrund meidet, aber die Kirchen darauf stellt. Es lässt sich aber auch daraus erklären, dass schon in der T. die Siedlungen da waren, wo sie heute stehen; sicher ist das beim alten Giubiasco der Fall (und übrigens auch sicher in den allermeisten Fällen bei T.-Stationen nördlich der Alpen, ganz im Gegensatz zur H.).

Eine sehr schöne *Schnabelkanne* aus Bronze, die von diesem Fundplatz stammt, befindet sich noch im Besitz der Witwe Salvioni in C. Es ist der bekannte Typ Déchelette, Man. 2, 3, 917, Abb. 386, 2, der auch von Ulrich in seinen „Gräberfeldern von Bellinzona“ 2, Taf. 9 von Castione, 11 von Castione Bergamo, 26 von Cerinasca d'Arbedo, 35 von Molinazzo d'Arbedo, 75 von Giubiasco, registriert wird, offenbar Importstücke aus Etrurien, die dann an Ort und Stelle auch in Ton nachgemacht wurden, Molinazzo d'Arbedo Taf. 36, 7. Was unser Stück von C. auszeichnet, ist die *Henkelattache*, die nicht eine Palmette, wie die meisten Stücke aus dem Tessin, sondern die Maske eines die Barttracht à la Franz Joseph tragenden Mannes darstellt, mit nacktem Oberkörper und stark ausgeprägten Geschlechtsteilen, also eine Art Triton, der auf einer gewundenen Schnecke reitet. Déchelette setzt die Vasen mit stark aufsteigendem Schnabel ins 5. vorchristl. Jh.; ich glaube fast, dass in un-

¹⁾ Leider steht eine Monographie über die Misoxer und Calancasker Gräber noch aus.

seren südlichen Alpentälern solche Prunkstücke bis tief in die R. Zeit im Gebrauche waren.

Schon Heierli (l. c. 21) hat vermutet, dass in der Gegend von *Grono* ähnliche Funde zu erwarten sind; in diesem Falle würde die kleine, jetzt halb zerfallene *Kapelle* von *Nadro*, die mit ihrem kleinen Vorhof einen ganz altertümlichen Charakter hat, eine erhöhte Bedeutung gewinnen.

6. *Gals* (Bez. Erlach, Bern).

„Fundort *St. Johannsen*. Zwei Gräber an der Strasse *St. J.-Gals*. Grab I mit Skelett N.-S. Beigabe Lanzen spitze vom T.-Typus in der Nähe des Schädels. Hist. Mus. Bern, Inv. Nr. 27254. — Grab II. Vom Skelett Schädel erhalten. Keine Beigabe. — Einzelfund: glatter Finger-ring aus Bronze, Nr. 27255. In der Nähe neuer Einzelfund: Rohes Töpfchen mit Vertiefungen an den Seiten. Nr. 27256.“ O. T.

7. *Genf*.

B. Reber sendet uns folgenden Bericht:

„*Tombeaux de l'époque de La Tène, trouvés près de Genève*. Sous ce titre M. B. Reber vient de décrire dans AA., 19 (1917), 225—229, une trouvaille faite déjà en 1867, dans la campagne des *Arpillières*. A 30 ou 40 cm de profondeur on a rencontré un bloc erratique, de forme plate, oblongue, d'environ 1,50 m de longueur, 1 m de largeur. De chaque côté se trouvaient encore de plus petits blocs. En les soulevant on a constaté sous celui du milieu une couche grise de cendres, entremêlée de charbon et de fragments d'ossements calcinés, ainsi que des perles en verre bleu et noir, de petits morceaux métalliques et une grande fibule en bronze. Les morts de cet emplacement ont donc été incinérés. Les restes, ossements, bijoux, charbons et cendres se trouvaient réunis dans des scories. En examinant celles-ci exactement, on y a trouvé une fusaïole en terre cuite, deux coquillages pétrifiés, les perles d'un collier, un cercle creux en bronze, etc. Ces objets métalliques sont du style de la Certosa. Il faut donc placer ces tombeaux à incinération entre les périodes II de Hallstatt et de La Tène, ce qui nous amène peut-être dans le 5^{me} ou 6^{me} siècle avant notre ère“ 1).

1) Ein T. Brandgrab ist bei uns eine grosse Seltenheit; da es aber doch ab und zu vorkommt, liefern solche Funde Beiträge zur Frage der Beziehungen zwischen H. und T. — Als Zusatz bringt uns R. noch den Fund eines Schwertes vom Typ T. II, das wahrscheinlich aus den Kiesgruben von *Asnières* stammt. Viollier, *Sép. âge du fer*, erwähnt keine Gräber von dieser Stelle, dagegen vom benachbarten *Corsier*, l. c. 123.

Was die *Allobroger* betrifft, so wendet sich Jullian gegen die Ansicht R. Montandons, dass die dortige Bevölkerung zur Zeit der R. Invasion als Hirten lebten, und meint, die A. seien hauptsächlich Handwerker und Ackerbauer gewesen. Rezension über das Werk von Montandon über die arch. Karte von Genf. *Rev. ét. anc.* 19 (1917), 292.

8. *Hérémente* (Bez. Hérens, Wallis).

Aus der Gegend von H. ist das LM. in den Besitz eines *Grabfundes* gekommen, bestehend aus 2 Bronzearmbändern und einer Bronze-fibel. Vgl. 25. JB. LM. (üb. 1916), 30. Es scheint in jener Gegend nach Altertümern „geschürft“ worden zu sein, denn auch das Genfer Museum (JB. des Genfer Museums üb. 1916, 21) ist in den Besitz von einigen Grabfunden aus dem „*Val d'Hérens*“ gekommen, bestehend aus 2 Beinringen aus Bronze, zwei grossen Perlen aus blauem Glas, T. II. Es ist wahrhaftig schade, dass wir über diese Funde keinen wissenschaftlichen Aufschluss gewinnen. Die Ausblicke über den möglichen Wert dieser Funde bei Heierli, *Arch. K. Wallis, Mitt. AGZ.* 24, 3 (1896), 137 (41).

9. *Leuk* (Wallis).

Pfyn. „*Finges*, au dessus de Chippis (Valais), en faisant une route conduisant au canal creusé pour l'industrie de l'aluminium¹⁾, on a trouvé une *tombe en dalles* avec couverture. Près de la tête du mort un gobelet, à la jambe droite et à chaque bras un bracelet en tête de serpent. Acheté par le Musée National.“ D. Viollier. Dieser Fund ist wohl in T. III zu setzen.

10. *Luzern.*

Über die Sprachverhältnisse des Kts. L. seit der Zeit der alten Helvetier hat Dr. R. Brandstetter im *Hist. Ver. Luzern* einen Vortrag gehalten, worin er u. a. auch die *Flussnamen* Wigger, Sure und Emme auf keltischen Ursprung zurückführt, vgl. *Ref. in Gfd.* 72 (1917), X.²⁾.

¹⁾ Leider kann der Berichterstatter den Fundort nicht genau angeben, so dass er möglicherweise im Gebiet der Gemeinde Salgesch oder gar Siders liegt. Der genannte Kanal nimmt bei der Brücke unterhalb Leuk seinen Anfang. Besonders bemerkenswert ist der Pfywald mit seinen grossartigen natürlichen Tumuli, die sich zumeist in der Gemeinde Salgesch befinden. Der Kanal führt direkt durch den Ober-Pfywald, ein richtiges Bergsturzgebiet und zugleich Schuttkegel des Illgrabens. Die arch. Karte ist in dieser Gegend merkwürdigerweise noch ganz leer.

²⁾ Vgl. auch Holder, *Altkelt. Sprachschatz* 2, Sp. 1672 und 3, Sp. 316. Wigger führt H. auf ligurischen Ursprung zurück. Es findet sich in unsern Flussnamen viel altes Sprachgut, nur verlangt dies eine sehr vorsichtige Behandlung. Sie sind natürlich für die Besiedelungsgeschichte von sehr grossem Wert.

11. *Marin-Epagnier* (Bez. und Kt. Neuenburg).

Über die berühmte Station *La Tène* und die benachbarte, offenbar damit im Zusammenhang stehende von *Préflagier*, ist eine in ihren Schlussfolgerungen nicht ganz zu entwirrende Notiz von Zintgraff „*Quelques notes sur La Tène*“, *Suisse libérale* 1917, 118, v. 22. Mai, nachzulesen. Es werden da besonders Grabfunde von T. II von *Préflagier* und Münzfunde nach Mitt. von Dardel-Thorens behandelt und mit andern schweizerischen Funden verglichen. Es scheint daraus hervorzugehen, dass diese Siedlungen während des Übergangs von T. III zur R. keine dauernde Unterbrechung erlitten haben, in dem die R. Verteidigung diesen wichtigen Übergang stets unter Augen haben musste. Eine zusammenfassende Studie über *La Tène*, verfasst von einem genauen Kenner und sorgfältig abwägenden Forscher, wäre gegenwärtig ein dringendes Bedürfnis. Die Probleme, die der Platz aufgibt, gehen aus Déchelette's Darstellung (Man. 2, 3, 935–941) deutlich genug hervor.

12. *Münsingen* (Bez. Konolfingen, Bern).

In Nat. Woch. N. F. 16 (1917), 231 f. bringt ein in archäologischen Dingen ganz unbewandter Herr L. R. eine Notiz „*Eine prähistorische Operation*“, worin er die Frage studiert, mit was für einem Instrument wohl die Trepanationen¹⁾, die im dortigen T.-Gräberfeld nachgewiesen sind, vorgenommen sein könnten. Er meint, es könne dazu Sand und Stein verwendet worden sein, was nicht wahrscheinlich ist. Der Vf. scheint dabei zu vergessen, dass wir es mit einem *gallischen* Gräberfeld zu tun haben, also mit einer Zeit, wo man bereits chirurgische Instrumente aus Metall kannte. Vgl. Wiedmer-Stern, Gall. Gräberfeld bei Münsingen, SA. 34 und 72. Leider ist diese Nekropole anthropologisch noch nicht durchgearbeitet.

Ausgehend von einer *keltischen Inschrift* auf einem Spinnwirtel von St. Révérien (Nièvre) hat Loth in der Sitz. der Pariser Akad. d. Inscr. vom 31. März 1916 die Ansicht aufgestellt, dass noch im 3. und 4. Jh. nach Chr., namentlich bei den Häduern und Senonen, die keltische Sprache neben der römischen im Gebrauche war. Diese Inschrift erinnert sehr an die noch unenträtselte auf der *Gasperle* von Münsingen, vgl. 3. JB. SGU., 86. *Compte rendu Acad. Inscr.* 1916, 168 ff. „*Pro Alésia*“ 3 (1916/17), 102 f.

¹⁾ Die Trepanation wurde auch in einem frühgermanischen Reihengräberfeld nachgewiesen (Kipfenberg an der Altmühl). *Nat. Woch. N. F.* 16 (1917), 423.

13. *Schignano Vecchio* (Val d'Intelvi, Como, Italien) ¹⁾.

Über ein im Jahre 1914 gefundenes Grab eines *gallischen Kriegers* in dem Weiler *Occagno* berichtet Magni in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 85—89. Das Grab war ein Plattengrab und enthielt ausser etwas Keramik ein gekrümmtes eisernes Schwert vom Typ T. II, einen einfachen Ohrring aus Bronze mit Bernsteinperle und eine Anzahl von konzentrisch ineinander befestigten Bronzeringen, die zusammen eine Art Diskus bildeten. Schwert und Diskus scheinen absichtlich, d. h. rituell beschädigt worden zu sein.

14. *Tessin*.

Das leider topographisch nicht immer einwandfrei festgestellte Material, welches das Gräberfeld von Ca Morta zwischen den comaskischen Gemeinden Rebbio, Camerlata und Grandate geliefert hat, gibt G. Baserga den Anlass, sich *im allgemeinen* über *die prähistorische Besiedelung des Kts. Tessin* näher auszusprechen, Riv. arch. Como 73—75 (1916), 44—58. Für das Kupfer als Rohmaterial nimmt Vf. toskanischen und für den Bernstein sizilische Herkunft an.

Der gleiche Vf. unternimmt in einer Studie „*Memorie galliche e gallo-romane*“, Riv. arch. Como 73—75 (1916), 59—80, den Versuch, das *spezifisch gallische* vom *gallorömischen* in den bekannten reichen tessinischen Gräberfeldern zu trennen. Überall, in Stabio, in Cima am Luganersee, in der Gegend oberhalb Locarno sind Gräber mit rein gallischem Inventar zu finden. Bei den Pokelten zirkulierten hauptsächlich massaliotische Münzen, die auch gelegentlich nachgeprägt wurden. Im 4. vorchristlichen Jh. sind die Kelten in diese Gebiete eingerückt und setzen sich in friedlicher Weise neben eine schon vorhandene Bevölkerung, mit welcher sie sich vermischen. Erst nach der Eroberung der Gallia cisalpina durch die R. beginnt sich deren Einfluss geltend zu machen, d. h. erst nach 176. Während T. I fast gar nicht vertreten ist und T. II auch nicht sehr lange gedauert haben kann, liegt T. III in besserer Weise vertreten vor, als in der Zone nördlich der Alpen, weil sich offenbar diese Völker weniger rasch zu assimilieren brauchten. Die Gräber in der Umgebung von Como, d. h. der Brianza und des Valsassina, sind meist Brand-, die des Tessin meist Bestattungsgräber. Daraus liesse sich vielleicht der Schluss ziehen, dass die an den Alpenpässen wohnenden Völker eine Art Sonderstellung im R. Staatswesen einnahmen. Baserga plant, was sehr zu begrüßen wäre, eine zusammenhängende Darstellung der prähist. Archäologie des Tessin.

¹⁾ Vgl. 6. JB. SGU. 85, Anm. 1.

15. *Vira-Gambarogno* (Bez. Locarno, Tessin).

Die Arbeiten an der Strasse nach Indemini haben auf TA. 515, 16 v. l., 19 v. u. eine nicht mehr an primärer Lagerstätte sich befindende, offenbar abgerutschte Gneissplatte mit einer rückläufig zu lesenden, vollständigen *gallischen Inschrift* geliefert, sie lautet:



= TEROMVI KVALVI

Sie steht in einer Art degenerierten *Tabula ansata*, was für ihre Zeitbestimmung wichtig sein dürfte. Die Länge des Steins beträgt etwa 1,05 m, die Höhe der Buchstaben ca. 16 cm, die Länge der Inschrift ca. 82 cm, die Dicke der Platte ca. 4,5 cm.



Abb. 7. *Vira-Gambarogno*. Gallische Inschrift (leider verkehrt aufgestellt).

Die genannte Inschrift, die natürlich von einem Spezialisten behandelt werden muss, ist sicher nicht etruskischen, sondern gallischen Ursprungs und ist nur in „etruskischem“, d. h. rückläufigem Alphabet eingemeisselt, vgl. darüber Rhys, John. *The Celtic Inscriptions of Cisalpine Gaul*, London 1913. Sie enthält offenbar einen Namen Teromus, der von kelt. *terom* = Gebietskomplex, vgl. Holder, *Alkelt. Sprachschatz*, 2, Sp. 1798, abgeleitet werden könnte. In den Dimensionen stimmt er fast vollständig mit dem Stein von Viganello überein, Rhys, l. c. 13.

Die Nekropole, von welcher dieser Stein abgerutscht ist, liegt wahrscheinlich auf einer kleinen Terrasse, die sich gerade über der Fundstelle befindet, so dass sich weitere Nachforschungen lohnen würden. Fosano und Cesana, Weiler oberhalb Vira, haben einen sehr altertümlichen Charakter, so dass dort etwa die dazu gehörige Siedelung zu suchen wäre. Noch im Jahre 1918 wurden uns neue Funde aus Vira signalisiert, die wir im nächsten JB. besprechen werden¹⁾.

16. Zürich.

Von B. Reber erhalten wir folgenden interessanten Bericht:

„In meiner Sammlung liegen vier gallische, in Zürich gefundene Münzen, die ich hier kurz erwähnen möchte. Eines dieser Stücke, aus Erz, zeigt auf der einen Seite ein stark niedergedrücktes Pferd, auf der anderen Seite einen nicht kenntlichen Gegenstand.

Eine durch eine gleichmässige Patina grün-schwarz aussehende Münze trägt einerseits einen barbarischen Kopf, ähnlich demjenigen auf Taf. 3, 115 von Meyer's Abhandlung²⁾. Auch der Rv. hat einige Ähnlichkeit, das Pferd ist jedoch auf meinem Stück viel besser charakterisiert. Über dem Pferd liest man TO, was auf „Togirix“ gedeutet werden kann.

Dann kommt eine Potinmünze von der Art der zwei bei Meyer, Taf. 3, 131 und 132 dargestellten Stücke. Ganz ähnliche wurden auf dem Grossen St. Bernhard (Mont-Joux), auf dem Mont-Terrible bei Pruntrut und bei Basel gefunden. Auf der einen Seite schreitet ein Mann, der in der Linken einen Spiess, in der Rechten einen grossen Ring (Halsring oder Kranz) hält. Auf der andern Seite sieht man ein Tier, welches schon als Eber, Elephant, Bär erklärt wurde. Auf allen keltischen oder gallischen Münzen trifft man fast durchweg nur rohe, manchmal ganz

¹⁾ Wir verdanken die Mitteilung dieses hochwichtigen Fundes der Liebenswürdigkeit des Herrn Oberst Rebold, Chef des Geniebureaus Bellinzona, das den Bau der Strasse nach Indemini leitet. Insbesondere war Major Pervangher, Leiter des Bureaus in Vira selbst, eifrig bemüht, den kostbaren Fund, der jetzt ins Hist. Mus. nach Bellinzona gekommen ist, zu retten. — Es sind allerhand Fabeleien von „etruskischen“ Inschriften in die Zeitungen lanciert worden, insbesondere auch von Eligio Pometta, der eine im übrigen ganz interessante Notiz „La lapide etrusca nel Museo Civico“, *Popolo e Libertà*, 1917, Nr. 290, v. 13. Dez., darüber veröffentlicht hat, worin die bekannten Funde ähnlicher Art zusammengestellt sind. Leider scheint Vf. das englische Werk von Rhys nicht zu kennen. Wir erwarten mit Spannung die Äusserungen Giussani's über den Fund. — Auf der Abb. ist leider die Platte umgekehrt und scheint in der Perspektive viel zu dick. Wir verdanken das sonst sehr gute und scharfe Bild der Freundlichkeit von Herrn Emch, Bauführer, in Fosano.

²⁾ H. Meyer. Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen. Mitt. AGZ, Heft 1, Zürich 1863.

unförmliche Darstellungen. Hier aber ist am ehesten ein Bär anzunehmen. Er frisst eine dicke Schlange. Darüber steht ein Ornament oder eigentümliches Symbol. Diese Münzen wurden den Helvetiern zugeschrieben, obwohl man solche auch in Belgien findet.

Eine ausgezeichnet erhaltene Goldmünze (Viertelsstater), welche sich seit 1887 in meiner Sammlung befindet, wurde in der Limmat in Zürich selbst gefunden. Sie gleicht sehr derjenigen auf Meyer's Taf. 2, 102. Nach Meyer wurden von solchen Stücken eines in Schönenwerd (Kt. Solothurn), eines in Genf, ein anderes im Aargau gefunden. Nach meiner Ansicht stellt der Kopf eher einen Häuptling oder gallischen Chef vor als Apollo. Das geflügelte Pferd, ein Pegasus, verwirrt seine punktierten Beine derart ineinander, dass man dieselben nur mit Not verfolgen kann. Immerhin bemerkte ich dazwischen das öfter vorkommende Dreikugeln-Symbol.“

VI. Römische Zeit.

Verfasser: Prof. Dr. Otto Schulthess (Bern).

Über Ausgrabungen und Funde aus der Römerzeit in der Schweiz habe ich seit 1907 alljährlich im Archäologischen Anzeiger, Jahrbuch des Kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts berichtet, zuletzt über die Jahre 1913/14 in dem erst 1917 erschienenen VIII. Berichte der Römisch-germanischen Kommission des Kaiserlich Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. (S. 83–118). Gleichzeitig erschienen seit 1909 Berichte über römische Forschung im Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, die bis 1911 J. Heierli, seither E. Tatarinoff verfasste. Daneben enthielt auch der Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde vereinzelt Nachrichten über Funde und Ausgrabungen. Um diese zerstreut erschienenen Berichte zu vereinigen und zu vereinheitlichen, soll nach einer Vereinbarung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte und der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und der von ihr bestellten Kommission für römische Forschungen vorläufig versuchsweise für 1917 und 1918 der Bericht, von mir verfasst, gleichzeitig im Jahresbericht der beiden Gesellschaften erscheinen. Mit der Übernahme dieser Aufgabe richte ich an alle Interessenten die ebenso höfliche als dringende Bitte, durch gütige Mitteilung von Ausgrabungen und Funden an mich — auch die kleinste Notiz wird dankbar willkommen geheißen — nach Kräften zu einer möglichst lückenlosen Berichterstattung beitragen zu helfen.

Dank dem Eifer und der Opferfreudigkeit der Lokalforscher ist zwar die Ausgrabungstätigkeit im Berichtsjahre nicht ganz zum Stillstand gekommen; jedoch wirkte das Ausbleiben der eidgenössischen Subventionen auf den Fortgang der Untersuchungen sehr empfindlich ein. Trotzdem in einzelnen Kapiteln diesmal nur wenig zu verzeichnen ist, behalte ich, in der Hoffnung, für spätere Berichte werde wieder mehr Stoff vorliegen, die Einteilung meines letzten Berichtes bei.

1. Städte und Lager.

Avenches. Den Beginn der Ausgrabungen der Association Pro Aventico im Grundstück *Conches-dessus* von Mme. Lecoultré-Blanc südwestlich der Schola der Nautae im Winter 1913/14 habe ich im 8. Bericht der Röm.-german. Kommission S. 89 erwähnt, über den weiteren Verlauf und die Auffindung wichtiger Inschriften hat *E. Tatarinoff* wiederholt im JB. der SGU kurz berichtet, VI 120 f., VII 84, VIII 56 f. Auch der zusammenfassende Bericht von *E. Secretan* in dem 1917 erschienenen *Bulletin No. XIII der Ass. Pro Avent.* ist ebenfalls bereits im Auszug wiedergegeben im JB. IX 83 f. Herr Secretan glaubt, den vorliegenden Tatbestand am besten durch die Annahme zu erklären, das zwischen einem freien Platze und einer von SW nach NO führenden Strasse gelegene ziemlich umfangreiche Gebäude sei die *Curia* von Aventicum gewesen.

Über die Fortsetzung dieser Grabungen im verflossenen Winter 1917/18 verdanke ich einen eingehenden, sehr interessanten Bericht nebst einem Blatte vorzüglicher Aufnahmen und Rekonstruktionsversuche Herrn *Paul Schazmann* in Genf, Mitglied des Komitees der Ass. Pro Avent. Ich bedaure, mit Rücksicht auf den Raum und den für dieses Jahr sehr beschränkten Kredit für Illustration unseres Berichtes, die Wiedergabe des ganzen Ausgrabungsberichtes und der zum vollen Verständnis unerlässlichen Tafeln auf nächstes Jahr versparen zu müssen und beschränke mich darauf, unter Verweisung auf den Plan im Bull. XIII die wichtigsten Resultate auszugsweise wiederzugeben.

Herr Schazmann macht darauf aufmerksam, dass die Basis R die Statue irgend einer besonders verehrten Persönlichkeit getragen haben wird, und dass die runde Gestalt des Innern dieses Raumes lebhaft an gewisse Ehren-Mausoleen erinnert, wofür das Heroon von Milet ein typisches Beispiel ist. Die neuesten Grabungen haben nun die das Rechteck R im NO abschliessende Mauer mit 4 Strebepfeilern auf der Aussen- und zu der bereits 1916 freigelegten Exedra H im NO, ebenfalls streng symmetrisch zur Hauptaxe des Gebäudes, eine genau entsprechende Exedra H¹ zu Tage gefördert. Da diese beiden Exedren (8,90 m lang, 5,60 m breit) nach hinten geschlossen sind, so gehörten sie zu dem freien Platz, an den sie anstossen und von dem sie durch einen Portikus von je 4 korinthischen Säulen auf hohen rechteckigen Sockeln getrennt waren. Beide haben durch einen Brand schon im Altertum und durch spätere Ausgrabungen, die sicher stattgefunden haben, stark gelitten; doch sind Stücke des Bodens aus rechteckigen Jurakalkplatten erhalten, ebenso Teile der Marmorplatten, die zur Verkleidung der Mauern dienten und Fragmente der oberhalb des Marmorfrieses angebrachten Wand-

malereien al fresco. Die rechteckigen Sockel der Säulen haben auf den Seiten Einschnitte zur Aufnahme von Marmoralustraden, die den Raum vom freien Platze trennten. Von diesen mit feinem Geschmack verzierten Balustraden sind erhebliche Reste vorhanden, u. a. die Blitzbüschel mit dem Narthexrohr, die einen zunächst an einen „Jupiter-tempel“ oder ein Bidental denken liessen. Die Kapitelle der Säulen aus dem weichen Stein von Agiez sind überraschend gut erhalten, wurden aber schon im Altertum wiederholt repariert. Ich kann mir nicht versagen, folgenden interessanten und für die Zeitbestimmung wichtigen Passus des Berichtes wörtlich wiederzugeben: „Les ornements sont traités d'une façon vigoureuse de manière à provoquer des contrastes marqués d'ombre et de lumière; on y trouve un détail caractéristique qui fit son apparition vers la fin du règne de Tibère et consistait en feuilles d'acanthé enveloppant non seulement le dessous des hélices, mais aussi l'arête supérieure. La ressemblance de nos chapiteaux avec ceux de l'arc de Tibère à Orange est frappante; l'architecture de ce dernier monument est plus rapprochée des exemples flaviens que de ceux du règne d'Auguste; je ne pense pas qu'il y ait lieu d'assigner à nos exèdres une date ni plus récente ni plus tardive que le règne des Flaviens.“

Die in Conches-dessus gefundenen Inschriften, darunter die erste Inschrift des Kaisers Septimius Severus aus Avenches, sowie die Anextlomara-Inschrift vom Champ Baccon hat *W. Cart* im Bull. XIII 23—35 mit teilweise verbesserter Ergänzung behandelt und eingehend besprochen. Neue Fragmente sind bei der Freilegung der Exedra H¹ zum Vorschein gekommen, so dass es nicht völlig aussichtslos ist, durch geduldige Arbeit das eine oder andere Stück der schön geschnittenen Inschrift, die doch wohl die Bau- oder Weihinschrift des Gebäudes ist, zu ergänzen.

Die Arbeiten im *Amphitheater*, über die ich im 8. Ber. der Röm.-germ. Komm., S. 88 kurz berichtet habe, sind nur wenig gefördert worden. Einen eingehenderen Bericht sollen wir bei weiterem Vorrücken der umständlichen Freilegung und Erhaltung von *A. Naef* erhalten, der mit Architekt Bosset die Leitung dieser Arbeit übernommen hat. — Die in der Hauptsache geologisch-geograph. Studie von *Pierre-Léonard Rothey*, *La Plaine Aventicienne, Etudes de géologie, de géographie physique et de géographie humaine* (Thèse, Fribourg 1917, 92 pp.) enthält doch auch für den Altertumsforscher anregende Partien, besonders über die von den Römern verwendeten Rohmaterialien.

Augst. Über die Arbeiten in Augst hatte Herr Dr. Karl Stehlin die Güte, mir folgenden Bericht einzusenden.

Es wurden einige Sondierungen an der unvollendeten Stadtmauer vorgenommen, deren Verlauf schon vor 40 Jahren verfolgt, aber nicht genau im Plane festgelegt worden war. Dabei stiess man zufällig auf einen halbrunden, nach innen gerichteten Mauerturm, ähnlich wie sie an der Stadtmauer von Aventicum vorhanden sind. Es wird bei einer nächsten Gelegenheit zu untersuchen sein, ob sich noch weitere Türme dieser Art vorfinden.

An der Tempelruine auf Schönbühl, welche bisher nur unvollkommen erforscht ist, wurden neue Grabungen vorgenommen. Der vorhandene Mauerklötz zeigt an seiner Nord-, West- und Südseite in regelmässigen Abständen Vorsprünge und Nischen. Es stellt sich heraus, dass diese gezackte Linie nicht, wie früher angenommen wurde, den äusseren Umriss des Unterbaues darstellte, sondern bloss den Mauerkerne, der ringsum von einem Mantel aus Quadern umschlossen war. Die Quadern griffen an den Stellen, wo die Säulen standen, tiefer in den Mauerkerne ein, als auf den Strecken der Säulenintervalle. Die Rekonstruktion ergibt, dass der Tempel sechs Säulen in der Front und deren neun an den Langseiten hatte.

Die Arbeiten auf Schönbühl mussten unterbrochen werden, weil die Gemeinde Angst daran ging, ein Gemäuer östlich vom Theater, das unter dem Namen „Heidenloch“ bekannt ist, zu demolieren, um das Material für Weganlagen zu verwenden. Wir konnten ein Abkommen treffen, das uns gestattet, die Ruine vor der Abtragung noch genau zu untersuchen. Es zeigt sich, dass das Gemäuer ebenfalls der Unterbau eines Tempels ist von ähnlichen Dimensionen und ähnlicher Bauart wie der auf Schönbühl. Er hat auch sechs Säulen in der Front, aber, im Unterschiede von jenem, zu beiden Seiten der Treppe mächtige Wangenmauern, welche die ganze Breite zwischen den zwei äussersten Säulenachsen einnehmen.

Vindonissa. Besondere Anerkennung verdient, dass trotz der schwierigen Zeiten und der beschränkten Mittel die Gesellschaft Pro Vindonissa ihre Arbeiten, die sie mit ebensoviel Eifer wie Verständnis durchführt, auch 1917 energisch gefördert hat. In der Erforschung des Legionslagers von Vindonissa hat sich seit einer Reihe von Jahren die Erkenntnis immer deutlicher durchgesetzt, dass es vor allem nötig sei, die Grenzen des Lagers, soweit noch irgend möglich, zu bestimmen. Nachdem die ganze Nordgrenze, Teile der West- und vor allem der Ostgrenze sicher festgestellt sind, konzentrierte sich die systematische Forschung der Gesellschaft Pro Vindonissa in den letzten Jahren hauptsächlich auf die Erforschung des noch völlig unbekanntes Südwalles des

Lagers auf der Breite. Nachdem die Grabung in den Grundstücken Spillmann und Schatzmann zwischen Rebgässchen und Schürgasse im Herbst 1913, über deren Ergebnis ich nach dem Bericht Heubergers im Anz. XVI. 1914, 178 ff. im VIII. Bericht der R. G.-Kommission 96 f. kurz referieren konnte, nicht den gesuchten Südwall, sondern lediglich die Profile zweier Spitzgräben und einer südlich davon, also offenbar ausserhalb des Lagers, laufenden Schotterstrasse von Ost nach West zu Tage gefördert hatte, wurde die Forschung im Oktober 1915 östlich von der Schürgasse wieder aufgenommen. Innerhalb des Lagers angesetzt und nach Süden fortgeführt, so dass im Verlauf der Grabung der Südwall geschnitten werden musste, ergab diese Grabung das Resultat, über das Heuberger Anz. XIX. 1917, 3 ff. unter Vorlegung der leider in zu kleinem Masstab reproduzierten Aufnahmen eingehend berichtet. Als wichtigstes Ergebnis hebe ich hervor, dass wieder die beiden Wallgräben gefunden wurden, die westlich der Schürgasse im Jahre 1913 geschnitten worden waren (Heuberger, S. 4 bei M. N.). Durch Ausheben der Füllerde ergab sich durch die rotbraune Naturerde, in Windisch „roter Bolis“ genannt, deutlich gekennzeichnet, das Profil der Naturerde. 1. Eine mit grosser Wahrscheinlichkeit als Fundamentgrube der abgebrochenen Wallmauer bezeichnete Vertiefung mit Trümmerresten der Wallmauer, 2. die zwei Wallgräben, 3. die ausserhalb derselben laufende Schotterstrasse, deren Körper auffallenderweise senkrecht zur Böschung des äussern Wallgrabens abfällt. Nicht unwichtig ist die negative Beobachtung Heubergers (S. 6), dass in dieser Partie die durchgehende Brandschicht, die auf den grossen Lagerbrand von 46/47 zurückgeführt wird, fehlt.

Über diese Untersuchung ist im Anschluss an Heubergers Darlegungen bereits berichtet im 9. J. B. der S. G. U. S. 100. Dort ist auch bereits erwähnt, dass die beiden Spitzgräben der Südumwallung 1916/17 weiter verfolgt wurden, und dass die bisher ermittelte Linie etwa 140 m weiter ostwärts festgestellt werden konnte. Die südlich parallel dazu verlaufende Strasse hat, wie jetzt feststeht, die Lagerumwallung nirgends überschritten. Über die Fortsetzung dieser Untersuchung im Rahmen der ganzen Vindonissa-Forschung verdanken wir dem Präsidenten der Gesellschaft Pro Vindonissa *Dr. S. Heuberger* folgenden vortrefflich orientierenden Bericht, dem wir eine wertvolle Karte beigeben können, die wir der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders empfehlen.

Einer verdankenswerten Anregung Dr. K. Stehlins Folge gebend, hat C. Fels auf einer Kopie des Windischer Katasterplanes die Ergebnisse der topographischen Forschungen eingetragen, die von der Vindonissa-Gesellschaft seit 1897 durchgeführt worden sind. Es sind die

Ergebnisse, die ich an der Versammlung der S. G. U. in Baden am 22. Oktober 1913 anhand des Planes 1:500 mitgeteilt habe; siehe J. B. IX. der S. G. U., S. 5.

Der Plan des Legionslagers, soweit er sicher ermittelt ist, eingetragen auf dem Katasterplan, Masstab 1:2000; auf unserer Tafel auf 1:4000 verkleinert, hat den grossen Vorzug, dass er auch den nicht ortskundigen Beschauer über die heutige Beschaffenheit des Geländes belehrt, in dessen Boden die Reste der Römerbauten begraben sind. Denn dieser Plan zeigt die heutige Feldeinteilung und die Überbauung. Und dem Berichterstatter erleichtert der Kataster-Plan (K P) die Erklärung nicht allein für den gegenwärtigen ganz summarischen Bericht, sondern auch für die künftigen Berichte im Jahrbuch und im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.

Das *römische Mauerwerk*, auch das ausserhalb des Lagers aufgefundene, ist auf dem K P mit roten Linien eingetragen. Nur fünf, an der Westgrenze des Lagers liegende rote Linien bezeichnen *mittelalterliches Mauerwerk*. Sie sind mit den Buchstaben ma und den Ziffern 1—5 kenntlich gemacht.

Die ermittelten Strecken der *Wallgräben* (Spitzgräben) sind mit *schräffierten* roten Linien gezeichnet: siehe die Grundstücke 1453 an der Ostseite des Lagers; 771, 772, 778, 1198, 823—825, 1244 an der Südgrenze; 869 an der Westgrenze.

Die *römischen Strassenzüge* sind durch rotpunktierte Linien eingefasst: 1446 und 1283: nordsüdliche Lagerstrasse; 885: ostwestliche Lagerstrasse; 778, 1198, 824: ostwestliche Strasse ausserhalb des Lagers; 1510—1511: kleine Strasse an der SW-Ecke des Lagerplatzes; 1472 (Steinacker) 1379: nahe beim Brugger Bahnhof.

Für den Herbst 1917 nahmen wir uns vor, die Spuren des südlichen Lagertores aufzusuchen, und zwar da, wo die verlängerte Linie der Lagerstrasse, die vom Nordtor nach Süden geht, auf die Südgrenze des Lagers trifft: an der Ostgrenze des Grundstückes 823 im K P. Die Südgrenze des Lagers war uns bekannt aus den Grabungen der Jahre 1913, 1915 und 1916, die uns die südlichen Wallgräben im Schürhof aufzeigten: JB der Ges. Pro Vind. 1913/14, S. 2; 1915/16, S. 1; 1916/17, S. 1 f.; A A XVI 178 ff.; XIX 3 ff. (über die Grabungen 1916 ist der ausführliche Bericht noch nicht erschienen); JB VI der SGU, S. 134, Ziff. 34; VII, S. 106 f.; VIII, S. 73, Ziff. 45; IX, S. 99, Ziff. 48.

Durch die punktierten Linien V 1—V 5 sind auf dem K P. die Versuchsgräben angegeben, durch die wir in den genannten Jahren den Verlauf der südlichen Wallgräben fanden und sicher feststellten: V 1

im Jahre 1913 (Grundstück 1198); V 2 im Jahre 1915 (823); V 3, V 4 und V 5 im Jahre 1916 (825, 1244, 836).

Durch diese Versuchsgräben war demnach die südliche Lagergrenze (im Schürhof) ermittelt auf der Strecke vom Rebgässchen bis etwas westlich vom Schürhofgässchen.

Beiläufig: Der Schnitt Y 1 im Grundstück 825 brachte uns im Jahre 1913 die Erkenntnis, dass der Südwall nicht an der Stelle gelegen hat, wo ihn namhafte Archäologen vermuteten, während uns Schnitt Y 2 (824), auch vom Jahre 1913, auf die ostwestliche Schotterstrasse führte.

Die Schnitte V 1—V 5 bieten uns hinlänglichen Anhalt, das südliche Lagertor an der schon genannten Stelle, in den Grundstücken 824 und 825, aufzusuchen. Denn es ist doch anzunehmen, dass nach dem gewöhnlichen Schema das Südtor des Legionslagers von Vindonissa in der Linie stand, die durch die vom Nordtor ausgehende — nach Süden zeigende — Strasse gegeben ist.

Leider versagte uns aber der Grundeigentümer die Untersuchung, und wir mussten sie auf später verschieben. Während der Verhandlungen bot sich jedoch Gelegenheit zu Forschungsarbeiten in den Grundstücken 771, 772 und 778. Wir benutzten sie gerne, weil auch diese Untersuchung unserem Arbeitsplan entsprach. In den Versuchsschnitten, die wir da im Herbst 1917 und Frühjahr 1918 ausführten, fanden wir die Fortsetzung der Wallgräben: V 6 in Grundstück 778; V 7 und V 8 in Grundstück 771. Die Gräben hatten auch hier die Hofheimer Form; vergl. A A XIX 7; JB der SGU IX 100.

Ausser einigen Trümmern römischer Bauten innerhalb des Walles fanden wir an der durchsuchten Strecke so viel Trümmer und Reste des gemauerten Walles hinter dem inneren Wallgraben, dass nun kein Zweifel mehr über die Art der Befestigung an der südlichen Lagerlinie möglich ist. Schon im Versuchsschnitt V 1 (1913) und dann wieder in V 2 fanden wir mehrere Anzeichen dafür, dass das Lager auch an der Südseite einen gemauerten Wall hatte. Die Vermutung erlangte eine sichere Grundlage im Jahre 1916 beim Sondierschnitt V 3 (825) in der Form zweier Bruchstücke einer doppelten Wallmauer (vergl. die Mauer des Nordwalles, Baugeschichte S. 37), die noch nicht ausgebrochen waren und auf dem K P neben der innersten Grabenkante angedeutet sind, entsprechend den zwei Mauerresten in Schnitt V 6 (778) von 1917.¹⁾

¹⁾ Auf dem Plänchen des Lagers und seiner Umgebung im Masstabe 1:10,000, das wir am 22. Oktober 1916 den Anwesenden übergaben, ist die südliche Lagerstrasse an der Strecke östlich von dem Punkte, wo sich die Zürcher und die Windischer Strasse scheiden, etwas zu weit nach Süden gerückt, wie sich aus der Grabung von 1917 ergibt. In der Fels-Koeppschen Kartenskizze von 1911 dagegen — A A Tafel bei S. 2 — um ganz wenig zu weit nördlich. In beiden Fällen ist aber die Abweichung von der wirklichen Linie nicht namhaft.

Auch die ostwestliche Schotterstrasse entlang dem äussern Wallgraben schnitten wir wieder an.

Gleichzeitig mit der Grabung am Südwall, die von mir begonnen, von Dr. Eckinger durchgeführt wurde, erforschte Direktor Frölich im Parke der Anstalt Königsfelden weitere Punkte an der *Westgrenze des Lagers*: siehe das grosse Grundstück 869, in dem das Hauptgebäude der Irrenanstalt, die Klosterkirche und einige Gebäude des vormaligen Klosters stehen. Die Grabungen führten auf eine ganze Anzahl von Wallgräben, von denen einige die ursprüngliche Form von Spitzgräben erstaunlich gut bewahrt haben. Mehrere davon liegen westlich von den alten Klosterbauten; andere östlich vom Hauptgebäude der Irrenanstalt, westlich von der Fortsetzung des nordsüdlichen Kanales (ns K im K P). Bei ma 4 fanden sich drei wohlerhaltene parallele Spitzgräben in der Linie derjenigen, die wir weiter nördlich im Jahre 1910 gefunden haben: A A XII 183 f.

Die Spitzgräben dagegen, die Dir. Frölich westlich und nordwestlich von der Klosterkirche entdeckte, müssen einer früheren Lagerperiode angehören, nach Ortslage und Richtung zu urteilen.

Über die Grabungen in den Jahren 1916 und 1917 werden wir im A A ausführliche Berichte mit Plänen und Abbildungen veröffentlichen.

St-Maurice (Wallis). Im Hofe der Abtei St-Maurice hat Prior P. Bourban seit über zwei Jahrzehnten unermüdlich und mit grossem Erfolg Ausgrabungen veranstaltet, die, zusammengehalten mit den von ihm herangezogenen ältesten Urkunden, lehrreiche Einblicke in die Entstehung und Chronologie des alten Agaunum, der einstigen Hauptstadt der Nantuatens, gewähren. Nachdem P. Bourban schon früher wiederholt an verschiedenen, zum Teil abgelegenen Stellen, über die Ergebnisse seiner Grabungen vorläufig Bericht erstattet hatte, fasst er jetzt das Endergebnis in einem reich dokumentierten Berichte zusammen, dessen erster Teil mit zehn ganzseitigen Tafeln und zahlreichen Textabbildungen versehen, unter dem Titel „Les fouilles de St-Maurice“ im Anz. XVIII, 1916, S. 269—286 erschienen ist (vgl. 9. J B. der SGU, 112 f). Da eine Beschreibung ohne Vorlage der Aufnahmen unverständlich bliebe, beschränken wir uns auf die Hervorhebung einiger Haupttatsachen. Der über 50 m hohe Glockenturm, dem der erste Teil des I. Kapitel gewidmet ist, war (vgl. auch P. Bourban, Anz. 1918, No. 2 und Jules Michel, Ing. in den „Mélanges d'Histoire et d'Archéologie de la Société Helvétique de St-Maurice“, vol. 2, 1899), wie jetzt klar ist, ein Turm zur Verteidigung des Rhone-Defilees, bevor er Glockenturm der Abtei wurde. In einer

kurzen Übersicht über die Geschichte von Agaunum wird dargetan, dass seine Anfänge in prähistorische Zeit zurückreichen, und dass es wegen seiner strategisch wichtigen Lage zu allen Zeiten befestigt war. Als Talsperre konnte es den ganzen Verkehr zwischen dem Norden und Italien über den Grossen St. Bernhard verhindern. Besonders eingehend handelt der Bericht in Kapitel 2, S. 278 ff. (dazu Tafel XXII—XXV) über eine von P. Bourban entdeckte und zugänglich gemachte Anlage, die im 4. Jahrhundert von dem in Octodurum (Martigny) residierenden Bischof Theodorus errichtete Basilika und das sogenannte Martyrium des h. Mauritius, des Führers der Thebäischen Legion, jetzt noch in Anlehnung an die alte Gründung Martolet, d. i. Martyrium, genannt (S. 280). In der Fortsetzung Anz. XIX, 1917, S. 255, beschreibt P. Bourban die westlich von diesem Martyrium etwa 4 m unter diesem gelegene vorzügliche Quelle, deren Fassung nach Ausweis der Steinsorten römisch ist. Der Kanal besteht aus einem römischen Grab aus Muschelsandstein von La Molière, dem man Ober- und Unterteil abgeschlagen hat. Die Wasserkammer aus schwarzem Kalkstein von St-Maurice ist u. a. von einem Deckstein römischer Herkunft, einem Urganien de la Raisse Concise gebildet. Auch der Auslauf ist aus römischem Marmor gearbeitet, und zwar aus einem Stück. Es ist nicht eben leicht, an der Hand des Fundberichtes samt den Verweisungen auf den Plan und die Tafeln sich zurechtzufinden, umso mehr müssen wir hier auf eine Wiedergabe verzichten. Doch sei besonders auf die auf der Tafel XXXI abgebildeten schönen römischen Mauern aus Neuenburger Urganien verwiesen. Recht verdienstlich ist, dass P. Bourban der Frage nach der Herkunft der römischen Steine von St-Maurice nachgegangen ist. Doch muss gesagt werden, dass speziell über den Kalksteinbruch von La Lance, 1 km nördlich von Concise am Neuenburgersee, ausser Schardt, „Mélanges géologiques sur le Jura neuchâtelois“, pag. 224 ff. auch schon andere geschrieben haben, so Victor H. Bourgeois, Anz. 1909, 215 ff. A. Næf liess vor dem Beginn der neuen Ausbeutung (1909) schöne grosse photographische Aufnahmen machen, ist aber den Text dazu schuldig geblieben. Ich habe auf den Steinbruch und seine Bedeutung für die Römerbauten bis tief ins Wallis hinein schon in meinem Fundbericht für 1909 im Arch. Anz. 1910, 355 hingewiesen. Aus dem Steinbruch von La Lance, Gemeinde Concise (Kt. Waadt), stammt der marmorähnliche weisse Urganien mit seiner schwach gelblichen Färbung, genauer gesprochen der Urganien supérieur, charakterisiert durch die Anwesenheit zahlreicher Fossilien, der Requienia (Caprotina) Ammonia. Über seine Verwendung bei römischen Bauten und Denkmälern, besonders Inschriften

des Wallis, wird in breit angelegtem, den Rahmen der Untersuchung sprengendem Exkurs unter Beigabe zahlreicher Abbildungen S. 256—263 gehandelt. Ein weiterer Abschnitt soll die Verwendung des Muschelsandsteins (grès coquillier) aus den Steinbrüchen de La Molière (Broye, Freiburg) und aus den Cipolinsteinbrüchen des Wallis belegen. Die nicht unwichtige Frage, wie der Urgonien nach Lausanne und ins Wallis transportiert wurde, bleibt offen. Bourban S. 260 neigt mit vorsichtiger Zurückhaltung der Annahme Schardt's zu, dass der Wasserweg benützt worden sei, also der Canal d'Entreroches von Yverdon hinüber ins Tal der Venoge bereits in römischer Zeit vorhanden gewesen sei. Möglich ist aber auch der Transport auf dem Landwege, der römischen Heerstrasse von Avenches nach Vevey, und von dort per Achse ins Wallis. Vergleicht man übrigens den schönen Jupiteraltar aus Vionnaz (Tafel XXXIII) mit den Steinen aus St-Maurice (Tafel XXXIV), so wird man das Bedauern nicht unterdrücken können, dass auf letztern die Buchstaben in neuerer Zeit in so wenig geschmackvoller Weise mit roter Ölfarbe ausgefüllt worden sind. Der Überblick über die Inschriften, Grabmäler und Architekturstücke aus Urgonien in St-Maurice zeigt, dass die Römer während drei Jahrhunderten dieses solide und schöne Material vom Neuenburgersee ins Wallis transportierten. Es folgen Denkmäler aus Urgonien von Martigny und bis hinauf nach Bourg de St-Pierre an der Strasse zum Grossen St. Bernhard, dann aus dem Rhonetal von Plan-Conthey und Sitten.

2. Zur Geschichte der Besiedelung.

Systematische zusammenhängende Untersuchungen über die Besiedelung wurden 1917 nicht ausgeführt, dagegen wurde teils an bereits früher bekannten Stellen gegraben, teils sind hier Zufallsfunde zu verzeichnen, die ich, im Westen beginnend, aufzähle.

In *Le Mouret*, das zur Gemeinde Ferpicloz im freiburgischen Saanenbezirk gehört, seit den 60er Jahren durch römische Überreste bekannt, begann Abbé Ducrest (Freiburg) 1917 die Ausgrabung einer römischen Villa mit einer hexagonalen Anbaute (Turm, der nachher in die Villa einbezogen wurde?). Genaueres wird wohl später zu erfahren sein.

Büttenberg (Bern. Seeland). Die Freilegung der Reste des mittelalterlichen Wohnturmes und des vorgelagerten Zwingers auf dem sog. Klosterhubel beim Bartholomähof auf dem Büttenberg (nördlich von Safneren im Bern. Seeland) durch das Museum Schwab in Biel bot dem Berichterstatter A. Bähler, *Anz. XIX*, 1917, 18 ff. Gelegenheit, einen Überblick über die archäologischen Funde an und auf dem Büttenberg

zu geben. Zu weiterer Untersuchung empfohlen seien „die Spuren einer römischen Ansiedelung von beträchtlichem Umfang, eine Viertelstunde nordwestlich von Meinisberg, auf dem südöstlichen Plateau des Berges“ und „die Spuren einer Römerstrasse in nordwestlicher Richtung, unfern vom Bartholomähof.“

Petinesca (Studen, Bez. Nidau). Eugen Schmid in Diesbach bei Büren hat die im 9. J B der SGU, S. 79 bereits erwähnte Reibschale mit Stempel seither abgebildet und beschrieben, Anz. XIX, 1917, S. 142. Sie stammt von der neu abgedeckten Kiesgrube nördlich der Torruine am „Rebweg.“ Er beschreibt auch ein Töpfchen, in das, als der Ton noch weich war, ein Leistenziegelstück fiel, das fest mit ihm verschmolz, offenbar im Töpferofen, dessen Reste Schmid fand; jedoch waren sie vom obern Rand der Grube viele Meter tief hinabgerutscht. Über den Stempel, von dem Schmid 1871 im „Hohlen Wege“ ein Exemplar fand, und der einmal auch in Avenches vorkommt (C. I. L. XIII 3 n. 10006, 136) soll hier nicht weiter gesprochen werden. Da die Schale bei den Trümmern des Töpferofens, der andere Stempel nicht weit davon gefunden wurde, glaubt Schmid annehmen zu dürfen, dieser Stempel habe einem Töpfer des alten *Petinesca* gehört. Über den Töpferofen selber erstattete B. Moser dem Sekretär der SGU Anfang August 1917 einen verdankenswerten Bericht, begleitet von einer photographischen Aufnahme. Die Wiedergabe dieses Berichtes erübrigt sich hier, da er auch abgedruckt ist im Anz. XIX, 1917, S. 219. Die Scherben beim Ofen und an der Schutthalde rühren nach Moser von etwa 30 Gefässen verschiedener Form, Grösse und Farbe her. Wenig verzierte *Terra sigillata*, auf grossen grauen Gefässen Parallelstriche, dazwischen Wellenlinien, Scherben mit weisser Farbe selten, auch nur wenig schönes rotes Geschirr.

Thun. Über die römische Anlage auf dem Schlossberge und den römischen (?) Sod daselbst s. die Ausführungen von Fürsprecher Paul Hofer „Die älteste Topographie Thuns“, Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde XIII, 1917, S. 209 ff. Die Darlegung ist ziemlich stark hypothetisch; aber im ganzen sind die Schlüsse recht vorsichtig gezogen.

Das „*Zwingherrenschloss*“ im *Attisholz*wald (Gemeinde Flumental, Kt. Solothurn), dessen Lage von Meisterhans, Älteste Geschichte des Kantons Solothurn, S. 62, ungenau angegeben ist, und die auch aus einem Plänchen im bekannten Codex Wallier sich nicht mit Sicherheit ergab, fanden E. Tatarinoff und Karl Stehlin, worüber ersterer in seinen Beiträgen zur soloth. Altertumskunde 10, Soloth. Tagblatt 1917, No. 33, 34

und 37 eingehend berichtet. Dass es sich da weder um einen Tempel des Sonnengottes, noch ein Prætorium, wie Wallier phantasierte, noch um ein Bad, wie Aubert Parent vermutete, handelt, sondern lediglich um eine Villa rustica, einen römischen Gutshof von mindestens 30 Schuh Länge, ist klar. Grössere Klarheit würde vielleicht eine Grabung in dem arg zerwühlten Boden schaffen, doch wird eine solche als wenig lohnend, besonders in gegenwärtiger Zeit, unterbleiben müssen.

Olten. Im „Grund“ befindet sich nach „Oltener Tagblatt“ 1918, Nr. 19 vom 23. Januar, eine römische Villa, die noch nicht untersucht ist.

Sarmenstorf (Aargau). Die von Pfarrer F. X. Keller, Argovia III, beschriebenen römischen Mauerreste im Murimoos an der nördlichen Abdachung des Lindenberges, heute Murimooshau genannt, wurden im Sommer 1917 von der Forstverwaltung Sarmenstorf bei Anlegung eines Waldweges ausgebrochen, u. a. ein Mauerzug von etwa 50 m Länge. Weniger die dabei gefundenen Ziegel der XXI. und XI. Legion und die Hohlziegel, als Reste eines soliden Mörtelgussbodens, Bruchstücke von Heizröhren (tubuli) und die schon von Pfr. Keller gesammelten Bruchstücke von marmorner Wandverkleidung, farbigem Wandverputz und Mosaikböden sprechen dafür, dass hier ein grösserer römischer Gutshof stand, wie das *S. Heuberger* nach einer Besichtigung mit Oberstlt. C. Fels im Aargauer Tagblatt vom 4. September 1917, No. 207 dargelegt hat. Auf ihre Anregung wurde zur Feststellung des Grundrisses der ganzen umfangreichen Anlage im Winter 1917/18 eine Grabung begonnen, die bestätigte, dass die Anlage Wohnräume enthielt.

Über die römische *Villa im Sonnenberg bei Döttingen* (Aargau), s. unter 4. „Strassenforschung“, Strasse Windisch-Zurzach; über die *Villa auf dem Murhubel bei Triengen* (Luzern) s. 5. Einzelfunde (Triengen).

Kloten (Kt. Zürich). Bei einem Streifzug fanden zwei Abiturienten der Zürcher Kantonsschule beim sog. „Goldenen Tor“ bei Kloten, einer mächtigen Quelle am Rande der Glatt-Ebene, ca. 300 m westlich der Anhöhe Aalbühl, wo Ferd. Keller die Ruinen einer römischen Villa rustica aufgedeckt hatte, einen mächtigen römischen Ziegel mit dem für Zürich nicht neuen vertieften Stempel D S P. Mommsen schlug im Bull. dell' Inst. 1852, 107 (vgl. auch Inscr. Conf. Helv. 346, 8), dafür die Auflösung Doliare Stationis Publici vor und dachte dabei natürlich an den Einzüger (publicus) der für Zürich bezeugten statio quadragesimae Galliarum. Über ihren Fund und einige weitere Fundstücke, die bei einer vorläufigen Grabung Ende September zu Tage gefördert und dem Landesmuseum

übergeben wurden, u. a. ein Legionsziegel der XI. Legion, werden die Entdecker selber Bericht erstatten. Für die vorläufige Mitteilung danke ich auch hier Prof. Dr. P. Bösch in Zürich. Ich erlaube mir jetzt schon zu bemerken, dass nunmehr die Annahme des vielgescholtenen Hagenbuch, der Stempel in Zürich stamme aus Kloten, durchaus glaubhaft erscheint und damit die von Mommsen vorgeschlagene Auflösung wenig wahrscheinlich ist.

Ottenberg (Ottoberg, Thurgau). Herr B. Reber (Genf) besitzt eine Mittelbronze des Maximianus, die freilich nach seiner Beschreibung auch eine solche des Galerius sein könnte. Er erhielt sie 1877 von Ottenberg, und zwar von der Häusergruppe Hasli, genauer bezeichnet, von der Anhöhe Falzberg. Eine kleine Nachgrabung, die er dort in einem Garten vornehmen liess, weil an der Oberfläche die Erde mit Ziegel, Mörtel und Mauerresten vermischt schien, verlief ergebnislos. Die Strassenforschung wird aber dankbar die Mitteilung entgegennehmen, dass an dieser Stelle die alte Strasse von Winterthur nach Konstanz vorbeigeführt habe, die jetzt einem Fussweg ähnlich sehe und nur noch wenig benutzt werde als kürzeste Verbindung zwischen Neuburg bei Hugelshofen und dem Rank bei Ottoberg. Im Volksmund heisst dieser Weg Pilgerweg oder Schwabenweg nach den Pilgerzügen, die früher aus Deutschland nach Einsiedeln und andern Orten hier durchzogen.

3. Die römische Grenzwehr am Schweizer Rhein.

Nachdem 1912 von G. Wanner und dem Berichterstatter die *Warte in der Schaarenwiese* (Gem. Schlatt, Thurgau) entdeckt worden war¹⁾ und 1914 A. Leutenegger im *Langriet im Schaarenwald* arg zerfallene Reste aufgedeckt hatte, die nach ihrer Natur und Lage zu einer römischen Warte gehört haben können (s. VIII. Bericht d. Röm.-germ. Kommission, S. 108 f.), bestand unsere Aufgabe darin, auf der obern Strecke, wo wiederholte Rekognoszierungen ergebnislos verlaufen waren, weitere Warten zu suchen. Unter Anleitung des Berichterstatters grub Herr Sekundarlehrer A. Leutenegger aus Diessenhofen auf dem sogen. Burgstall („Burstel“) beim thurgauischen Dorfe *Reichlingen* (amtlich

¹⁾ Unweit dieser Stelle war am 12. April 1893 am Südwestende des *Ratihardes*, da, wo das Waldsträsschen in direkt nördlicher Richtung von der Landstrasse Diessenhofen-Schaffhausen abzweigt (Top. K. Bl. 47, gerade über Punkt 412) ein Münzfund gemacht worden, von dem noch 155 Münzen des Trebonianus Gallus, des Gallienus, der Salonina und des Valerianus, des Postumus und des Aurelius Commodus an das Thurg. hist. Museum abgeliefert wurden. Beschrieben von Jos. Büchi, Thurg. Beitr. XXXIII (1893), 4–16.

falsch Rheinklingen genannt), auf dessen Bedeutung Heierli und Schulthess schon anlässlich ihrer mehrtägigen Rekognoszierung im April 1909 hingewiesen, und wo im September 1917 die Herren Sulzberger und Tatarinoff eine Probeschürfung vorgenommen hatten. Freigelegt wurden die durchschnittlich 2,60 m dicken Fundamentmauern eines viereckigen Turmes von 3,50 m Länge im Lichten. Von den einst 8,70 m langen Aussenmauern waren nur einzelne Partien erhalten, am besten die in der Nordwestecke, wo sie noch eine Höhe von 1,40 m hatten. Die Fundgegenstände waren nicht zahlreich, aber die Falzziegelfragmente und die Bruchstücke groben römischen Geschirrs lassen keinen Zweifel aufkommen, dass das Bauwerk römischen Ursprungs ist, während starke Eisenteile, die wohl zu landwirtschaftlichen Geräten gehört haben, nicht mit Sicherheit als römisch bezeichnet werden dürfen.

In der untern Strecke, deren Untersuchung Herr Dr. Karl Stehlin leitet, wurden zwei Untersuchungen vorgenommen.

a) *Koblenz. Brückenpfähle im Rhein.* Wie Herr Villiger in Erfahrung brachte, stehen bei Koblenz einige hundert Meter unterhalb der Eisenbahnbrücke eine Anzahl Holzpfähle im Rheinbett, die von einer Brücke herzurühren scheinen. Einer der Pfähle, nächst dem Schweizerufer, konnte eingemessen werden. Die Untersuchung der übrigen, welche auf der badischen Seite liegen, musste infolge der Kriegsumstände verschoben werden. Ob es sich um eine römische oder um eine mittelalterliche Brücke handelt, ist ungewiss.

b) *Warte bei Rheinsfelden.* Bei den Ausgrabungsarbeiten der Kraftwerke Eglisau kamen die Fundamente einer römischen Rheinwarte zum Vorschein und konnten, dank der Zuvorkommenheit der Bauleitung, untersucht und aufgenommen werden. Die Stelle ist auf Blatt 26, Kaiserstuhl, 140 mm von rechts, 91 mm von oben. Das Fundament bildet ein Viereck von fast genau 10 m Seitenlänge; die Mauerdicke beträgt durchschnittlich 1,75 m. Von der schon früher durch Heierli blossgelegten Warte in der Hard bei Weiach beträgt die Entfernung einen starken Kilometer. Ferd. Keller, Statistik der röm. Ansiedelungen in der Ostschweiz, Mitt. AGZ. XV (1864) 112 kannte zwar diese römischen Reste auf dem „Schlossbuck“, der westlich vom Einfluss der Glatt in den Rhein liegenden Anhöhe, hatte sie aber nicht als Reste einer Warte erkannt

4. Strassenforschung.

Die Erforschung der Römerstrassen, die bei uns noch sehr im Argen liegt, hat auch im Berichtsjahre Dr. Karl Stehlin mit den bescheidenen Mitteln der Kommission für römische Forschungen weiter gefördert. Er hatte die Güte, die Ergebnisse seiner Untersuchungen in folgenden Bericht zusammenzufassen:

Strasse bei Zeiningen. Es wurde fortgefahren, den Verlauf der alten, höchst wahrscheinlich römischen Strasse von Rheinfeldern nach Mumpf zu verfolgen, welche nicht der jetzigen Strasse folgt, sondern den Möhlinbach in der Nähe von Zeiningen überschreitet (Top. K. Bl. 18, Möhlin, Punkt 335, Gongässli 12 mm von unten). Von Rheinfeldern bis zum Möhlinbach ist das Tracé festgelegt, die Untersuchung von da bis Mumpf steht noch aus.

Strasse im Sennenloch und Villa im Sonnenberg bei Döttingen. Durch unsern Korrespondenten, Herrn Josef Villiger, wurde eine erfolgreiche Untersuchung der Strasse von Windisch nach Zurzach vorgenommen. Östlich von Döttingen fand sich in den Wiesen ein mächtiger Strassenkörper, der sich vom Felde Kuntzen (Top. K. Bl. 22, Klingnau, 56 mm von rechts, 108 mm von unten) durch das Sennenloch längs der Döttinger Banngrenze nach der Passhöhe der jetzigen Strasse Degerfelden-Zurzach hinaufzieht. Es ist ohne Zweifel die römische Strasse. An welcher Stelle sie die Surb überschritt, konnte nicht ausgemittelt werden. Der Bach scheint sein Bett in neuerer Zeit stark verändert zu haben. Als eine Bestätigung des römischen Ursprungs der Strasse darf es gelten, dass etwa 180 Meter westlich der Strasse eine römische Villa liegt, von welcher aus sich ein gepflasterter Weg nach der Strasse zu ziehen scheint. (Sonnenberg auf demselben Kartenblatt 35 mm von rechts, 94 mm von oben). Die Villa wurde durch Herrn Villiger ausgegraben, ihre Hauptfront liegt nach Süden, ist ungefähr 34 m lang und hat zwei vorspringende Eckpavillons; hinter dem langgestreckten Gebäude ist ein viereckiger, umschlossener Hof.

Verwiesen sei auch auf das, was über Römerstrassen oben unter 2 bei den Stichwörtern Büttenberg und Ottenberg angeführt ist.

Eine besondere Erwähnung verdient die unter 1 Vindonissa erwähnte Strasse, die der Südgrenze des Lagers entlang führte. Solange das Lager besetzt war, diente die durch die Feldflur Breite führende Lagerstrasse, die jetzt durch den alten Dorfteil und an der Kirche von Windisch vorbei, zur Reuss hinunterführt, ausschliesslich dem Militär. Zu jener Zeit bewegte sich der bürgerliche Verkehr auf der der Süd-

grenze des Lagers entlang führenden Strasse, der heute durch den Dorfteil Oberburg und den Fahrrein hinunter zur Reussbrücke führenden Zürcherstrasse. Als die alemannischen Ansiedler sich in Windisch niederliessen, erbauten sie zwei Häuserreihen zu beiden Seiten der römischen Lagerstrasse. „Die Anlage des Dorfes Windisch, eines ausgesprochenen Strassendorfes, ist demnach ein sicheres Zeugnis dafür, dass die Lagerstrasse damals (d. h. nach dem Abzug der römischen Truppen ums Jahr 406) noch vorhanden war und begangen wurde.“ Das hat Dr. *S. Heuberger* in scharfsinnigen Ausführungen „Eine altrömische Strasse als geschichtliches Zeugnis“ im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“, 15. Juli 1917, No. 1299, 3. Morgenblatt, überzeugend nachgewiesen.

Zum Schlusse sei noch auf einen Aufsatz von *R. Forrer*, Elsässische Meilen- und Leugensteine, ein Beitrag zur Elsässischen Strassenforschung, im Jahrbuch des Historisch-literarischen Zweigvereins des Vogesenklubs für 1917 hingewiesen. Er weist darin unter anderem auf einem Strassburger Leugensteinfragment das bisher nur durch die Itinerarien bekannte Helvetum, bezw. Elvetum, als alten Namen von Ehl bei Benfeld nach und streift mehrfach Fragen, die auch für die Erforschung der Römerstrassen in der Schweiz von grundsätzlicher Wichtigkeit sind; so S. 11, 13 und 27 des Separatabdruckes.

5. Einzelfunde.

Ich schicke ein paar allgemeine Bemerkungen voraus. Über die Verwendung der Legionsziegel als historisch-chronologische Dokumente ist von grundlegender Bedeutung die tiefeschürfende Studie von *Georg Wolff*, „Zur Geschichte des obergermanischen Limes“, IX. Bericht der röm.-germ. Kommission 1916, S. 18 ff. Besonders sei verwiesen auf S. 25 über die Stempel der XXII. Legion und Abschnitt VI „Ziegelstempel als chronologische Urkunden“ (S. 86—113), woraus auch für unsere Verhältnisse, namentlich für Vindonissa mit seinen gewaltigen Massen gestempelter Ziegel, manches zu lernen ist.

Wie Einzelfunde, vor allem Gräber- und Münzschatzfunde für die Lokalgeschichte und Topographie ausgenützt werden können, zeigt in seiner reich illustrierten Abhandlung „Die Gräber- und Münzschatzfunde im römischen Strassburg“ *R. Forrer*, Anz. für Elsäss. Altertumskunde 8, 1916, 730—810. Der Aufsatz ist auch für die Schweiz, deren Verhältnisse mehrfach gestreift sind, methodologisch wichtig.

Die Aufzählung der Einzelfunde erfolgt in alphabetischer Reihenfolge der Fundorte.

Arbon (Thurgau). Im „Neuquartier“ wurde von einem Gärtner bei Grabarbeiten ein silberner Trajan gefunden, die erste in Arbon zum Vorschein gekommene Trajanmünze. A. O(berholzer), Anz. 19, 1917, S. 142.

Basel. Für eine Einzelheit sei erlaubt, in die Spätlatènezeit zurückzugreifen. Gallische Kornmühlen, 1915 und 1916 auf dem Gebiete der ehemaligen Fabrik vormals Sandoz in Basel gefunden, sind abgebildet und beschrieben von E. Major, Anz. 19, 1917, S. 165 ff., Abb. 5—7. Man vermutet, diese Spätlatènebevölkerung seien Rauraker gewesen, die 58 v. Chr. mit den Helvetiern nach Gallien zogen (S. 167). Wie S. 231, Anm. 2 sehr richtig erwähnt ist, lässt sich das Zurückbleiben von zwei vollständigen, kaum benützten Kornmühlen wohl am besten durch die Annahme erklären, dass die Helvetier jedem Mitziehenden befahlen, *trium mensum molita cibaria sibi quemque domo efferre* (Caes. b. G. I 5). Also werden keine Mahlsteine mitgeführt worden sein.

Basel. Gallische Ansiedelung bei der Gasfabrik. Von den zwei einzigen „römischen“ Fundstücken, die bei dieser prähistorischen Ansiedelung zu Tage traten, ist das eine, eine kleine Bronzemünze aus konstantinischer Zeit, überhaupt nicht in einer der Wohngruben, sondern im Dorfgraben zum Vorschein gekommen (s. Anz. 15, 1913, S. 10), das andere, eine bronzene Spatelsonde, in der obersten Erdschicht einer später als Grab verwendeten Wohngrube (s. Anz. 16, 1914, S. 2, Anm. 1) Nach neueren Untersuchungen kann auch dieser Spatel sehr wohl gallischen Ursprungs sein; denn er besitzt, wie die Abbildung Anz. 19, 1917, S. 162, Abb. 1 a zeigt, nicht die übliche römische pfeil- oder blattartige Gestalt, sondern „die zierliche Form eines einwärts geschweiften Ruders“, die auch auf dem Hradischt in Böhmen und unter den gallischen Fundstücken von der Tiefenau bei Bern im bern. histor. Museum vorkommt.

Bei dieser Grabung fand man auf Amphoren, und zwar gallischen, nicht römischen, am obern Rand gallische Töpferstempel, abgebildet und beschrieben von E. Major, Anz. 19, 1917, S. 168 f, Taf. XIII, Fig. 5, 10, 26 und S. 169, Abb. 9.

Gals (Niederholz, Bern). Überreste einer römischen Freileitung aus Tonziegeln von 20 cm Höhe und 30 cm Breite. Plan und Zeichnung von Herrn Major Bärlocher, nach dessen Mitteilung die Leitung auf eine Strecke von 12 m viermal angeschnitten wurde, im bern. hist. Museum. Teilstücke einer ähnlichen römischen Wasserleitung aus Radelfingen im bern. histor. Museum (O. Tschumi).

Genf. Ohne indiskret zu sein, darf ich doch wohl jetzt schon mitteilen, dass in Genf beim Abbruch eines Hauses eine Inschrift gefunden wurde, die zum erstenmale Genf als *statio quadragesimae Galliarum* bezeugt. Ferner ein Meilenstein des Elagabalus. Direktor Alfred Cartier wird sie im „Anzeiger“ publizieren.

Kottwil (Luzern). Der schöne Silberschatz aus der römischen Villa im „Chidli“, Gemeinde Kottwil, Kt. Luzern, von dem im J B der SGU 6, S. 127 berichtet und eine schöne Schnallenfibul abgebildet ist, ist durch Ankauf in den Besitz des Landesmuseums übergegangen.

Lausanne. Bei den Ausgrabungen in der Cour de l'Evêché in Lausanne wurde festgestellt, dass man für die Fundamente des Baues des 11. Jahrhunderts römische Materialien, sogar Säulenschäfte, verwendete. „Provenaient-ils de Vidy? Ont-ils été trouvés sur place? Qui le dira?“ Anz. 19, 1917, S. 221, nach einem Vortrag von Staatsarchivar Maxime Reymond; ausführlicher *Revue Historique Vaudoise*, Mars 1917, p. 84—95.

Die Stadt Lausanne wird einen Teil der Campagne *Bois de Vaux* für die Anlage ihres neuen Friedhofes brauchen. Es ist zu erwarten, dass hiebei dieser Teil des alten *Lousonna*, der hauptsächlich besiedelt wurde, nachdem die Bewohner von Vidy ihre Wohnsitze in der Ebene am See verlassen und sich auf die Anhöhen zurückgezogen hatten, römische Überreste zu Tage fördern wird. Gewissermassen als Vorarbeit zur Beantwortung der hiebei sich erhebenden historischen Fragen hat *Julien Gruaz*, *Rev. histor. vaudoise* 1917, 204—218; 225—235 unter dem Titel „Questions d'histoire et d'archéologie“, „Un catalogue partiel des monnaies romaines trouvées à Vidy et au Bois de Vaux“, die 8 republikanischen und 25 Kaisermünzen des Médaillier cantonal, die zum grössten Teil vom Bois de Vaux stammen, beschrieben.

Masans bei Chur. *Anton Mooser* (Maienfeld), der im „Bündnerischen Monatsblatt“ 1917 den mittelalterlichen Burgen bei Chur eingehende Artikel gewidmet hat, kommt im Aufsatz „Die Burg Ober-Ruchenberg zwischen Trimmis und Chur und die Letze bei Masans“, Nr. 11, Nov. 1917, S. 348 f. auch auf die spurlos verschwundene Letze bei Masans, in einer Urkunde von 841 „serra“, d. h. Talsperre, genannt, zu sprechen. Seine Ausführungen über diese als Wehr der Römer aus dem 4. Jahrh. gegen die Alemanneneinfälle betrachtete Anlage enthalten nichts wesentlich Neues oder Sichereres als bereits der von ihm nicht zitierte Ferd. Keller, „Die röm. Ansiedelungen der Ostschweiz I“, *Mitteil. d. Ant. Ges. Zürich* XII 7 (1860), S. 334 f. vorbrachte.

Münchenbuchsee (Bern). Bern, Hist. Mus., Inv. Nr. 27 258. Stilus aus Elfenbein, wahrscheinlich römischen Ursprungs (O. T.).

Olten. In der „Widen“, Olten, wurde eine römische Münze aus dem 4. Jahrh. gefunden, doch fehlen noch nähere Angaben. „Oltener Tagblatt“, 1. Febr. 1918, Nr. 27.

Sursee (Luzern). In der Unterstadt von Sursee wurde beim Fundamentgraben zum Hause des Herrn Bannwart ein Mittelerz des Antoninus Pius gefunden (Mitteilung des Herrn Hollenwäger).

Triengen (Luzern). Über die römische Villa auf dem Murhubel und die ausgedehnte Anlage im sog. Heidenloch, unweit von Triengen, wurde schon im 7. J. B. der SGU, S. 107 kurz berichtet. Ausführlicher *W. Schnyder*, „Die römische Villa auf dem Murhubel bei Triengen“, *Geschichtsfreund* Bd. 71, 1916, S. 257—279. Über den dort gefundenen Ziegelstempel L S C S C R, der für das Suhrenthal und einen eng begrenzten Fundbezirk charakteristisch ist, also doch wahrscheinlich von einer privaten Ziegelei stammt (vergl. über das seit langem bekannte Exemplar vom Heidenloch bei Triengen, *Mommsen, Inscr. Conf. Helv.* p. 83 n. 346, über das von Gränichen, *Keller und Meyer, Nachtrag, Mitt. AGZ.* XV, S. 127 n. 61) handelt jetzt mit sorgfältiger Zurückhaltung eingehend *Wilh. Schnyder* „Ein seltener römischer Ziegelstempel“, *Anz.* 19, 1917, S. 172—176, nachdem bei genannter Villa zwei weitere Exemplare gefunden worden sind. Ein sechstes Exemplar besitzt laut *Nachtrag* S. 175, Sekundarlehrer *Ludwig Fischer* in Luzern, das er vor Jahren „in der Kammern“ bei Buchs fand. Eine sichere Deutung der Buchstaben ist noch nicht gefunden.

Tschugg (Bern). Bern. hist. Mus., Inv. Nr. 27 259. Feuersteinlamelle mit Ziegelstücken römischer Herkunft zusammen gefunden bei Schanzarbeiten in der Nähe von Tschugg. Es ist daher wohl möglich, dass die Lamelle, wie die Ziegel, römischen Ursprungs ist (O. T.).

Stammheim (Zürich). An dem gegen Unterstammheim gerichteten Abhang des Rodelberges wurden durch das Landesmuseum eine Anzahl von offenbar gestörten runden und ovalen Steinsetzungen gefunden. Im 9. J. B. der SGU 63 sind sie irrtümlich unter Schlattingen aufgeführt. Nach einer Mitteilung *Tatarinoffs* sind sie sicher nicht bronzezeitlich, sondern er vermutet, es seien römische Gräber. Weitere Nachgrabungen werden hierüber wohl Aufklärung bringen.

Vionnaz (Wallis). Der schöne Altar aus Urgonien von La Lance bei Concise, gefunden 1900 in Vionnaz gegenüber Aigle auf dem linken

Rhoneufer mit der Inschrift I O M / T · V I N E L I U S / A M A N D V S / E X V O T O, jetzt im Musée de Valère in Sitten, ist vorzüglich abgebildet im Anz. 19, 1917, Taf. XXXIII und besprochen von P. Bourban, S. 261. Vgl. auch Taf. XXXIV und XXXV mit römischen Inschriften aus St-Maurice, darunter die Grabschrift der Nitonia Avitiana, die nach Mommsen sicher aus dem 3. Jahrhundert stammt (Bourban, S. 262).

Wimmis (Bern). Bern. hist. Mus., Inv. Nr. 27 261. Bronze Griff mit runder Öffnung, vermutlich das Stielende einer römischen Kasserolle. Am Rande des Eufeldes bei Wimmis gefunden. Vermutlich ein Streufund (O. T.).

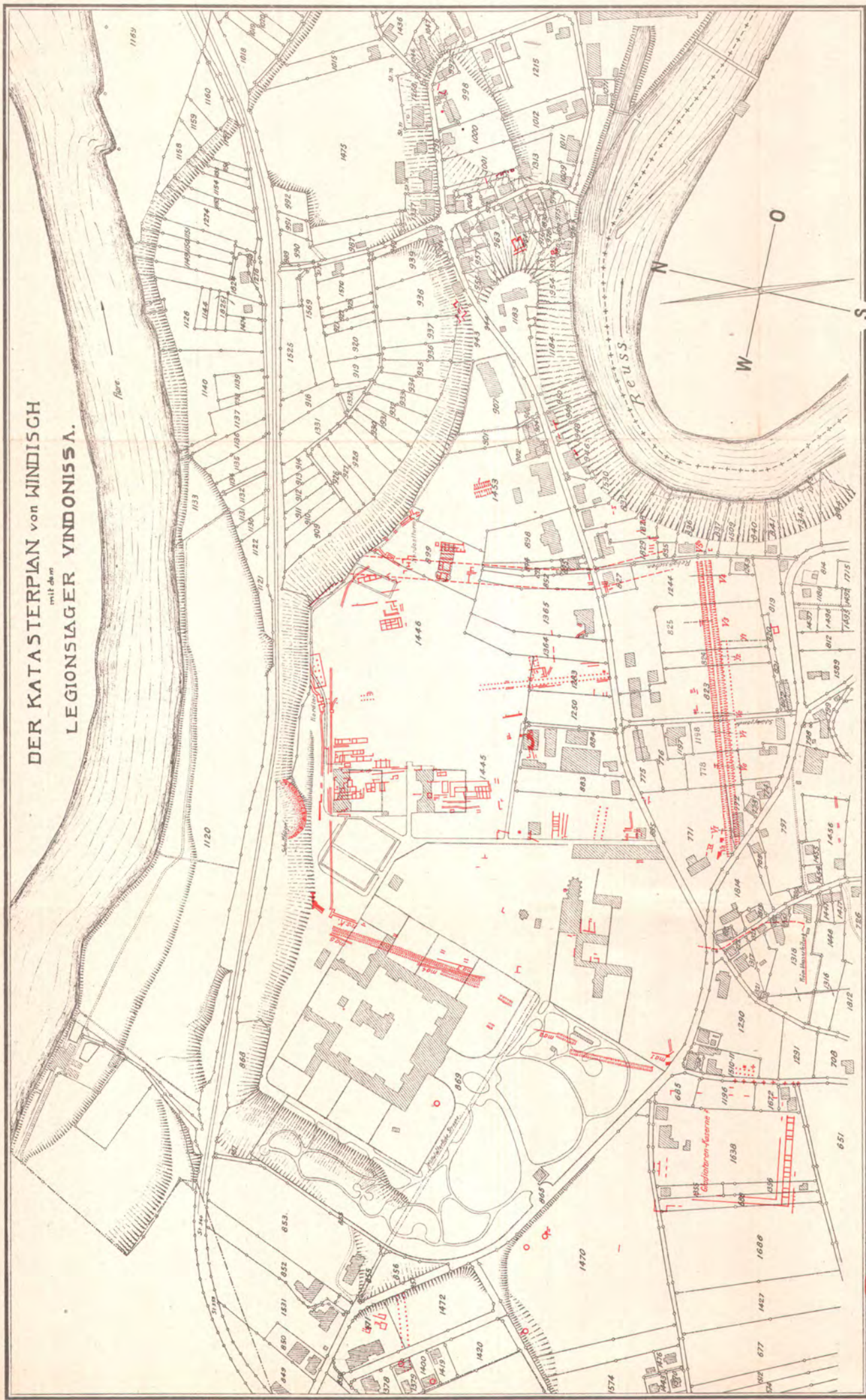
Zu bedauern ist, dass die im Anz. 19, 1917, S. 76—81 abgedruckten Berichte des Verbandes schweiz. Altertumssammlungen über ihren Zuwachs im Jahre 1916 aus Raummangel so stark gekürzt sind, dass sie diesmal in den vorliegenden Bericht nicht hineingearbeitet werden konnten. Die Konservatoren der Lokalmuseen würden der Fundstatistik einen erheblichen Dienst erweisen, wenn sie ihre Zuwachsverzeichnisse an römischen Fundgegenständen jeweilen auch dem Berichtersteller oder dem Sekretär der SGU mitzuteilen die Güte hätten.

VII. Die Anfänge des Mittelalters.

Die Frage der *alamannischen Landnahme* in der Zeit der Völkerwanderung bespricht in neuester Zeit Andreas Hund in Ztschr. Gsch. Oberrh. N. F. 32 (1917), 44—69, 169—186 in ausführlicher Weise. In dem vorliegenden ersten Teil behandelt er die Wanderungen, also die geschichtlichen Ereignisse, speziell auch die Grenzverhältnisse in den verschiedenen Perioden. Das archäologische Material ist noch gar nicht durchgearbeitet, dagegen lassen sich die historischen Grundzüge der Entwicklung des M. Siedlungsprozesses gut erkennen. Insbesondere muss hier mit aller Schärfe darauf aufmerksam gemacht werden, dass im allgemeinen keine gewaltsame Okkupation des Landes, weder durch die Alamannen noch durch die Burgunder, stattfand, als sie sich seit der Mitte des 5. Jhs. dauernd auf unserem Boden niederliessen. Die Zerstörungen, die sich archäologisch nachweisen lassen, gehen meist auf die früheren Raubzüge zurück. Von Wert sind auch die Betrachtungen über das Verhältnis der politischen Vorgänge zur kirchlichen Einteilung.

In einer kleinen Studie „The Burgundian Switzerland“ *Man* 17 (1917), 176—178, Nr. 120, kommt F. Romanet Du Caillaud bei Anlass

DER KATASTERPLAN von WINDISGH
mit dem
LEGIONSLAGER VINDONISSA.



Maßstab: 1:4000



einer Besprechung der *Einwanderung der Burgunder in die Schweiz* zu dem sehr anfechtbaren Resultat, dass die germanisch-deutschen („Teutonic“) Vorfahren der Schweizer zwischen der Grossen Emme und der Sitter nicht Alamannen, sondern Burgunder seien; schon mehr für sich hat die Theorie, dass die deutsch sprechenden Bevölkerungsteile zwischen der Grossen Emme und der „romanischen“ Schweiz Burgunder seien. Wenn einmal das burgundische vom alamannischen Gräberinventar räumlich, wie namentlich auch zeitlich genau gesichtet ist, wird man vielleicht neue Erkenntnisse über die Grenzen gewinnen können. Es sollte namentlich die „Flüssigkeit“ derselben, wie sie durch die Geschichte festgestellt ist, auch archäologisch nachgewiesen werden können¹⁾.

In methodischer Beziehung von Wichtigkeit ist der Nachweis C. Jullians (in einer Besprechung von G. Vasseur's Werk „Les origines de Marseille“ in *L'Anthropologie* 27 (1916), 453 f.), dass sich an gewissen Stellen der Provence das Westgotische direkt an die griechische Periode anschliesse; wir hätten damit eine Parallele zu der Erscheinung, dass T.- und M. Gräberfelder sich an derselben Stelle befinden, z. B. St. Sulpice und Bümpliz.

In der Cölner Anthropol. Ges., Sitz. vom 25. Jan. 1917, hielt (wie aus einem ausführlichen Bericht in *Korrbl. DAG.* 48 (1917), 85—90 hervorgeht) C. Rademacher einen beachtenswerten Vortrag über die *germanische Tierornamentik* und die *Frühkunst der Germanen*. Er tritt mit vollem Recht gegen die Ansicht auf, dass die germanische Kunstübung der Völkerwanderungszeit als etwas Fremdes, auf klassische Vorbilder Zurückgehendes etwas gewissermassen plötzlich Auftauchendes sei, sondern die M. Kunst verrate durchaus eine eigene Gedankenwelt, ein eigenes Kunstempfinden; ferner sei ganz deutlich eine Entwicklung aus prähistorisch-germanischer Zeit zu erkennen; germanische Eigenart behaupte sich da und dort energisch gegen die provinzial-römische Kultur. Während die klassische Kunst durch Naturalismus charakterisiert sei, wolle die germanische Kunst, die sich ganz andere Ziele setze, *ornamental* wirken; der Stil entwickle sich am Material „Holz“ und gehe deshalb seine eigenen Wege²⁾. Die Darstellung des Menschen werde man deshalb vom Frühgermanen nicht erwarten dürfen; dagegen spiele das *Tier* bei ihm

¹⁾ Einen Weg, wie das Verhältnis der Burgunder zu den Alamannen seiner Rätsel entkleidet werden kann, liefert W. Unverzagt in *G.* 1 (1917), 97—100, inbes. 100, Anm. 8.

²⁾ Vgl. auch den Aufsatz von Déonna „Survivances ornamentales dans le mobilier suisse“ in *Schweiz. Arch. f. Volksk.* 21 (1917), 185—189, mit schönen Tafeln, worin gute Beispiele gebracht werden, wie lange sich die aus der Kerbschnitttechnik hervorgehende Ornamentik namentlich in unseren Berggegenden gehalten hat.

eine grosse Rolle und aber auch da verzichte er auf eine naturalistische Wiedergabe; wie in der germanischen Mythologie, so seien auch in der Kunst die Fabeltiere besonders beliebt. Die romanische Kunst sei eine naturnotwendige Evolution der M.

Über recht interessante *fränkische Grabsitten* (Erstellung von Särgen und Beigaben aus Holz, Anbringen der Leichen auf einem Weidenrost, Verwendung von Innen- und Aussensarg, bei ersterem Verzierungen mit einer Gallerie wie bei Kinderbettchen, auch ein Terrasigillata-Scherbchen wurde bearbeitet und als Amulett verwendet, Schemel und Schuhleisten kommen vor, ebenso ein aus Holz geschnitzter Lichthalter), vgl. den sehr interessanten Bericht Kramers über Leihgestern in JB. Dkmpfl. Hessen 1910—13, 63—70, mit Abb. auf Taf. 5 und 6. Man gewinnt den Eindruck, dass die M. Gräber noch lange nicht alle Geheimnisse gelüftet hätten, die wir ihnen noch werden verdanken können. Vgl. 9. JB. SGU., 110.

Ein Hilfswerk für unsere M. Forschung ist die Herausgabe des bisher dem Gottfried von Bussero zugeschriebenen Kodex zur *kirchlichen Landeskunde der Erzdiözese Mailand* von etwa 1300, hrg. durch Ugo Monneret de Villard und Marco Magistretti. Es ist ein Liber notitiae der Heiligen, die im Erzbistum Mailand verehrt wurden; da die Hagiographie oft einen Anhaltspunkt über das Alter allfälliger Gräber gibt, sind solche Zusammenstellungen auch für die archäologische Forschung des M. von Bedeutung. So erfahren wir, dass die Disentiser Heiligen Placidus und Sigisbert in der Leventina eine Kirche besaßen, dass der Walliser Bischof Theodul im Mailändischen eine Kirche und 2 Altäre hatte, ferner lernen wir eine grosse Anzahl von Kultstätten des h. Mauritius kennen.

1. Amsoldingen (Bez. Thun, Bern).

Unter dem Titel „Ein frühmittelalterlicher Bautypus“ bespricht E. A. Stückelberg die Choranlage der Kirche von A. mit einer charakteristischen Nischendekoration, ein Typus, wie er sonst im 12. Jh. vorkommt, setzt ihn aber mit Recht ins 10., wobei er die interessante Beobachtung macht, dass damals ein enger Verkehr zwischen dem Berner Oberland und Italien stattgefunden haben muss. Es ist aber nicht anzunehmen, dass die Kirche von Amsoldingen ihre Spolien nur aus Avenches hat herholen müssen, sondern sie hatte solche in unmittelbarer Nähe, vgl. Jahn, Kt. Bern, 263 ff. Vgl. auch die einleitende Notiz zu CIL 13, Nr. 5153.

2. Augst (Bez. Liestal, Baselland).

Über die im 9. JB. SGU., 83 erwähnte Stelle aus dem Geographen von Ravenna, die die Namen *Augusta nova*, Rizinis, Ascapha, Uburzis, Solist

erwähnt, ist ein seither erschienener Aufsatz von Jul. Miedel in den Blättern f. süddeutsches Gymn.-Schulwesen 52 (1916), 253 ff. nachzulesen, worin diese Orte wirklich auf nordschweizerischen Boden versetzt werden. Vgl. Korrbibl. DAG. 48 (1917), 98.

3. *Bonfol* (Bez. Pruntrut, Bern).

Die von folkloristischen Interessen ausgehenden Mitteilungen Dr. Forcart's in der Sitz. Schweiz. Ges. f. Volksk. vom 23. Nov. 1917 (Basl. Nachr. 1917, Nr. 605, v. 4. Dez.) über die Verehrung des sonst unbekanntes Heiligen *Fromond* geben uns hier den Anlass, auf die Bedeutung solcher Kulte, die ganz offenbar auf heidnischen Ursprung hindeuten, namentlich, wenn noch ein Quellenkultus damit verbunden ist, aufmerksam zu machen. Quiquerez (Topogr. d'une partie du Jura oriental, 277) meint schon mit Recht, „que la légende de St. Fromond pourrait tout aussi bien rappeler un personnage des temps druidiques qu'un ermite du 7^{me} siècle.“

4. *Bümpliz* (Bez. und Kt. Bern).

Über die reichen Funde im *M. Gräberfeld* in der *Kiesgrube Neuhaus* s. JB. Hist. Mus. Bern, 1916, 11. Wir ergänzen die Notiz im 9. JB. SGU., 108: es sind 293 (nicht 291) Gräber. Die Waffenfunde sind zahlreich, Spatha, Skramasax, eiserne Pfeilspitzen; Feuerstahl und dazu gehöriger Feuerstein, der Benützungsspuren aufweist. Eine chronologische Bearbeitung der Nekropole wäre dringend wünschenswert.

5. *Dietikon* (Bez. und Kt. Zürich).

Das LM. ist in den Besitz einer eisernen *M. Flügellanze* aus dem 6./7. Jh. gekommen. 25. JB. LM., 30. Im „*Basi*“, wo sich auch eine R. Villa befindet, wurde seinerzeit eine *M. Nekropole* untersucht. 6. JB. SGU., 137. Keller, Arch. K. Ostschw. 18.

6. *Disentis* (Kreis Disentis, Bez. Vorderrhein, Graubünden).

Über den *falschen Mäander*, der aus lose ineinandergreifenden, schwebenden Haken besteht und auch auf einem Stucco-Ornament in der Kirche von D. nachweisbar ist, s. die Notiz E. A. Stückelberg's in AA. 19 (1917), 145. Vielleicht verdankt dies seltene Ornament seine Entstehung irischem Einfluss, vielleicht aber auch langobardischem. Auf letzteren Einfluss ist der auf *M. Stukkaturköpfen* von D. vorkommende Scheitel zurückzuführen, indem dieser für die *langobardische* Haartracht typisch und durch literarische und archäologische Zeugnisse hinreichend bestätigt ist. „Langobardische Haartracht“ in AA. I. c. 147 f., vom gleichen Vf.

7. *Erstfeld* (Uri).

Das LM. ist in den Besitz von 2 *Spiesseisen* mit schilfblattförmiger, bezw. schmaler, rautenförmiger Klinge aus dem 5./6. Jh. gekommen, 25. JB. LM., 30. Vgl. Lindenschmit, Alt., 173 f.

8. *Genf*.

Im 9. JB. SGU., 105 haben wir schon auf die prinzipiell unstatthafte Methode aufmerksam gemacht, die Déonna anwendet, um die Fortdauer der Idee des *Sonnenkultus* in *Genf* bis in die neueren Zeiten zu begründen. Speziell gegen die Ansicht, dass das als Wappenzier der Stadt Genf erscheinende Sonnenbild auf den altheidnischen Kultus des Sonnenkreuzes zurückzuführen sei, wendet sich u. E. mit vollem Recht E. Demole in einer Broschüre „Le culte préhistorique du soleil et le cimier des armes de Genève“. Diese Arbeit darf allen nach einer wissenschaftlichen Methode ringenden Prähistorikern zur Beherzigung warm empfohlen werden.

9. *Kaiseraugst* (Bez. Rheinfelden, Aargau).

Das LM. hat als Zusatz zu seiner reichen Sammlung noch den Inhalt von 13 *Gräbern* aus dem 5.—7. Jh. erwerben können. Danach scheint diese gewaltige Nekropole immer noch nicht erschöpft zu sein. 25. JB. LM., 30.

10. *Lausanne*.

Über *Lausanne* zur Römerzeit und die *Einfälle der Alamannen* in diese Gegend vgl. die Notiz, die Gruaz an Camille Jullian gerichtet hat, die dieser in Rev. ét. anc. 19 (1917), 274—276 veröffentlicht. Danach hat der alte Vicus Lousonna, der am Ende des 1. und am Anfang des 2. Jhs. eine solche Blüte erlebte, dass der Genfersee nach dieser Stadt benannt wurde, durch die wiederholten Alamanneneinfälle des 3. und 4. Jhs. solche Zerstörung erlitten, dass die Einwohner sich im Gebiete der heutigen Stadt, wo sie sich sicherer fühlten, ansiedeln mussten, um sich besser verteidigen zu können. Im Anfang des 5. Jhs. war das alte Vidy vollständig verödet.

Am 31. Oktober 1917 hielt M. Besson in der Soc. vaud. hist. arch. einen Vortrag „Croix-amulette découverte à la Cathédrale“:

„Cette croix a été découverte, le 29 novembre 1910, dans la tombe qui porte sur le plan des fouilles le Nr. 128. L'examen des pans de mur environnants fait remonter la tombe à l'église romane d'Henri de Bourgogne, et la croix, qui reposait sur un squelette à la hauteur de la

poitrine, appartient, selon M. Besson, au 8^{me} et peut-être au 7^{me} siècle. Ornée d'inscriptions magiques connues, en lettres grecques et romaines, elle se rapproche d'objets de même nature, fréquents surtout dans les nécropoles lombardes, mais qu'on trouve aussi en Suisse, notamment à Niederried et à Beringen. Elle n'est pas, comme on a cru, une croix pectorale d'évêque, mais un objet de superstition, reste de paganisme que les conciles du haut moyen-âge n'ont cessé de condamner sans obtenir toujours le succès désiré. Rev. hist. vaud. 26 (1918), 30 f.

11. *Lenno* am Comersee ¹⁾.

In Riv. arch. Como 73—75 (1917), 113—118 gibt Magni eine Zusammenstellung von 4 Gräbern, die mit dachartig zu einander gestellten Ziegeln bedeckt waren und (wenig allerdings) Inventar enthielten, das auf *germanische Einwanderer* schliessen lässt. Ein halber Goldsolidus des Kaisers Justinian (527—556 n. Chr.) gibt uns einen Terminus post quem. Wohl haben wir es hier mit Spuren eines jener zahlreichen Stämme zu tun, die in der Völkerwanderungszeit Oberitalien überfluteten. M. macht auf die Seltenheit von germanischen Gräbern in Oberitalien aufmerksam und zieht zur Vergleichung die von Stabio und Bedretto heran. Es wäre einmal von grösstem Interesse, eine vollständige Statistik der in unseren südlichen Gebieten vorgefundenen „barbarischen“ Gräber aufzustellen. Die Ortsnamen auf „engo“ dürften einen sprachlichen Hinweis auf diese Kulturgruppe bilden.

12. *Mals* (Tirol) ¹⁾.

Die *St. Benediktikirche* wurde als Filialkirche des Klosters St. Johann in Münster in karolingischer Zeit erbaut und ausgestattet und zwar wahrscheinlich in einer Zeit, bevor sie in den Besitz der Bischöfe von Chur überging. Die Stukkaturen erinnern an den Stil derer von Schännis (5. JB. SGU., 210 ff.) Vgl. den Aufsatz von Josef Garber in Zeitschr. des Ferdinandeums f. Tirol und Vorarlberg 3. Folge 59 (1915), 2—61, mit zahlreichen Tafeln.

13. *Münchenbuchsee* (Bez. Fraubrunnen, Bern).

„Nr. 27257, Hist. Mus. Bern. *Flügellanze* der M. Zeit mit Spuren von Damastverzierung auf beiden Klingenflächen“. O. T.

14. *Nottwil* (Bez. Sursee, Luzern).

Aus *Ifflikon* stammt ein *Speereisen* mit breiter, rautenförmiger Klinge, aus dem 7.—8. Jh. Besitz des LM. 25. JB., 30.

¹⁾ Vgl. 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

15. *Nyon*.

In der Streitfrage, ob die *Civitas Equestrium* der Sitz eines *Bistums* gewesen sei, kommt Maxime Reymond, „Le problème de l'évêché de Nyon“, in Ztschr. Kirchengesch. 11 (1917), 103–108 im allgemeinen eher zu einem negativen Resultat, gestützt auf das wichtigste Argument, dass das Territorium der *Civitas Equestrium* nur ganz klein war und einfach von Genf aufgesogen wurde.

16. *St. Maurice* (Wallis).

Über die mannigfachen und sehr interessanten Ausgrabungen, die P. Bourban in der Umgebung der ehrwürdigen *Abteikirche* von St. M. unternommen hat, und die ebensogut teilweise auch in das M. fallen, vgl. oben S. 70 ff. Studien dazu, die mehr die frühe Kirchengeschichte betreffen, hat der Forscher unter dem Titel „Les fouilles de St. Maurice“ in Gaz. Valais 1917, Nr. 95, v. 21. Aug., und „La translation du corps de St. Maurice“, ebenda Nr. 126, v. 3. Nov. veröffentlicht¹⁾.

17. *Schönenwerd* (Bez. Olten, Solothurn).

Im AA. 19 (1917), 143 macht E. A. Stückelberg auf die interessanten *Kapitäle* im Kreuzgang des Stiftes Sch. aufmerksam, wo der Übergang zum Würfelkapital studiert werden kann mit dem Streben, vom Rund des Säulenstamms einen Übergang zum Viereck des Würfels zu finden. Das Klösterlein wird im Jahre 778 zum ersten Mal erwähnt.

18. *Solothurn*.

Zu dem im 9. JB., 114 Gesagten mag nachgetragen werden, dass seither E. A. Stückelberg in Zeitschr. Kirch. 11 (1917), 65 die Meinung vertritt, dass die Tradition von der *Societas Thebaeorum martyrum* auf ganze *M. Gräberfelder* zurückzuführen sei, deren Leichen im Verlauf der Überlieferung den ursprünglichen Märtyrern angegliedert wurden. Er vergleicht damit die sel. Angelsachsen von Sarmenstorf, die Gräber von Hallau, Schötz etc. Betr. Unterhallau vgl. Beitr. vat. Gesch. Schaffhausen 7 (1900), 42 f.

19. *Spiez* (Bez. Nieder-Simmenthal, Bern).

„Ausgrabung Sodmatte. Gräberfeld der M. Zeit, das schon 1913 einige Gräber ergeben hatte (6. JB. SGU., 142), mit zahlreichen Beigaben, lieferte neuerdings 4 Gräber mit Richtung SW-NO. An Beigaben

¹⁾ Es mag hier interessieren, dass ein „Rutengänger“, der bekannte Abbé Mermet, dem Forscher bei der Entdeckung von Fundstellen behilflich gewesen ist. „L'abbé Mermet sur les cavernes et sur les mines“, in Gaz. Valais 1917, Nr. 123, v. 25. Okt.

sind zu erwähnen: Grab 1. Gürtelschnalle mit Gegenplatte, Nr. 27269/70, Gürtelschnalle mit aufgelegter Bronzeplatte, Nr. 27271, Lanzenspitze, Nr. 27272, eisernes Messer, Nr. 27273, Eisengabel, Nr. 27274, Überreste von Messern, Nägeln und Dorn, Nr. 27275. — Grab 2. Eiserner Skramasax Nr. 27276, Bronzeknopf mit 3 Löchern, Nr. 27277. — Grab 4. Eiserner Pfeilspitze von Tüllenform, Nr. 27278.“ O. T. Nach Zeitungsberichten scheint in Grab 3 eine hockerartige Bestattung vorzuliegen. Holzspuren weisen auf Bestattung in Särgen oder auf Brettern hin. Ant. Ztg. 25 (1917), 117.

20. *Wallenstadt* (Bez. Sargans, St. Gallen).

Auf dem „*Heiligen Bungert*“ ob *Berschis* (TA. 256, 116 v. l., 12 mm v. u.), wurde eine *M. Nekropole* entdeckt und von den Herren Egli und Bächler näher erforscht; bis jetzt sind 7 Gräber bekannt geworden, etwa 1 m unter dem Boden, in der üblichen Orientierung Füsse gegen Osten. Von den ersten Gräbern berichtet bereits der von Egli hsg. JB. Hist. Sammlg. St. G. 1916/17, 4—8. Nachdem zuerst ein Einzelfund, eine Bronzenadel, die Hoffnung auf weitere Entdeckungen gereizt hatte, ergab sich bei einem Strassenbau das erste Grab mit einer typisch *M.* Kultur (silberne Ohringe mit Körbchenanhänger von Filigran mit Einsätzen von blauem Glasfluss (Typ Lindenschmit, Alt. Taf. 10), ferner helle, röhrenartige Glasperlen von einem Halsschmuck. Beim 2. Grab wurde ebenfalls eine Halskette gefunden, bestehend aus 18 grossen birnförmigen und 5 kleinen blauen Glasperlen, sowie 3 Perlen aus rotem, d. h. wohl aus Italien kommendem Bernstein, einem Ohring mit einfacher Verdickung aus Bronze und einem eisernen Armband. Bei den übrigen damals untersuchten Gräbern waren keine Beigaben. — Nach Bächlers anthropologischem Befund handelt es sich bei den beiden Frauengräbern um den brachykephalen *homo alpinus*, „so wie er im Rätoromanischen in der Gegend des St. Galler Oberlandes heute noch stark verbreitet und dominierend ist.“ Es ist zu bemerken, dass sich in der unmittelbaren Nachbarschaft die wichtige, schon in der R. befestigte Stellung mit der St. Georgskapelle befindet, zu der ein uralter Strassenzug von Berschis über Capöle führt. In der Nähe der Fundstelle befinden sich auch mehrere Mardellen. Es würde uns nicht wundern, wenn wir hier ein Gräberfeld der ursprünglichen, romanisierten, nur unter germanischem Einfluss stehenden Vorfahren der St. Galler Oberländer vor uns hätten ¹⁾.

¹⁾ Sehr wichtige Notizen über den an den „*Heiligen Bungert*“ sich westlich anlehrenden Burghügel finden wir in AA. 1863, 66—69; besonders interessant die Skizze auf Taf. 1 des Jgs. 1864. Die SGEHK. birgt in ihrem Archiv unter Nr. 3479 bis 3485 neuere Planaufnahmen. Vgl. auch deren JB. für 1901, 15.

21. *Wigoltingen* (Bez. Weinfelden, Thurgau).

B. Reber, der seinerzeit auch im Thurgau ergebnisreiche Forschungen angestellt hat, als sich noch wenig Leute um diese Forschung bekümmerten, signalisiert uns die *Grabhügelfunde* im *Löliholz* zwischen Altenklingen und Uetwilen, die vom Schlossverwalter in Altenklingen schon in den Jahren 1876 und 1877 durchwühlt worden waren. Offenbar sind es dieselben Tumuli, die auch von Heierli, Arch. K. Thurgau, 27, sub „Engwang“ erwähnt werden. Nach den dort namhaft gemachten Funden handelt es sich aber nicht, wie Reber vermutet, um H. Grabhügel, sondern um *M. Hügelgräber*. Wir erwähnen diese altbekannten Tumuli deswegen, damit einmal unternommen wird, eine Statistik unserer frühgermanischen Grabhügel zu erstellen. Die Frage ist für unsere Besiedelungsgeschichte von allerhöchstem Interesse. Sind diese Gräber die Überreste der allerersten, schon im 1. Jh. gruppenweise über den Rhein ins Römerreich vorgedrungenen germanischen Stämme, wenn sie nur Leichenbrand enthielten, wie die Tumuli von Messen oder von Oberschönen? Die Fundumstände bei den genannten Tumuli lassen allerdings auf Leichenbestattung schliessen, obwohl auch Brandstätten, vielleicht von einem Opferfeuer, vorkamen. Vgl. F. Keller in Mitt. AGZ., 3, 4, 25. Keller vermutet, dass *sämtliche* Hügelbegräbnisse, ältere sowohl, wie jüngere, *germanischen* Ursprungs seien, l. c. 3, 5, 93.

VIII. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Zeiträumen.

1. Schalen- und Zeichensteine.

Das Studium dieser frühgeschichtlichen Dokumente wird immer mehr der eigentlichen prähistorischen Forschung entrückt und der *folkloristischen* zugewiesen werden müssen, da es dem gewissenhaften Forscher je länger je unmöglicher wird, die Datierung dieser Monumente vorzunehmen. Noch viel schwieriger wird die Deutung derselben, bei der von auch bekannteren Forschern der kombinierenden Phantasie die Zügel oft gar zu locker gelassen werden. Immer und immer kehrt die *astronomische* Deutung der Anordnung der Schalen wieder, die neuerdings auch auf Vertiefungen angewendet wird, die sich auf keramischem Material befinden, wie z. B. von Baudouin in BPF. 14 (1917), 237—244. Ganz ins volkskundliche Gebiet gehören die eigentümlichen volksmedizinischen Gebräuche, die z. B. in der Bretagne im Schwange sind, wobei auch der Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt. An alten Bauwerken

entstanden Schalen durch Feuerbohren und es ist die Annahme ausgesprochen worden, dass die Rillen („Teufelskrallen“) durch Feuerschlagen entstanden seien (Korrbl. Ges. ver. 65 (1917), Sp. 112 f., ebenda 64 (1916), 286—293, mit instruktiven Abb.). In den gleichen Anschauungskreis gehören auch die Resultate, zu denen Hébert in seinen „Documents fournis à la préhistoire par St. Grégoire de Tours“ in Rev. ét. anc. 18 (1916), 123 ff., gelangt, wo uns erzählt wird, dass die Gläubigen aus den Schalen getrunken hätten, um dadurch wundertätig von ihren Gebrechen geheilt zu werden.

Nichtsdestoweniger hat die Urgeschichte ihre Aufmerksamkeit auf diese Dokumente zu richten. Ihre Aufgabe ist es in erster Linie, eine ganz genaue *Statistik* der noch vorhandenen Zeichensteine aufzunehmen und in den TA. einzutragen. Besonders ist dabei auf die Lage des betr. Steines zu achten und sorgfältig zu untersuchen, was für Funde in der Umgebung schon gemacht wurden; ev. könnten auch, bei naheliegenden Fällen, Nachgrabungen stattfinden. Es ist nämlich kein Zweifel, dass Schalensteine an Stellen liegen, wo sie unbedingt etwas zu bedeuten haben, und immer wieder muss gefragt werden, ob Exemplare, die sich ausgerechnet auf der höchsten Stelle eines Bergrückens befinden, wie z. B. der bekannte Schalenstein auf dem Wachthausberg bei Büren (TA. 125,10 mm v. l., 53 mm v. u.), nicht eine Art Orientierungstafeln gewesen sein könnten¹⁾. Es würde sich bei der Zusammenstellung auch darum handeln, ob schon Steine gefunden wurden, die mit Schalen versehen sind und sich unterhalb des sichtbaren Niveaus der Erdoberfläche befunden haben.

Auf jeden Fall ist es Aufgabe unserer Gesellschaft, der Statistik dieser Zeichensteine, verbunden mit einer Zusammenstellung aller in der Umgebung gemachten Funde, jeden nur möglichen Vorschub zu leisten, und dann das Material zu sichten. Es genügt aber nicht, dass man einfach einen solchen Stein signalisiert. Anhand dieser Statistik muss unsere Gesellschaft auf die *Erhaltung* bedacht sein, denn es sind schon so viele dieser Zeugen vernichtet worden, dass wir es dermalen nur noch mit einem ganz bedenklich reduzierten Torso zu tun haben. Es ist das um so bedauernswerter, als bei solchen Dokumenten durch die Vernichtung fast jegliche Spur verschwindet, während in der Regel bei angegrabenen Tumuli (wenigstens im Wald) die Situation immer noch erkannt werden kann. Reber hat vollständig recht, wenn er in bewegten Worten bedauert, dass gerade die neuere Zeit mit diesen Dokumenten pietätlos umgegangen sei, während frühere Zeiten sie in scheuer Verehrung ge-

¹⁾ Der genannte Stein ist von E. Schmid im AA. 16 (1883) 400 beschrieben.

schont hätten. Wir können ihm nicht genug zu Dank verpflichtet sein, wenn er seine ganze Lebensaufgabe darin sieht, diese Steindenkmäler zu sammeln und zu erhalten, wozu ihm jedes Mittel recht ist. Hoffen wir, dass es ihm noch gelingen möge, die uns zugesagte Statistik zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Erst wenn man den Kantonen Verzeichnisse der Schalensteine einreichen kann, werden sie die nötigen Verordnungen zum Schutz erlassen können¹⁾.

Wir fügen hier in kürzester Fassung eine Reihe von solchen Schalensteinen an, die in den Jahren 1916 und 1917 von sich reden gemacht haben.

1. Boudry (Neuenburg).

Im Walde von „*Le Chanet*“ unterhalb des Vallon de Vert, wo in diesem Frühjahr Pfr. Rollier bei Anlass der FV. zwei Tumuli untersucht hat, befindet sich auch ein Hügel, auf dem ein umgestürzter Menhir liegt. Reber, der diesen Megalithen in Nr. 176 des „Genevois“ von 1917 eingehend bespricht, sieht darin ein *anthropomorphes Denkmal* und spricht die Ansicht aus, die zylindrischen drei Löcher an einem Ende, die Auge und Mund darstellen, seien mit einer anderen Masse angefüllt gewesen. In diesem Fall hätten wir eine Datierungsmöglichkeit in die H. vor uns, vgl. 5. JB. SGU., 223.

2. Etrembières (Hte. Savoie, France)²⁾.

Reber berichtet uns:

„Sous le titre „Sculptures en forme de meules au Petit-Salève“, je décris³⁾ une des trouvailles les plus étonnantes faite par M. Marius Dubouloz. Il s'agit de *disques* taillés dans la roche de la montagne (calcaire assez dur) dont un de 1,40 m de diamètre est resté en place, tandis que trois autres groupés ensemble dans le voisinage ont été détruits. Ces sculptures sont incontestablement anciennes, mais à quelle époque appartiennent-elles?“ Auch die Zweckbestimmung lässt der Berichterstatter offen, meint aber, um Mühlen könne es sich wohl nicht handeln. Die Fundstelle heisst „A la Forêt“.

¹⁾ Vgl. insbesondere Reber, B. „La question de la conservation des monuments préhistoriques“ in „Genevois“ 1916, vom 17. und 24. Febr. Der Vf. hat der Redaktion des AA. die erforderliche Statistik zugesagt.

²⁾ 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

³⁾ Genevois vom 23. Okt. 1916.

3. *Gäserz* (Bez. Nidau, Bern).

Moser von Diesbach, angeregt durch eine Notiz im „Bund“ 1917, 93, vom 28. Februar, meldet einen Schalenstein am Strassenrand im Rebergli zwischen der Landstrasse Hagneck-Brüttelen und Gäserz. Länge 1,20 m, Breite 0,65 m. Dm. der einzigen (nicht mehrerer) Schale 0,09 m. Man denke an die Bedeutung der benachbarten Pf.-Stationen Vinelz und Lüscherz.

4. *Genf*.

Über die Bedeutung der ins N. zu setzenden Schalensteine „*Pierre à Nyton*“ vgl. Reber, B. Coup d'œil rétrospectif etc. in *Mél. hist. arch. Gen.*, 1916, 37 f.

5. *Grimenz* (Bez. Siders, Wallis).

Über einen höchst merkwürdigen, kleinen Steinblock von 17/15 cm Fläche, mit buchstabenähnlichen Zeichen, der im Keller eines alten Hauses gefunden wurde und dessen Schalen vielleicht zur Aufnahme von Öl zu Beleuchtungszwecken gedient haben, berichtet Reber in *AA.* 17 (1915), 355. Vgl. oben S. 30.

6. *d'Intelvi, Val* (Prov. Como, Italien)¹⁾.

In *Riv. arch. Como* 73—75 (1916), 3—15 bespricht Andina drei von ihm entdeckte Schalensteine in den Gemeinden *San Fedele* und *Castiglione* des Val d'Intelvi. Er spricht dabei die Ansicht aus, dass die Schalen und anderen Zeichen auf den *Totenkult* hinweisen und stützt seine Ansicht darauf, dass in Algier auf einigen Judenfriedhöfen traditionellerweise Schalen an den Grabsteinen angebracht wurden und dass auch auf einigen Gräbern der R. Zeit solche vorkommen. A. deutet die verschiedene Menge der Zeichen durch die Zahl, und die verschiedene Grösse durch das Alter und die soziale Verschiedenheit der Verstorbenen, die dadurch in der Erinnerung der Nachfahren verewigt wurden. Zuerst seien die Zeichen, wie z. B. das Kreuz, entstanden und erst später sei man zu den eigentlichen Schalen übergegangen. A. steht nicht an, diese Erscheinungen ins N. zurückzuführen. Aber den Hauptbeweisgrund, dass in der Nähe von solchen Steinen Bestattungen vorliegen, kann er uns doch nicht bestätigen.

¹⁾ 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

7. *Köniz* (Bern).

„Hr. R. Scheurer, Bundesbeamter, im Gurtenbühl bei Bern, signalisiert einen gewaltigen Stein mit deutlichen Schalen im *Gurtenwald*.“ O. T. Die Funde, die in der Gegend des Gurten gemacht wurden, erhöhen die Bedeutung der dortigen Schalensteine¹⁾.

8. *Mett* (Bez. Nidau, Bern).

Auf der kleinen Anhöhe zwischen *Battenberg* und *Moos* befand sich einst ein schöner Schalenstein, der ins Museum nach Biel transportiert wurde; nun meldet uns Geometer Moser, dass auf dem östlichen Ausläufer dieses Hügels ein anderer Block gestanden habe und im Winter 1916/17 vernichtet worden sei. Die Gegend von Biel ist ein klassischer Boden für diese Dokumente und wird man kaum fehlgehen, wenn man sie mit der Lage des Platzes als wichtigem Durchgangspunkt in Verbindung bringt. Vgl. Mitt. AGZ. 17, 3 (1870) 7 und AA. 1867, 36. 1871, 213. 1874, 554. 1875, 574.

9. *Röthenbach* (Bez. Signau, Bern).

Der bekannte, höchst interessante Zeichenstein „*Gabelspitz*“, an den sich eine der Form der Zeichen entsprechende Sage knüpft²⁾, befindet sich unweit der Gemeindegrenze Röthenbach-Eggiwil, TA. 385, 52 mm v. r., 76 mm v. o. Er trägt tief eingemeißelt die Jahrzahl 1595. Es erscheint nicht zweifelhaft, dass Jahrzahl und Zeichen aus der gleichen Zeit stammen.

10. *Twann* (Bez. Nidau, Bern).

„Schalenstein aus Gneiss mit 5 Schalen. Kleiner beweglicher Schalenstein, wie sie in Pfahlbauten, z. B. Gerolfingen, gefunden worden sind. Hist. Mus. Bern, Nr. 26541. Geschenk des H. Bildhauer Häny in Bern“. O. T.

2. Wehranlagen (Ringwälle, Refugien).

Die Ringwallforschung ist deswegen ohne Fortschritte geblieben, weil in den beiden Jahren 1916 und 1917 nur ganz wenige Grabungen vorgenommen wurden; denn nur solche vermögen Aufschluss über die Zeitstellung zu geben. Es wird immer sicherer, dass die mittelalterlichen

¹⁾ Ausführlichere Notiz in „Bund“ 1916, 189, v. 21. April, und Zusatz von E. Pauli, l. c. 207, v. 3. Mai. — Vgl. auch 9. JB. SGU., 61.

²⁾ Jahn, Emmenthaler Alt. und Sagen, 76.

Burgen, die noch heute in Ring- oder Abschnittswällen stehen, nicht etwa in frühere Refugien hineingebaut wurden, sondern dass *die Ring- und Abschnittswälle zum System der früh- und spätmittelalterlichen Baukunst* gehören, dass also Wälle und Gräben, auch sehr weit vorgeschobene, mit den Burgen gleichzeitig sind. Das haben die Ausgrabungen in Obergösgen (8. JB. SGU., 83) zur Evidenz bewiesen. Eine Begehung der äusserlich noch sichtbaren Wehrbauten und ein Blick auf die Karte belehren uns ferner darüber, dass *die Erdburgen* nie als Einzelobjekte zu betrachten, sondern *stets in ein System zu bringen* sind. Es ist im Grunde das Limesystem der Römer, die es, wie E. Lüthi nicht ohne Grund annimmt, von ihren „barbarischen“ Grenznachbarn übernommen haben, wobei natürlich, z. B. bei uns, nicht im Widerspruch steht, dass die M. Bewohner unseres Landes dies Wehrsystem wieder den Römern abgeschaut haben. Überhaupt wird auch bei uns als Problem aufgestellt werden müssen, in welchem Zusammenhange diese Befestigungen zu den R. Siedelungen stehen, wie es auch für den Odenwald von Anthes aufgeworfen worden ist¹⁾. Wohl sind die allermeisten Ring- und Abschnittswälle M., wovon ein typisches Beispiel mit einem M. Friedhof, „Fossé des Sarrasins“ genannt, von Trassagnac in Bull. SPF. 14 (1917), 153 ff. veröffentlicht wurde. Bei dieser Gelegenheit muss festgestellt werden, dass die Bezeichnung mit „Sarrasins“, die auch in unserer Westschweiz ausserordentlich häufig vorkommt, durchaus auf M. Charakter hinweist, wenn auch bindende Schlüsse durchaus nicht erlaubt sind. Vgl. darüber auch C. Jullian in Bull. Acad. Inscr. 1917, 273.

Dass die *Urkundenliteratur* mannigfache Aufschlüsse über die Zeit der Anlage der Wehrbauten, speziell „Refugien“, geben kann, hat uns K. Stehlin bewiesen, indem er an Hand von 2 Urkunden aus dem Jahre 1295 zeigt, wie solche in der Gegend von *Pleigne* im Berner Jura obrigkeitlich bewilligt wurden (AA. 19 (1917), 149). Über die nach 7. JB. SGU., 134 von Heuberger erwähnte Literaturangabe über Bezug von Refugien bei *Birmenstorf* die wertvolle Notiz Liebenau's in AA. 1873, 410.

1. Arch (Bez. Büren, Bern).

Im 4. JB. SGU., 151 wird eine Wehrbaute im *Siebenmattfeld* angenommen. Tatsächlich ist dort eine Erdburg TA. 125, 114 mm v. r., 32 mm v. o. (auf der Karte nicht erkennbar). Sie gehört offenbar zum Teufelsburgsystem. *Bisenlee* hat R. Funde geliefert, Meisterhans, Älteste Gesch. 104. Tatarinoff, Beitr. sol. Alt. 18., Sol. Tagbl. 1917, Nr. 27 v. 19. Juli.

¹⁾ G. 1 (1917), 151.

2. *Ätigkofen* (Bez. Bucheggberg, Solothurn).

TA. 125, 55 mm v. r., 10 mm v. u., befindet sich eine richtige *Viereckschanze*, die noch nirgends erwähnt ist; in der Nähe davon befindet sich ein grosser, stark zerwühlter Grabhügel, der nach den vorhandenen Berichten M. gewesen ist. Man beachte ferner, dass die Gemeindegrenzen von Ätigkofen, Oberramseren und Lütterswil auf diesem Punkt zusammenstossen!

3. *Ätingen* (Bez. Bucheggberg, Solothurn).

B. Moser hat im *Rechtsamenwald* (TA. 128, 93 mm v. l., 94 mm v. u.) eine kleine *Viereckschanze* entdeckt und aufgenommen. Bei *Alt-Schloss* befinden sich ebenfalls künstliche Anlagen; was aber Rahn in seinen M. Kunst. Sol., 6 darüber sagt, beruht nicht auf Autopsie.

4. *Baar* (Zug).

Die *Baarburg* n-ö. B. ist ein sehr interessanter Punkt, der bei systematischer Untersuchung eine gute Ausbeute verspricht. Ph. Meyenberg hat dort Sondierungen vorgenommen, die einen Brandplatz, Knochen und M. Scherben geliefert haben, besonders an der Südspitze, TA. 191, P. 665. In der Umgebung, besonders in der Kugelrüti, wurden R. Münzen gefunden (Gfd. 20, 124) und merkwürdige Sagen knüpfen sich an die B. selbst (Stadlin, Gsch. Gem. Ägeri, Menzingen und Baar, 135—146).

5. *Bex* (Bez. Aigle, Kt. Waadt).

Obschon das salzreiche B. ausserordentlich viel Funde aus allen Zeiten geliefert hat, liegt doch nur eine recht spärliche und gänzlich unzulängliche Literatur darüber vor. Beachtenswert ist der das ganze Rhonetal beherrschende *Montet* mit seinen Mauern und Quergräben. Nicht signalisiert scheinen ferner die prächtigen Tumuli in der Gegend von Pierra Bessa, auf dem Plateau 513. Nirgends ist es nötiger als hier, dass man die Gegend im Zusammenhang betrachtet.

6. *Bowil* (Bez. Konolfingen, Bern).

Die Burg *Alt-Schloss*, gewöhnlich Schloss Signau genannt, ist am unteren Rande des Burghügels mit einem namentlich im N. deutlichen, kreisrunden Ringgraben und -Wall umgeben. Die Gegend weist offenbar auch ältere Anlagen auf, Jahn, Kt. Bern, 438 ff.

7. *Bretzwil* (Bez. Waldenburg, Baselland).

Der „Heidenstadt“, die von Burckhardt-Biedermann, Basl. Ztschr. 9, 350 als Refugium bezeichnet wird, liegt gegenüber der mächtige „*Brand*“, auf welchem sich Tumuli von Stein, Gräben und Mardellen befinden. Man beachte die Kantonsgrenze auf dem Brandkopf.

8. *Burgdorf* (Bern).

Von dem Refugium auf der *Gysnaufлах*, das man früher für einen N. Grabhügel ansah, hat B. Moser einen Plan aufgenommen. Anfänglich wurde im *Leuenwald* über dem Sommerhaus ebenfalls eine Wehranlage vermutet, es stellte sich aber heraus, dass es sich um einen verlassenen Steinbruch handelt¹⁾. Auch über diesen Platz liegt von Moser eine Aufnahme vor.

9. *Cornaux* (Bez. Neuenburg, Kt. Neuenburg).

Die *Roches de Chatollion* werden von Osten her durch eine Trockenmauer abgeschlossen. Zweck einer unter Leitung von P. Vouga vorgenommenen Untersuchung war die Feststellung der Zeit, welcher diese Befestigung angehört. Vorderhand sind diese Ausgrabungen erfolglos geblieben; aber es wurde nur ein kleiner Teil der etwa 50 Meter langen Mauer untersucht, so dass der Versuch noch nicht als endgültig gescheitert betrachtet werden kann. Die ganze Anlage erinnert an die N. Mauern der „castellars“ von Frankreich. Paul Vouga's Notiz in Mus. Neuch. N. S. 4 (1917), 47 f.

10. *Delsberg* (Bern).

Lehrer Jäggi von Kienberg hat uns einen Plan des schon bekannten, von Heierli (2. JB. SGU., 5) in die B. datierten Refugiums über *Vorbourg* (Beauregard n. D.) eingesandt. Es ist dieser Platz das „Béridiai“ Quiquerez'. Bonstetten, Arch. K. Bern, 13. Quiquerez, Monuments, 211.

11. *Diessenhofen* (Thurgau).

Der *Rodelberg*, besonders der westliche Teil (Kapf!), enthält eine Reihe bis jetzt nicht beachteter Wehranlagen, die vielleicht zur R. und M. Rheinbefestigungslinie gehören. Die Literatur schweigt sich vollständig darüber aus; die Funde der Warte von Rheinklingen durch Sulzberger (oben S. 76) und der wahrscheinlich R. Gräber bei Unterstammheim erhöhen die Bedeutung dieses Platzes. Die Gemeindegrenze Schlattingen-Diessenhofen ist wieder genau auf ein Refugium gerichtet!

12. *Dotzigen* (Bez. Büren, Kt. Bern).

Die Westseite des *Dotzigerberges*, auch das Gebiet gegen Hinterthal hin, weist starke Spuren menschlicher Tätigkeit auf (Grabhügel, Holzschleifen, Einzelfunde); von einem eigentlichen Refugium kann man aber nicht sprechen.

¹⁾ Gefl. Mitt. von Dr. Fankhauser. — Es lässt sich immerhin die Frage aufwerfen, wieso die Leute gerade hier oben darauf kamen, Steine zu brechen.

13. *Entlebuch* (Bez. Wolhusen, Kt. Luzern).

Bei „*Untere Burg*“, über dem Zusammenfluss von Entlen und Burggraben, TA. 373, 69 mm v. l., 113 mm v. o., befindet sich eine Erdburg mit einem teilweise recht gut sichtbaren Ringwall gegen O und S und mit einer Schulterterrasse gegen N. Cattani sucht diese Entlebucher Refugien in ein System zu bringen, wobei allerdings die Datierung bis in die neuere Zeit wohl möglich ist. Das Emmental und Entlebuch wimmeln von solchen Bauten und es wäre sehr wünschenswert, wenn die Urkunden und Berichte auf die Erwähnung dieser Anlagen systematisch durchgegangen würden. Heierli's Statistik im 3. und 4. JB. SGU. ist in dieser Hinsicht sehr spärlich, und Keller, Arch. K. Ostschw., schweigt sich ganz darüber aus.

14. *Gettnau* (Bez. Willisau, Luzern).

Auf den Höhen südlich Gettnau befinden sich 2 Refugien, *Stadtägertli* und *Olisrüti* (7. JB. SGU., 131). Nach Mitt. v. Friedensrichter A. Arnet, der sich mit Landwirt Marbach sehr um die Erforschung dieser Werke verdient gemacht hat, sind Tumuli in der Nachbarschaft. Cattani besitzt eine Aufnahme des „Stadtägertli“. Auch diese gehören in ein bestimmtes System und sind wohl M.

15. *Gollion* (Bez. Cossonay, Waadt).

Im Gebiete dieser Gemeinde befinden sich 2 Erdwerke, das eine, „*Châtelard*“, am Zusammenfluss der Senoge und der Venoge, wo der hohe Wall an der N.-seite sehr deutlich zu sehen ist, das andere in der Waldparzelle *Brichy*, wo ein elliptischer Kern von einem noch vollständig erhaltenen Graben umgeben ist. Das erstere scheint mehrere Kulturen zu enthalten, das von *Brichy*, wohl M., ist interessant genug, um einmal untersucht zu werden. Bonst. Arch. K. Waadt, 23. 3. JB. SGU., 104. Mottaz, Dict. hist. Vaud, 1, 174 f. Auch hier wird sich ein System herausfinden lassen.

16. *Hauptwil* (Bez. Bischofszell, Thurgau).

Die B. Grabhügel, die in Bischofszell ausgegraben wurden (9. JB. SGU., 59) legten nahe, auch die Umgebung abzusuchen. Es befinden sich bei *Grat* und bei *Rappen* (TA. 74, 140 mm v. r., 96 mm v. u.) Abschnittsgräben. Offenbar war der Platz „Bischofsberg“ gegen Osten stark gesichert. Über Altenrain scheinen sich noch mehrere Tumuli zu befinden.

17. *Ichertswil* (Bez. Bucheggberg, Solothurn).

Nördlich L. liegt, unweit von der R. Ruine „Gummen“ (TA. 128, 75 mm v. L., 9 mm v. o.) ein Erdwerk, genannt das *Haulital Schloss*. J. J. Amiet hat in seinen nachgelassenen Schriften eine genaue Beschreibung von 1880 abgefasst, worin er die Vermutung ausspricht, die Anlage könnte vorrömisch sein. Es liesse sich hier auch annehmen, dass sie ein Annex der R. Villa gewesen sei.

18. *Ins* (Bez. Erlach, Bern).

Leider verbietet uns der Raum, eine interessante Studie ganz zu veröffentlichen, die uns E. Lüthi über die *Hasenburg*, jene prächtige Burganlage über Vinelz (vgl. den Plan 3. JB. SGU., 100) eingesandt hat und worin sie mit der *Knebelburg* auf dem Jensberg und mit einer noch teilweise vorhandenen Erdburg bei *Chabrey* (Bonstetten, Arch. K. Waadt, 16; Mottaz, Dict. hist. Vaud, 336) ins System gesetzt wird.

19. *Kestenholz* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn).

Der *Dickbann* ist ein Plateau, das in seinem westlichen Teile durch einen Wall und Graben abgeschnitten ist. Man beachte den Namen, 8. JB. SGU., 86.

20. *Lengnau* (Bez. Büren, Bern).

Das Plateau, das sich zwischen „Sur les Roches“ und der bern.-sol. Grenze (TA. 122, P. 730) erstreckt, ist voller tiefer Mardellen, die wohl als *Kalkbrennöfen* noch unbestimmter Zeit zu deuten sind, wie die vielen dieser Art am Südhang des Jura zwischen Lommiswil und Balm. Auch Abschnittswälle aus Stein sind auf diesem Plateau zu sehen.

21. *Lens* (Bez. Siders, Wallis).

Sw. über L. befindet sich der „*Châtelard*“, ein prächtiger Aussichtspunkt über dem Zusammenfluss der Liène und der Rhone. Im Osten scheint ein Ringwall, aus Steinen geschichtet, den Zugang zu erschweren; oben ist Gemäuer zu sehen.

22. *Mauren* (Liechtenstein)¹⁾.

Hier befindet sich ein sog. *Hausberg* (kegelartiger Kern mit Schulterterrasse, offenbar einem Rest einer Pallissade), der als M. Burgstall bezeichnet wird. Menghin in Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 14 (1914), 99—115, und Can. Büchel ebenda, 147.

¹⁾ 6. JB. SGU., 85, Anm. 1.

23. *Migliaglia* (Bez. Lugano, Tessin).

Etwa 1 km sö. des Dorfes befindet sich, offenbar bei einem alten Flussübergang und einer Strasse von Aranno nach M., eine Wehranlage, die in die R. Zeit versetzt wird; man beachte den Ortsnamen „*Dun*“ in der Nähe. Etwas weiter oberhalb gegen M. westlich hart an dem alten Plattenwege, der teilweise als Hohlweg erscheint, ist ein Tumulus, auf dem eine Warte gestanden haben könnte.

24. *Neudorf* (Bez. Sursee, Luzern).

Die Kapelle *Gormund*, die einen an prähistorische Kultstätten erinnert, steht auf einem oben abgeflachten Hügel, der ganz einer Erdburg gleicht. In der Nähe wurden schon B. Funde gemacht, Gfd. 20, XV.

25. *Olten* (Solothurn).

Am Westrande des Abschnittsgrabens auf dem immer wieder typische Funde liefernden „*Dickenbännli*“ (vgl. insbesondere 5. JB. SGU., 238 ff.) hat, wie uns Dr. Häfliger in liebenswürdigster Weise mitteilt, das Hist. Mus. Olten eine neue Wohngrube entdeckt und untersucht. Im Gegensatz zu der vom Berichterstatter erforschten *Mardelle* war diese in den Lehm eingeschnitten; der Rand konnte teilweise als Böschung nach innen konstatiert werden. Sichere Pfostenlöcher wurden nicht festgestellt, wohl aber Herd- und Brandstellen, so dass an einer Wohngrube nicht zu zweifeln ist. Soweit sich erkennen liess, war der Dm. der Grube 6 m, die Tiefe unter dem jetzigen Waldboden ca. 1 m; gegen W. lehnte die Hütte an den Grabenrand, oder war durch den später angelegten Graben durchschnitten und dann aufgefüllt. Ob der Grundriss regelmässig, oder, wie eher anzunehmen, unregelmässig war, liess sich nicht feststellen; auch wurde die Frage nicht gelöst, ob wir es auf dem ausgebeuteten Platze nur mit einer Grube in der Hütte oder mit der ganzen Hütte zu tun haben. Unter den Fundstücken erwähnen wir verschiedene Feuersteinmesser, Bohrer (darunter ein sehr schönes Stück), eine Pfeilspitze ohne Widerhaken, die typischen *Dickenbännlispitzen* (5. JB. 242, Abb. 84), ein kleines, höchst primitives Steinbeil aus Serpentin und ziemlich viel mehr oder weniger rohe Scherben, die den Tatbestand der ersten Ausgrabungen vollständig bestätigen. Neu ist der Fund einer *Gagatarmspange* (Fragment), so dass die Datierung dieser Fundstellen in die H. nicht allzu gewagt erscheint, obschon Eisen vollständig fehlt. Da wo seinerzeit die erste *Mardelle* gefunden wurde, etwas weiter östlich, war wieder ein Kieselpflaster über einer solchen entdeckt worden, was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass das H. Dorf in späterer Zeit an den Rändern ausgefüllt wurde, um besser verteidigt

werden zu können; vielleicht haben die Alamannen dies besorgt, da auch Reste von R. Leistenziegeln in diesem Pflaster gefunden wurden. Eine sehr schöne Sammlung von Dickenbännlifunden ist durch den Ankauf der Sammlung Schweizer durch das Hist. Mus. Olten erworben worden; besonders erwähnen wir daraus jene grob zurechtretouchierten „Faustkeile“, die neben den fein bearbeiteten Spitzchen, von denen Schweizer ein wundervolles Exemplar besass, vorkommen (7. JB. SGU., 141). Eine sehr schön bearbeitete Pfeilspitze vom Trimbacher Boden kam auch ins Hist. Mus. nach Olten.

Was aber diese noch lange nicht erledigte Fundstelle besonders interessant macht, sind die zahlreichen Analogien, die in der Umgebung von Olten und zwar rings herum, vorkommen. So befinden sich Mardellen auch ausserhalb des eigentlichen Refugiums am Südhang des Dickenbännli mit Feuersteingerätschaften; bearbeitete und unbearbeitete Stücke liegen hier zerstreut bis zum „Hubel“, wo eigenartige Geräte vorkommen, die doppelseitige Retouchen aufweisen. In der „Enge“, beim Aufstieg auf den Born, ist eine Stelle, die ganz gleiche Anlage und Funde aufweist, ebenso beim *Blüemlismattbrünneli* oberhalb Ruppoldingen, und beim *Hueterhubel*, 7. JB. SGU., 135, beim *Büntentrain*, Gem. Rickenbach, wo ein sehr schön geschliffenes Steinbeil gefunden wurde. Auch das Gebiet oberhalb der *Sälihöhle*, der *Hardwald* und das *Mühleloch*, Gem. Starrkirch, lieferte einzelne herumliegende Feuersteinartefakte, die mehr den Typus von Winznau, also Magdalénien, repräsentieren, wenn auch N. Typen nicht ganz fehlen (übrigens gleich wie auf dem Feld ob Winznau). Man kann also behaupten, dass die ganze Gegend rings um Olten schon in den Steinzeiten besiedelt war, wenn auch hier besonders schwierig festzustellen ist, wie weit in die Metallzeiten diese Siedelungen hineinreichen. Die schöne Monographie von Max von Arx über die Vorgeschichte von Olten bedarf mithin einer teilweisen Neubearbeitung.

26. Pfaffnau (Bez. Willisau, Luzern)

Wie M. Burganlagen und Wallbauten zusammenhängen, zeigt deutlich die Beschreibung der Burgen von *Pfaffnach*, Ruine Burg, TA. 179, 80 mm v. r., 4 mm v. o., und von *Roggliwil* im Schlosswald durch H. Segesser in AA. 19 (1917), 275—280.

27. Pont-en-Ogoz (Bez. Greierz, Freiburg).

Bei „*Vers les Tours*“ auf einer grossen Saanehalbinsel befindet sich eine gewaltige Ruine auf einem hohen Abschnittswall mit Graben, welche E. Lüthi für bedeutend älter hält, als die Burg selbst.

28. *Reitnan* (Bez. Zofingen, Aargau).

Auf dem „*Birch*“, wo B. Funde gemacht wurden, ist ein Grabensystem wie das vom Hasel ob Triengen, vgl. 8. JB. SGU., 81. 85¹⁾.

29. *Riedholz* (Bez. Lebern, Solothurn).

Der *Attisholz*wald zeigt sich an verschiedenen Stellen durch einen tiefen Wall und Graben eingeschlossen, was in Anbetracht der verschiedenen darin befindlichen R. Bauten auf eine Art Einhegung derselben schliessen liess. Nun macht uns Dr. Stehlin auf eine Stelle in H. J. vom Staal's Ephemeriden, zum März 1582, aufmerksam, wonach der Wald mit einem Graben umgeben wurde, weil er trotz wiederholter Mandate (wohl gegen das Vieh auf der Weide) nicht genügend geschützt war. Eine für die Beurteilung unserer Refugien sehr wichtige Stelle!

30. *Romont* (Bez. Courtelary, Bern).

„*Sur les Roches*“ n. R. ist ein Refugium, das noch deutlich mit einem Graben gegen N. abgeschlossen ist. Auch sind interessante Grenzmarken zu beobachten. Bonstetten, Arch. K. Bern, 31 nimmt hier eine R. Warte an.

31. *Ruswil* (Bez. Sursee, Luzern).

Über *Dietenei* (TA. 201, 160 mm v. r., 22 mm v. o.) befindet sich ein Erdwerk mit 2 Abschnittswällen. Vgl. das oben S. 98 Gesagte.

32. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau).

Heuberger macht uns auf den Burghügel, wohl auch „*Heidenhübel*“ genannt, aufmerksam, der wie ein vorgeschichtliches Refugium aussehe, aber wohl M. ist; es handelt sich um einen Abschnittsgraben. *Argovia* 3, 126. Vgl. oben S. 74.

33. *Schenkon* (Bez. Sursee, Luzern).

Die Burg Sch. ist durch verschiedene Abschnitte gekennzeichnet; es ist wohl noch nie eruiert worden, wie weit sich das Burgareal gegen O. hin erstreckt. Die ganze Moräne in dieser Richtung mit ihren Tumuli und den Hangmardellen, einer Wasserleitung etc., ist ein Eldorado für den Prähistoriker. Vgl. auch 8. JB. SGU., 41.

¹⁾ Der Irrtum, dass die Birchfunde von der Gem. Reiden, Luzern, stammen, rührt vom Fehler her, den die Ausgabe von TA. 168 vom J. 1897 betr. luz.-aarg. Grenze bei Krellenweid enthält; auf der neuesten Ausgabe des Bl. ist dieser unverständliche Irrtum korrigiert. Die ursprüngliche Angabe 8. JB. SGU., 34 ist also richtig.

34. *Sempach* (Bez. Sursee, Luzern).

Wie Gormund, so scheint auch *Kirchbühl* in einem Refugium zu stehen, vgl. oben S. 100. Die Kirchhofmauer gibt ungefähr den Rand der alten Wehranlage an. Kirchbühl lieferte schon mehrere Alamannengräber, Keller, Arch. K. Ostschw. 12.

35. *Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen).

Auf dem *Geissberg* befinden sich mehrere Höhlen, in denen Chefmonteur Farner eine Anzahl von Scherben und primitiven Knochenartefakten gefunden hat, die grosse Ähnlichkeit mit den von Vikar Achermann bei Oberdorf und Rüttenen aufweisen. Da die Sachen nicht sehr tief liegen und die nachchristliche Zeit für die letztgenannten Funde gesichert ist, dürfen wir diese Höhlenrefugien unbedenklich auch in eine spätere Zeit versetzen. Beachtenswert ist ein zwischen Felswänden eingebetteter freier Platz über einer der Höhlen, in dem ganz wohl Menschen in Gefahr guten Schutz gefunden haben können. Die Umgebung von S., u. a. auch das Valgupp, ist recht interessant.

36. *Tremona* (Bez. Mendrisio, Tessin).

Nördl. T. befindet sich ein „*Castello*“, welches Mauern hat und nach Aussagen der Einheimischen eine Hochwacht gewesen sein soll. Es lässt sich fragen, ob wir bei diesen Anlagen, ebenso wie bei dem deutlich gegliederten Hügel von Santa Agata, nicht sog. Castellieri vor uns haben, die wir im Tessin schon lange suchen.

37. *Triengen* (Bez. Sursee, Luzern).

Die „*Burg*“, ein auch R. Funde bergender prächtiger Ringwall, ist durch die Vermittlung der SGU. vor der Gefahr der Verunstaltung gesichert worden. Vgl. 7. JB. SGU., 54. 9. JB., 10.

38. *Uffikon* (Bez. Willisau, Luzern).

Hollenwäger zeigte uns im *Dagmerseller Wald* auf P. 768 2 tiefe Wolfsgruben und eigentümlich von W. her in spitzem Winkel darauf zulaufende kleine Wälle, eine Anlage, die vielleicht auf Wildtrieb hindeuten. Beachtenswert ist der in der Nähe befindliche Friedlisbrunnen.

39. *Wartau* (Bez. Werdenberg, St. Gallen).

Im *Vorder-Gretschinserholz* befinden sich *Kalkbrenngruben*, die wohl zur Gewinnung von Kalk für die benachbarte „Brochne Burg“ gedient haben, die noch von Corradi (AA. 2 (1900), 10—15) irrtümlich als R. Specula bezeichnet wird. Sehr dürftig sind allerdings die urkundlichen Nachweise über diese Wehrbaute.

40. *Willisau-Land* (Bez. Willisau, Luzern).

Nach einer Mitt. Kreiliger's hat Landwirt Marbach von Gettnau in seinem Walde bei *Olisrüti* mitten in einem elliptischen Hügel daselbst eine Gruppe von doppelt faustgrossen Kieselsteinen und Brandspuren gefunden. Mannigfachen Aufschluss über die Burgen des Amtes Willisau konnte der luz. Staatsarchivar P. X. Weber in einem Vortrag erteilen, Gfd. 71, X. ff.

41. *Wohlen* (Bez. und Kt. Bern).

Auf der Halbinsel bei *Wickacker* (Plateau Ebnet) vermutet E. Lüthi einen Abschnittsgraben. Vielleicht ist eine solche Anlage mit einer alamannischen Verteidigungslinie nördlich der Aare ins System zu setzen.

42. *Wynigen* (Bez. Burgdorf, Bern).

Die „*Heidenstadt*“ ob W. ist eine typische Abschnittsfestung mit gedecktem Zugang. Nach Informationen E. Lüthi's wurde vor etwa 50 Jahren der Wall 200 m nördl. vom Bauernhause „*Heidenstatt*“, der sich quer durch das Plateau zog, verebnet. Vgl. Jahn, Kt. Bern, 447.

3. Höhlenforschungen.

4. Funde aus vorläufig unbestimmbaren Perioden.

1. *Aarau*.

Das Nat. Mus. in A. ist in den Besitz eines bearbeiteten Stückes von einem *Baumstamm mit drei paar Schwalbenschwanzeinschnitten* gekommen, der bei Trainierungsarbeiten „zwischen Gontenswil und Zetzwil“ im Wynental gefunden wurde und zwar im Schlamm unter Seekreide. Im gleichen Gebiet wurden Reste von Pferden und zahlreiche Baumstämme gefunden. Gefl. Mitt. von Dr. Steinmann. Es wurde von einem Einbaum berichtet, Basl. Nachr. 1916, 255 Beil., v. 20. Mai.

2. *Bedretto* (Bez. Leventina, Tessin).

Bei *Villa* fand Lehrer Carlo Leonardi in seiner Besetzung *Steinkistengräber*, über welche weitere Angaben noch nicht erhältlich waren.

3. *Bellach* (Bez. Lebern, Solothurn).

Im „*Geugenspühl*“ wurde ein jaspisartiger *Silex* gefunden, der wahrscheinlich zum Feuerschlagen verwendet wurde. In der Nähe befinden sich reiche R. Ruinen.

4. *Bevaix* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Ph. Rollier schreibt uns:

„*Pointe de Grain*. Sur cette bande de terre qui s'avance dans le lac et sépare les eaux de Cortailod de celles de Bevaix, divers objets ont été trouvés: un couteau en bronze de forme rare, des tuiles romaines en quantité, des meules, une amphore etc. C'est près du rivage de la Pointe du Grain que des pêcheurs ont sorti il y a quelques années la grande rame du Musée de Neuchâtel et en 1888 la „dame néolithique“ ou instrument pour enfoncer les pilotis, conservée au Musée de l'Areuse à Boudry. Près de là se voit encore maintenant au fond de l'eau une fort belle pirogue, dont la proue est artistiquement travaillée. Nous mentionnons encore une curieuse pointe de lance de la coll. Maurice Borel trouvée au même endroit en déc. 1917“. Diese eiserne Tüllenlanzenspitze, 29 cm lang, könnte aus dem M. stammen¹⁾, so dass wir an jener Stelle eine Reihe von Kulturen beieinander haben, was bei einer so auffallend markierten Stelle weiter nicht verwunderlich ist.

5. *Biberist* (Bez. Kriegstetten, Solothurn).

Im *Oberwald*, östlich der alten Bernstrasse, ca. 250 m ost-südöstl. P. 499 des TA. 126, fand sich bei Erstellung eines Probeloches in einer Tiefe von 80 cm ein *Hufeisen* (Juni 1910). Dieser Fund ist deshalb bemerkenswert, weil sich in der Nähe eine R. Strasse und solche Villen befinden. (Mitt. von Forstmeister Knuchel in Schaffhausen).

6. *Birmenstorf* (Bez. Baden, Aargau).

TA. 38, 111 mm v. r., 105 mm v. o. wurde, wie uns Pfr. Hauser berichtet, ein *Feuersteinmesser* aus weissem Silex gefunden, 4,8 mm lang. Die Retouchen sind sehr roh und teilweise sicher natürlich.

7. *Colombier* (Bez. Boudry, Neuenburg).

„*Bleigewicht* von doppelkonischer Form mit Öse, vermutlich eine karthagische Mine darstellend. Geschenk des Hrn. Dr. R. Forrer von Strassburg. Hist. Mus. Bern Nr. 27262“. O. T.

8. *Erlenbach* (Bez. Meilen, Zürich).

In Erlenbach wurde bei einem Neubau hart am See ein von roten Ackersteinen eingefasstes, ca. 1 m tief liegendes *Skelettgrab* aufgedeckt. Beigabe ein Steinbeil. Ob es N. ist und ein Analogon zu Chamblandes?

¹⁾ „Grabfunde des 1. Jhs. der Suebi Nieretes“, in Alt. uns. heidn. Vorz. 5, Taf. 64, Nr. 1186, aus Hessen. Vgl. auch Gröbbels, das Reihengräberfeld von Gammeringen, Taf. 13.

9. *Horgen* (Bez. Horgen, Zürich).

Vom *Unter-Wiesenberg* kam ein *Steinbeil* ins LM. Vgl. 25. JB. LM., 30.

10. *Luzern*.

Beim Abbruch des alten *Bürgerspitals* an der Winkelstrasse stiess man auf umfangreiche *Mauerzüge*, die man mit Explosivstoffen sprengen musste. Es ist bemerkenswert, dass diese Stelle, über die leider keine weiteren Forschungsberichte vorliegen, am ältesten Mauerring der Stadt liegt. Gfd. 71 (1916), IX.

Wie uns Amrein mitteilt, hat er in der Nähe der Schiffhütte *Tribschen* eine *Pfahlkonstruktion* gefunden, die der in Altstadt, Gem. Meggen, entspricht. Wir haben es hier wohl mit M. Anlagen zu tun. Von letzterer Stelle wurde eine Aufnahme der Pfahlreihen gemacht.

11. *Safneren* (Bez. Nidau, Bern).

Über die nicht eben seltenen vorrömischen und namentlich R. Funde bei *Bartholomäus-Hof* auf dem Büttenberg bringt Dr. Bähler im AA. 19 (1917), 19—25 eine Zusammenstellung, die beweist, wie notwendig eine systematische Bearbeitung dieses Hügelrückens wäre. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf die Übersicht „Biel und seine Umgebung in präh. und frühgesch. Zeit“ in den N. 15—18 des Jgs. 1916 des Sonntagsbl. des „Seeländer Tagblatt“ aufmerksam, die unser rühriges Bieler Mitglied zum Vf. hat. Vgl. auch oben S. 72.

12. *Stampa* (Bez. Maloja, Kr. Bergell, Graubünden).

In Anlehnung an Giussani, welcher als einzig aus der Schweiz bekanntes derartiges Exemplar das in den Stein eingehauene, undatierbare *Wannengrab* (masso-avello) von Stampa in Riv. arch. Como 59—61 (1910) 70 ff. (vgl. auch eine kurze Notiz 5. JB. SGU., 261) erwähnt, bringt Giovanoli „Ein Steingrab in Stampa“, Bündn. Mon. 1917, 349—353, diesen interessanten Fund auch dem einheimischen Leser zur Kenntnis. Es wurde mir von Major Pervanher berichtet, dass ähnliche Gräber auch am *Monte Cenere* sich befinden sollen. Die Angelegenheit wäre einer näheren Untersuchung wert.

13. *Unter-Bözberg* (Bez. Brugg, Aargau).

Das Brugger Museum gelangte in den Besitz eines *Steinbeils* aus Kalkstein und eines Nucleus aus *Feuerstein*, die in der Gegend von *Stalden* gefunden wurden. Schon vor einigen Jahren sind Steinfunde aus der gleichen Gegend bekannt geworden. Man wird diese Fundstellen auf einem so wichtigen Übergange von der Aare nach dem Rhein im Auge behalten müssen. Not. im Brugger Tagbl. 1916, 152, v. 1. Juli.

14. *Unter-Stammheim* (Bez. Andelfingen, Zürich).

Nicht auf dem Gebiete der Gem. Schlattingen, Thurgau (9. JB. 63 f.), sondern auf dem der Gem. U. befinden sich eine Anzahl runder und elliptischer Steinsetzungen von grossen Rollkieseln, zwischen denen erratisches Material verwendet ist. Nach dem Fund eines Henkels für eine Schale aus Bronze dürften wir es hier vielleicht mit ganz früh-R. Brandgräbern zu tun haben. Es sind 5 Anlagen, von denen noch 2 (eine kreisrunde und eine elliptische) vollständig erhalten sind, sie befinden sich TA. 48, 114 mm v. l., 90 mm v. u. Man beachte wieder die jetzigen politischen Grenzen in der Nähe. Es ist schade, dass diese Anlagen nicht sorgfältig studiert und fachmännisch untersucht werden konnten. Viollier besitzt Aufnahmen und die nötigen Massangaben davon. Vgl. auch oben S. 81.

15. *Zürich*.

„*Limmatquai*, près de la Quaibrücke. *Hache en pierre* trouvée en creusant une canalisation (provient d'une des stations lacustres Gr. ou Pet. Hafner dragées pour remplir les quais). Nr. 26331“. Viollier.

